Göthe's Philosophie.

Eine
vollständige, systematisch geordnete
Zusammenstellung seiner Ideen
über
Leben, Liebe, Ehe, Freundschaft, Erziehung,
Religion, Moral, Politik, Literatur,
Kunst und Natur;
aus seinen
sämmtlichen poetischen und wissenschaftlichen Werken.

Herausgegeben,
und mit einer Charakteristik seines philosophischen Geistes
begleitet,
von

Friedrich Karl Julius Schütz,
Dr. und Professor der Philosophie.

Zweiter Band.

Hamburg, 1825.
Druck und Verlag von Friedrich Hermann Nestler.

Göthe's Philosophie.

Zweiter Band.

Enthaltend
die siebente bis eilfte Abtheilung:

Göthe's Ideen

über

Lebensphilosophie und Klugheitslehre, Liebe, Ehe, Freundschaft und Erziehung.

Eines schickt sich nicht für Alle!
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Nur: wer steht, daß er nicht — falle!

Göthe.

Vorwort des Herausgebers.

In einem der wenigen, eine solide Geistes-nahrung darbietenden, unserer, kaum mehr zu zählenden, Unterhaltungsblätter; der Hammonia des Herrn Dr. Reinhold zu Hamburg, befindet sich, (in Nro. 27. von d. J.), eine Anzeige von dem ersten Bande des vorliegenden Werkes, die der Herausgeber, ihrem Hauptinhalte nach, seinen Lesern hier mitzutheilen, nicht unterlassen kann; da sie keine der albernen Lobhudeleien unserer, in Müllner's Hekate Nro. 91., so treffend bezeichneten, „Götho-Coraxe," sondern eine, im Sinn und Gefühl wahrer und würdiger Verehrung für den großen Meister abgefaßte, Beurtheilung dieses Werkes enthält; worin der Zweck und Nutzen desselben, einfach aber gründlich, klar, und, (was leider nur so selten jetzt noch in der Kritik bei uns der Fall ist), vollkommen in die Absicht des Herausgebers eingehend, auseinandergesetzt worden ist.

„Göthe,“ heißt es daselbst, „ist ein schwer reicher Mann, ein wahrer Capitalist, im genauesten Sinne des Wortes; reich an Gedanken, reich an Philosophie, reich an Lebensansichten, reich an tiefer Menschenkenntniß, und reich an — Geheimnissen, sonst im Innersten der Menschenbrust vergraben. Daß dem so ist, wissen Viele, mindestens Alle in unserem Deutschlande die nicht zu erröthen brauchen, wenn sie nach ihrem Vaterlande gefragt werden. Aber wie es uns gewöhnlich mit den rechten Capitalisten geht, — man schlägt zwar ihr Besitzthum hoch, sehr hoch an, reicht aber dennoch nicht an den wahren Bestand, — so geht es auch vielen, übrigens recht wackeren und gebildeten Deutschen Lesern mit Göthen. Sie haben Vieles von seinem Reichthume erspähet, sie hatten Gelegenheit, seine Herrlichkeiten zu schauen in so vielen Dramen, Tragödien und Romanen, die gar nicht zu kennen gewissermaßen schon gegen den Anstand wäre; aber so Vieles mußte ihnen doch auch noch verborgen bleiben, was versteckt sich hielt in so manchen seiner Werke, die, wenn sie auch, der äußeren

Vollständigkeit wegen, in den Bücherschränken aufgestellt wurden, doch selten oder nie in die Hände der meisten Besitzer kamen, wie dies, um nur einige Beispiele anzugeben, mit seiner Farbenlehre, den Beiträgen zur Morphologie, so manchem Hefte über Kunst und Alterthum, dem Westöstlichen Divan ꝛc., sicher der Fall gewesen ist. Es war daher ein glücklicher und fruchtbarer Gedanke des Herausgebers, eine systematisch geordnete Gedankenlese aus Göthe's Schriften dem Publicum vorzulegen. Ein Gedanke, der sich mit gutem Fug auf den Göthe'schen Ausspruch stützt: „Alles ist nicht für Alle," der in den sehr glücklich gewählten Versen: „an den Leser," welche gleichsam die Pforten des Büchleins aufschließen, zu finden ist. Daß bei einer solchen Arbeit Alles auf Auswahl, Eintheilung, Zusammenstellung, mit einem Worte: auf die vertraute geistige Bekanntschaft des Sammlers mit dem zu epitomirenden Autor ankommt, darf hier wohl nicht erst versichert werden. Um so erfreulicher nun für das Unternehmen, daß der Herausgeber sich hier als den Mann ge-

zeigt hat, der zu einer solchen Arbeit unverkennbaren Beruf mitbrachte, wie dies jede Seite der so höchst interessanten Sammlung, auf eine sehr befriedigende Weise darthut."

Dankbar für diese, wie alle sonstige anerkennende Theilnahme, deren er sich auch bei dieser literarischen Unternehmung schon jetzt in reichem Maaße zu erfreuen gehabt hat; bringt der Herausgeber hier nun die zweite Gabe aus diesem Schatzkästlein voll ächter Perlen und versilberter Wunderpillen, seinen Lesern dar; mit dem herzlichsten Wunsche: daß, wenn sie darunter auch etwelche harte Nüsse finden sollten, es ihnen sämmtlich nicht an gesunden Weisheitszähnen fehlen möge, um sie, selbst auf die Gefahr hin, manche taube zu entdecken, (S. besonders den Anhang S. 230), gehörig aufknacken zu können.

Hamburg, im April 1825.

Schütz.

Inhalt des zweiten Bandes.

Siebente Abtheilung.

Göthe's Ideen zur Lebensphilosophie und Klugheitslehre .... Seite 1

Nro. 1 — 130. Aus den Gedichten.
" 131 u. 132. Aus dem Werther.
" 133 — 158. Aus Wilhelm Meisters Lehrjahren.
" 159. Aus Wilhelm Meisters Wanderjahren.
" 160 — 185. Aus den Wahlverwandtschaften.
" 186 — 188. Aus Iphigenie.
" 189 — 210. Aus Tasso.
" 211 — 214. Aus Faust.
" 215 — 218. Aus Egmont.
" 219 — 222. Aus Clavigo.

Nro. 223 — 225. Aus der natürlichen Tochter.
" 226 — 228. Aus Elpenor.
" 229 — 235. Aus Claudine von Villa bella.
" 236. Aus Lilla.
" 237. Aus Groß Cophta.
" 238. Aus den Geschwistern.
" 239 u. 240. Aus den Mitschuldigen.
" 241 u. 242. Aus den Aufgeregten.
" 243. Aus Paläophron und Neoterpe.
" 244 u. 245. Aus Epimenides Erwachen.
" 246. Aus dem Triumpf der Empfindsamkeit.
" 247 u. 248. Aus den Puppenspielen.
" 249. Aus Künstlers Apotheose.
" 250. Aus Miedings Tod.
" 251. Aus den Geheimnissen.
" 252 u. 253. Aus Hermann und Dorothea.
" 254 — 261. Aus dem Divan.
" 262. Aus Winkelmann und sein Jahrhundert.
" 263 — 301. Aus den Heften über Kunst und Alterthum.
" 302 — 307. Aus Göthe's Lebensgeschichte.
" 308 u. 309. Aus einem Manuscript.

Achte Abtheilung.

Göthe's Ideen über die Liebe. .... Seite 95
Nro. 1 — 54. Aus den Gedichten.
" 55 — 58. Aus Werthers Leiden.

Nro. 59 — 80. Aus Wilhelm Meisters Lehrjahren.
" 81 — 87. Aus den Wahlverwandtschaften.
" 88. Aus der Iphigenie.
" 89 — 95. Aus dem Tasso.
" 96 — 100. Aus dem Faust.
" 101. Aus Egmont.
" 102 — 104. Aus Clavigo.
" 105 u. 106. Aus Stella.
" 107. Aus Götz von Berlichingen.
" 108 — 112. Aus der natürlichen Tochter.
" 113 — 115. Aus Elpenor.
" 116 — 119. Aus Claudine.
" 120 u. 121. Aus Erwin und Elmire.
" 122 — 128. Aus den Launen der Verliebten.
" 129. A. d. Monolog der Elisabeth, zum Essex.
" 130 u. 131. Aus der Achilleis.
" 132 — 134. Aus Hermann und Dorothea.
" 135 u. 136. Aus dem Divan.
" 137. Aus dem Sammler und den Seinigen.
" 138 — 141. Aus Kunst und Alterthum.
" 142 — 152. Aus Göthe's Leben.

Neunte Abtheilung.

Göthe's Ideen über die Ehe. .... Seite 151
Nro. 1 — 5. Aus den Gedichten.
" 6. Aus Werthers Leiden.
" 7 — 14. Aus Wilhelm Meisters Lehrjahren.

Nro. 16. Aus Wilhelm Meisters Wanderjahren.
" 15 u. 17 — 23. Aus den Wahlverwandtschaften.
" 24 u. 25. Aus der Iphigenie.
" 26 u. 27. Aus Faust.
" 28. Aus den Mitschuldigen.
" 29. Aus Clavigo.
" 30 — 33. Aus der natürlichen Tochter.
" 34 — 42. Aus Hermann und Dorothea.
" 43. Aus Rameau's Neffe.
" 44 — 47. Aus Göthe's Leben.
" 48. Aus Wilhelm Meisters Lehrjahren.

Zehnte Abtheilung.

Göthe's Ideen über die Freundschaft. Seite 181

Nro. 1 — 3. Aus den Gedichten.
" 4 — 6. Aus Wilhelm Meisters Lehrjahren.
" 7 u. 8. Aus den Wahlverwandtschaften.
" 9 — 10. Aus Iphigenie.
" 11 — 19. Aus Tasso.
" 20. Aus den Mitschuldigen.
" 21. Aus Clavigo.
" 22 u. 23. Aus Elpenor.

Nro. 24 u. 25. Aus Erwin und Elmire.
" 26 — 29. Aus Hermann und Dorothea.
" 30. Aus Winkelmann.

Eilfte Abtheilung.

Göthe's Ideen über die Erziehung. Seite 195
Nro. 1 — 4. Aus den Gedichten.
" 5 — 7. Aus Werther.
" 8 — 21. Aus Wilhelm Meisters Lehrjahren.
" 22 — 29. Aus den Wahlverwandtschaften.
" 30 u. 31. Aus dem Tasso.
" 32 u. 33. Aus Faust.
" 34. Aus den Mitschuldigen.
" 35. Aus Elpenor.
" 36. Aus der natürlichen Tochter.
" 37 — 44. Aus Hermann und Dorothea.
" 45 u. 46. Aus den Unterhaltungen der Ausgewanderten.
" 47. Aus Rameau's Neffe.
" 48 u. 49. Aus Winkelmann.
" 50. Aus Kunst und Alterthum.
" 51 — 62. Aus Göthe's Leben.

Anhang:

Die Pädagogische Provinz. (Vergl. Bd. 1. S. 38.) Aus Wilhelm Meisters Wanderjahren, im Zusammenhange dargestellt, vom Herausgeber. .... Seite 230

Siebente Abtheilung.

Göthe's Ideen

zur

Lebensphilosophie und Klugheitslehre.

Zur Lebens-Philosophie und Klugheitslehre.

1.

Gränzen der Menschheit.

Wenn der uralte,
Heilige Vater,
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde sä't,
Küss' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts,
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.
Steh' er mit festen,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten,
Dauernden Erde;
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen!

2.

Frisch, holpert es gleich,
Ueber Stock und Steine den Trott
Rasch in's Leben hinein!
Weit, hoch, herrlich der Blick
Rings in's Leben hinein,
Von Gebirg' zu Gebirg'
Schwebet der ewige Geist,
Ewigen Lebens ahndevoll.

3.

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmlisches Behagen!
Will mich's etwa gar hinauf
Zu den Sternen tragen?
Doch ich bleibe lieber hier,
Kann ich redlich sagen,
Beim Gesang und Glase Wein
Auf den Tisch zu schlagen.
Wirklich ist es wunderschön,
Auf der lieben Erde,
Und ich schwöre feierlich
Und ohn' alle Fährde,
Daß ich mich nicht freventlich
Wegbegeben werde.

4.

Vielfach ist der Menschen Streben,
Ihre Unruh, ihr Verdruß;
Auch ist manches Gut gegeben,
Mancher liebliche Genuß;
Doch das größte Glück im Leben
Und der reichlichste Gewinn,
Ist ein guter, leichter Sinn.

5.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah;
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

6.

Geh! gehorche meinen Winken,
Nutze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger sein:
Auf des Glückes großer Wage
Steht die Zunge selten ein;
Du mußt steigen oder sinken,
Du mußt herrschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphiren,
Amboß oder Hammer sein.

7.

Zum Adler sprach die Taube:
O Freund, das wahre Glück
Ist die Genügsamkeit
Und die Genügsamkeit,
Hat überall genug.

„O Weisheit!“ sprach der Adler, und tief ernst
Versinkt er tiefer in sich selbst;
Du redest ganz wie eine T a u b e!“

8.

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzuhangen?
Ist es besser sich zu treiben?
Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.
Eines schickt sich nicht für Alle!
Sehe jeder wie er's treibe,
Sehe jeder wo er bleibe,
Nur: wer steht, daß er nicht falle!

9.

Kehre nicht in diesem Kreise
Neu und immer neu zurück!
Laß, o laß mir meine Weise,
Gönn', o gönne mir mein Glück!
Soll ich fliehen? Soll ich's fassen?
Nun, gezweifelt ist genug!
Willst du mich nicht glücklich lassen,
S o r g e, nun so mach' mich k l u g!

10.

Wer der Menschen thöricht Treiben
Täglich sieht und täglich schilt,
Und, wenn Andre Narren bleiben,
Selbst für einen Narren gilt,
Der trägt schwerer, als zur Mühle
Irgend ein beladen Thier.

11.

Lasset Gelehrte sich zanken und streiten,
Streng und bedächtig die Lehrer auch sein!
Alle die Weisesten aller der Zeiten
Lächeln und winken und stimmen mit ein:
Thöricht, auf Bess'rung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

12.

Reue soll man doch einmal
In der Welt empfinden!
So bekennt, vertraut und fromm,
Eure größten Sünden!
Aus des Irrthums falschen Weiten
Sammelt euch, und sucht, bei Zeiten,
Euch zurecht zu finden.

13.

Still und maulfaul saßen wir,
Wenn Philister schwätzten,
Und von göttlichem Gesang
Ihre Geklatsche schätzten.
Willst du Absolution
Deinen Treuen geben,
Wollen wir nach deinem Wink
Unabläßlich streben:
Uns vom Halben zu entwöhnen,
Und, im Ganzen, Guten, Schönen,
Resolut zu leben.
Den Philistern allzumal
Wohlgemuth zu schnippen!

14.

Sag' ich, wie ich es denke, so scheint durchaus mir, es bildet
Nur das Leben den Mann und wenig bedeuten die Worte.
Denn zwar hören wir gern, was unsere Meinung bestätigt,
Aber das Hören bestimmt nicht die Meinung. Was uns zuwider
Wäre, glauben wir wohl dem künstlichen Redner; doch eilet
Unser befreites Gemüth, gewohnte Bahnen zu suchen.

Sollen wir freudig horchen und willig gehorchen, so mußt du
Schmeicheln. Sprichst du zum Volke, zu Fürsten und Königen; Allen
Magst du Geschichten erzählen, worin als wirklich erscheinet,
Was sie wünschen, und was sie selber zu leben begehren.
Wäre Homer von Allen gehört, von Allen gelesen,
Schmeichelt' er nicht dem Geiste sich ein, es sei auch der Hörer,
Wer er sei, und klinget nicht immer im hohen Palaste,
In des Königs Zelt, die Ilias herrlich dem Helden?
Hört nicht aber dagegen Ulyssens wandernde Klugheit
Auf dem Markte sich besser, da wo sich der Bürger versammelt?
Dort, sieht jeglicher Held in Helm und Harnisch, es sieht hier
Sich der Bettler sogar in seinen Lumpen veredelt.

15.

Nur die Fläche bestimmt die kreisenden Bahnen des Lebens;
Ist sie glatt, so vergißt Jeder die nahe Gefahr.

16.

Immer treibe die Furcht den Sklaven mit eisernem Stabe;
Freude, führe du mich immer an rosigem Band.

17.

Freunde, treibet nur alles mit Ernst und Liebe; die beiden
Stehn dem Deutschen so schön!

18.

Eines kenn' ich, verehrt, ja angebetet, zu Füße;
Auf die Scheitel gestellt, wird es von Jedem verflucht.
Eines kenn' ich, und fest bedruckt es zufrieden die Lippe,
Doch in dem zweiten Moment ist es der Abschen der Welt.
Dieses ist es, das Höchste, zu gleicher Zeit das Gemeinste;
Nun das Schönste, sogleich auch das Abscheulichste nun.
Nur im Schlürfen genieße du es, und koste nicht tiefer:
Unter dem reizenden Schaum sinket die Neige zu Grund.

19.

Wollt Ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen gefallen?
Mahlet die Wollust — nur mahlet den Teufel dazu.

20.

Auf das empfindsame Volk hab' ich nie was gehalten; es werden
Kommt die Gelegenheit, nur schlechte Gesellen daraus.

21.

Schwärmer prägen den Stempel des Geist's auf Lügen und Unsinn;
Wem der Probirstein fehlt, hält sie für redliches Gold.

22.

Klingeln hör' ich: es sind die lustigen Schlittengeläute.
Wie sich die Thorheit doch selbst in der Kälte noch rührt!
„Klingeln hörst du? Mich dünkt, es ist die eigene Kappe,
Die sich am Ofen dir leis' um die Ohren bewegt."

23.

Cäsarn wär' ich wohl nie zu fernen Britannen gefolget,
Florus hätte mich leicht in die Popine geschleppt!
Denn mir bleiben weit mehr die Uebel des traurigen Nordens,
Als ein geschäftiges Volk südlicher Flöhe, verhaßt.

24.

Jene nenn' ich die Klügsten, die leicht sich vom Tage belehren
Lassen; es bringt wohl der Tag Räthsel und Lösung zugleich.

25.

Alles kann mißlingen, wir können's ertragen, vergeben;
Nur nicht, was sich bestrebt, reizend und lieblich zu seyn.

26.

Alle sind sie voll Honig die Blumen,
Aber die Biene nur findet die Süßigkeit aus.

27.

Gleite fröhlich dahin, gieb Rath dem werdenden Schüler,
Freue des Meisters dich, und so genieße des Tags.

28.

Schadet ein Irrthum wohl? Nicht immer! Aber das Irren
Immer schadet's. Wie sehr, sieht man am Ende des Weg's.

29.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an.

30.

Drei hundert Jahre sind vorbei,
Werden auch nicht wieder kommen,
Sie haben Böses, frank und frei,
Auch Gutes mitgenommen;
Und doch von beiden ist auch Euch
Der Fülle gnug geblieben;
Entzieht Euch dem verstorbnen Zeug,
Lebend'ges laßt uns lieben!

31.

Nichts ist zarter, als die Vergangenheit;
Rühre sie an wie ein glühend Eisen;
Denn sie wird dir sogleich beweisen:
Du lebest auch in heißer Zeit.

32.

Dummes Zeug kann man viel reden,
Kann es auch schreiben,
Wird weder Leib noch Seele tödten,
Es wird alles beim Alten bleiben.
Dummes aber, vor's Auge gestellt,
Hat ein magisches Recht;
Weil es die Sinne gefesselt hält,
Bleibt der Geist ein Knecht.

33.

Man kann nicht immer zusammen stehn,
Am wenigsten mit großen Haufen,
Seine Freunde die läßt man gehn,
Die Menge läßt man laufen.

34.

Sie schelten einander Egoisten;
Will jeder doch nur sein Leben fristen.

Wenn der und der ein Egoist,
So denke, daß du es selber bist.
Du willst nach deiner Art bestehn,
Mußt selbst auf deinen Nutzen sehn!
Dann werdet Ihr das Geheimniß besitzen,
Euch sämmtlich unter einander zu nützen;
Doch den laßt nicht zu Euch herein
Der Andern schadet, um etwas zu seyn.

35.

Wer etwas taugt, der schweige still,
Im Stillen giebt sich's schon:
Es gilt, man stelle sich wie man will,
Doch endlich die Person.

36.

Man soll sich nicht mit Spöttern befassen;
Wer will sich für'nen Narren halten lassen!
Darüber muß man sich aber zerreißen,
Daß man Narren nicht darf Narren heißen.

37.

Habt Eures Ursprungs vergessen,
Euch zu Sclaven versessen,
Euch in Häuser vermauert,
Euch in Sitten vertrauert,

Kennt die goldnen Zeiten
Nur als Mährchen noch von Weiten!

38.

„Wie hast du an der Welt noch Lust,
Da alles schon dir ist bewußt?“
Gar wohl! Das Dümmste was geschicht,
Weil ich es weiß, verdrießt mich nicht,
Mich könnte dies und das betrüben;
Hätt' ich's nicht schon in Versen geschrieben.

39.

Hätte Gott mich anders gewollt,
So hätt' er mich anders gebaut;
Da er mir aber Talent gezollt,
Hat er mir viel vertraut.
Ich brauch' es zur Rechten und Linken,
Weiß nicht was daraus kommt;
Wenn's nicht mehr frommt,
Wird er schon winken.

40.

Wenn ich kennte den Weg des Herrn,
Ich ging ihn wahrhaftig gar zu gern;
Führte man mich in der Wahrheit Haus,
Bei Gott! ich ging' nicht wieder heraus.

41.

Vieljähriges dürft' ich euch wohl vertrauen!
Das Offenbare wäre leicht zu schauen,
Wenn nicht die Stunde sich selbst verzehrte,
Und, immer warnend, wenig belehrte;
Wer ist der Kluge, wer ist der Thor?
Wir sind eben sämmtlich als wie zuvor.

42.

Das Rechte, das ich viel gethan,
Das ficht mich nun nicht weiter an;
Aber das Falsche, das mir entschlüpft,
Wie ein Gespenst mir vor Augen hüpft.

43.

Alt=Thümer sind ein böses Ding,
Ich schätze sie aber nicht gering;
Wenn nur Neu=Thümer, in allen Ehren,
Auch um so Vieles besser wären.

44.

„Irrthümer sollen uns plagen?
Ist nicht an unser Heil gedacht?"
Halb=Thümer solltet ihr sagen,
Wo Halb und Halb kein Ganzes macht.

45.

X hat sich nie des Wahren beflissen,
Im Widerspruche fand er's;
Nun glaubt er alles besser zu wissen,
Und weiß es nur anders.

46.

Sagt nur nichts halb;
Ergänzen, welche Pein!
Sagt nur nichts grob;
Das Wahre spricht sich rein.

47.

Irrthum verläßt uns nie; doch zieht ein höher Bedürfniß
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

48.

Fremde Kinder, wir lieben sie nie so sehr, als die eignen;
Irrthum, das eigene Kind, ist uns dem Herzen so nah.

49.

Schädliche Wahrheit, ich ziehe sie vor, dem nützlichen Irrthum.
Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt.

50.

Habt ihr gelogen in Wort und Schrift,
Andern ist es und euch ein Gift.

51.

Thu' deine Sache und thu' sie recht,
Halt fest und ehre deinen Orden;
Hältst du aber die Andern für schlecht,
So bist du selbst ein Pedant geworden.

52.

Hast du einmal das Rechte gethan,
Und sieht ein Feind nur Scheeles daran;
So wird er gelegentlich, spät oder früh,
Dasselbe thun, er weiß nicht wie.

53.

Wenn ein Edler gegen dich fehlt;
So thu' als hättest du's nicht gezählt;
Er wird es in sein Schuldbuch schreiben,
Und dir nicht lange im Debet bleiben.

54.

Nur mit dem Grillenfänger
Halten wir's nicht liberal;
Fürchten hinter diesen Launen,
Diesem ausstaffirten Schmerz,
Diesen trüben Augenbraunen,
Leerheit oder schlechtes Herz.

55.

Ihr sucht die Menschen zu benennen,
Und glaubt am Namen sie zu kennen.
Wer tiefer sieht, gesteht sich frei,
Es ist was Anonymes dabei.

56.

Ich bin nun einmal wie ich bin,
Nimm mich nur so hin!
Willst du bessre besitzen,
So laß dir sie schnitzen.
Ich bin nun wie ich bin;
So nimm mich nur hin!

57.

Wie einer denkt, ist einerlei,
Was einer thut, ist zweierlei;
Macht er's gut, so ist es recht,
Geräth es nicht, so bleibt es schlecht.

58.

Wohl unglückselig ist der Mann,
Der unterläßt das, was er kann,
Und unterfängt sich, was er nicht versteht;
Kein Wunder, daß er zu Grunde geht.

59.

Es ließe sich alles trefflich schlichten,
Könnte man die Sachen zweimal verrichten.

60.

Wenn man fürs Künftige etwas erbaut,
Schief wird's von vielen angeschaut.
Thust du was für den Augenblick,
Vor allem opfre du dem Glück.

61.

Zwischen heut und morgen
Liegt eine lange Frist.
Lerne schnell besorgen,
Da du noch munter bist.

62.

Thust du zur rechten Zeit dich regen,
Wirst du's bequemer haben mögen,
Wer geringe Ding' wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht.

63.

Der entschließt sich doch gleich,
Den heiß' ich brav und kühn!
Er springt in den Teich,
Dem Regen zu entfliehn.

64.

Kaum hatt' ich mich in die Welt gespielt
Und fing an aufzutauchen,
Als man mich schon so vornehm hielt,
Mich zu mißbrauchen.

65.

Ja, schelte nur und fluche fort,
Es wird sich beſſres nie ergeben,
Denn Trost ist ein absurdes Wort:
Wer nicht verzweifeln kann, der muß nicht leben.

66.

„Immer denk' ich: mein Wunsch ist erreicht,
Und gleich gehts wieder anders her!"
Zerstückle das Leben, du machst dir's leicht;
Vereinige es, und du machst dir's schwer.

67.

Nicht größern Vortheil wüßt' ich zu nennen,
Als des Feindes Verdienst erkennen.

68.

Magst du einmal mich hintergehen!
Merk' ich's, so lass' ich's wohl geschehen;
Gestehst du mir's aber in's Gesicht,
In meinem Leben verzeih' ich's nicht.

69.

Nichts taugt Ungeduld,
Noch weniger Reue,
Jene vermehrt die Schuld,
Diese schafft neue.

70.

Die Welt ist nicht aus Brei und Muß geschaffen,
Deswegen haltet euch nicht wie Schlaraffen;
Harte Bissen giebt es zu kauen:
Wir müssen erwürgen oder sie verdauen.

71.

Das sind mir allzuböse Bissen,
An denen die Gäste erwürgen müssen.

72.

Genieße, was der Schmerz dir hinterließ!
Ist Noth vorüber, sind die Nöthen süß.

73.

Was giebt uns wohl den schönsten Frieden,
Als frei am eignen Glück zu schmieden.

74.

Das Glück deiner Tage
Wäge nicht mit der Goldwage,
Wirst du die Krämer-Wage nehmen,
So wirst du dich schämen, und dich bequemen.

75.

Was willst du lange vigiliren,
Dich mit der Welt herum vexiren?
Nur Heiterkeit und grader Sinn,
Verschafft dir endlichen Gewinn.

76.

Wem wohl das Glück die schönste Palme beut?
Wer freudig thut, sich des Gethanen freut.

77.

Viel Rettungsmittel bietest du! was heißt es?
Die beste Rettung ist die Gegenwart des Geistes!

78.

Laß Neid und Mißgunst sich verzehren,
Das Gute werden sie nicht wehren.
Denn, Gott sei Dank! es ist ein alter Brauch;
So weit die Sonne scheint, so weit erwärmt sie auch.

79.

Von Jahren zu Jahren
Muß man viel Fremdes erfahren;
Du trachte, wie du lebst und leibst,
Daß du nur immer derselbe bleibst.

80.

Was fragst du viel: wo will's hinaus,
Wo, oder wie kann's enden?
Ich dächte, Freund, du bliebst zu Haus,
Und sprächst mit deinen Wänden.

81.

Was ich nicht weiß,
Macht mich nicht heiß,
Und was ich weiß
Machte mich heiß,
Wenn ich nicht wüßte,
Wie's werden müßte.

82.

„Du kommst nicht in's Ideen=Land!"
So bin ich doch am Ufer bekannt,
Wer die Inseln nicht zu erobern glaubt,
Dem ist Ankerwerfen doch wohl erlaubt.

83.

Viel Gewohnheiten darfst du haben,
  Aber keine Gewohnheit!
Dies Wort unter des Dichters Gaben,
  Halte nicht für Thorheit.

84.

„Du hast nicht Recht!" das mag wohl sein;
Doch das zu sagen ist klein,
Habe mehr Recht als ich! das wird was sein.

45.

Geht's in der Welt dir endlich schlecht,
Thu' was du willst, nur hab' nicht Recht!

86.

Willst du dich deines Werthes freuen,
So mußt der Welt du Werth verleihen.

87.

Was soll ich viel lieben, was soll ich viel hassen;
Man lebt nur vom Leben lassen.

88.

Mit Narren leben wird dir gar nicht schwer,
Erhalte nur ein Tollhaus um dich her.

89.

Glaube nur, du hast viel gethan,
Wenn du dir Geduld gewöhnest an.

90.

Laß nur die Sorge sein
Das giebt sich alles schon,
Und fällt der Himmel ein,
Kommt doch eine Lerche davon.

91.

Ohne Umschweife
Begreife,
Was dich mit der Welt entzweit.
Nicht will sie Gemüth, will Höflichkeit.

92.

Gemüth muß verschleifen,
Höflichkeit läßt sich mit Händen greifen.

93.

Nichts leichter als dem Dürftigen schmeicheln;
Wer mag aber ohne Vortheil heucheln.

94.

Gleich zu sein unter Gleichen,
Das läßt sich schwer erreichen:
Du müßtest ohne Verdrießen,
Wie der Schlechteste zu sein dich entschließen.

95.

Seh' ich an Andern große Eigenschaften,
Und wollen die an mir auch haften,
So werd' ich sie in Liebe pflegen,
Gehts nicht, so thu' ich was anders dagegen.

96.

Eigenheiten, die werden schon haften;
Cultivire deine Eigenschaften.

97.

Wenn Jemand sich wohl im Kleinen däucht,
So denke, der hat ein Großes erreicht.

98.

Bequeme dich dem Heißen, wie dem Kalten;
Dir wird die Welt, du wirst ihr nie veralten.

99.

Entzwei und gebiete! Tüchtig Wort:
Verein und leite! Beſſ'rer Hort.

100.

Wenn du laut den Einzelnen schiltst, er wird sich verstecken,
Wie sich die Menge versteckt, wenn du im Ganzen sie lobst.

101.

Benutze redlich deine Zeit!
Willst was begreifen, such's nicht weit.

102.

Draußen zu wenig oder zu viel,
Zu Hause nur ist Maaß und Ziel.

103.

Willst du nichts Unnützes kaufen,
Mußt du nicht auf den Jahrmarkt laufen.

104.

Keiner bescheidet sich gern mit dem Theile, der ihm gebühret,
Und so habt ihr den Stoff immer und ewig zum Krieg.

105.

Es kenne nur Jeder den eigenen, gönne dem Andern
Seinen Vortheil, so ist ewiger Friede gemacht.

106.

„Wie konnte der denn das erlangen?"
Er ist auf Fingerchen gegangen.

107.

Ein Kranz ist gar viel leichter binden
Als ihm ein würdig Haupt zu finden.

108.

Was hat dir das arme Glas gethan?
Sieh deinen Spiegel nicht so häßlich an.

109.

Ein beweglicher Körper erfreut mich, ewig gewendet
Erst nach Oben, und dann erst in der Tiefe hinab,
Doch ein andrer gefällt mir nicht so; er gehorchet den Winden
Und sein ganzes Talent löſ't sich in Bücklingen auf.

110.

Du mußt dich niemals mit Schwur vermessen:
Von dieser Speise will ich nicht essen.

111.

Soll dein Compaß dich richtig leiten,
Hüte dich vor Magnetstein', die dich begleiten.

112.

Willst lustig leben,
Geh' mit zwei Säcken,
Einen zum Geben,
Einen um einzustecken,
Da gleichst du Prinzen
Plünderst und beglückst Provinzen.

113.

Wohl, wer auf rechter Spur
Sich in der Stille siedelt;
Im Offnen tanzt sich's nur,
So lang' Fortuna fiedelt.

114.

Daß Glück ihm günstig sei,
Was hilfts dem Töffel?
Denn regnet's Brei,
Fehlt ihm der Löffel.

115.

Wer recht bequem ist und faul,
Flög' dem eine gebratne Taube ins Maul,
Er würde höchlich sich's verbitten,
Wär sie nicht auch geschickt zerschnitten.

116.

Will Vogelfang dir nicht gerathen;
So magst du deinen Schuhu braten.

117.

Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt.

118.

Mußt deine Castanien nicht zu lange braten;
Sie werden dir sonst alle zu Kohlen gerathen.

119.

Wüßte nicht, was sie Beßres erfinden könnten,
Als wenn die Lichter ohne Putzen brennten.

120.

Mit einem Herren steht es gut,
Der, was er befohlen, selber thut.

121.

Kein tolleres Versehn kann sein,
Giebst einem ein Fest, und lädst ihn nicht ein.

122.

Ueberall trinkt man guten Wein,
Jedes Gefäß genügt dem Zecher;
Doch soll es mit Wonne getrunken sein,
So wünsch' ich mir künstlichen griechischen Becher.

123.

In des Weinstocks herrliche Gaben
Gießt ihr mir schlechtes Gewässer!
Ich soll immer Unrecht haben,
Und weiß es besser.

124.

Wer Ohren hat, soll hören;
Wer Geld hat, soll's verzehren.

125.

Der Hypochonder ist bald curirt,
Wenn uns das Leben recht cujonirt.

126.

Du bist sehr eilig, meiner Treu!
Du suchst die Thür und läufst vorbei.

127.

Im neuen Jahre Glück und Heil!
Auf Weh' und Wunden gute Salbe!
Auf groben Klotz, ein grober Keil;
Auf einen Schelmen: anderthalbe.

128.

„Geht dir denn das von Herzen
Was man von dir hört und liest?" —
Sollte man das nicht bescherzen
Was uns verdrießt?

129.

Wenn ich den Scherz will ernsthaft nehmen,
So soll mich Niemand drum beschämen;
Und wenn ich den Ernst will scherzhaft treiben,
So werd' ich immer derselbe bleiben.

130.

Vanitas! vanitum! vanitas!

Ich hab' meine Sach' auf Nichts gestellt!
Juchhe!
Drum ist's so wohl mir in der Welt;
Juchhe!
Und wer will mein Kamerade sein,
Der stoße mit an, der stimme mit ein,
Bei dieser Neige Wein.

Ich stellt' meine Sach' auf Geld und Gut,
Juchhe!
Darüber verlor ich Freud' und Muth.
O weh!
Die Münze rollte hier und dort;
Und hascht' ich sie an einem Ort,
Am andern war sie fort.

Auf Weiber stellt' ich nun meine Sach',
Juchhe!
Daher kam mir viel Ungemach,
O weh!
Die falsche sucht' sich ein ander Theil,
Die treue machte mir Langeweil;
Die beste war — nicht feil.

Ich stellt' meine Sach' auf Reis' und Fahrt;
Juchhe!
Und ließ meine Vaterlandesart.
O weh!
Und mir behagt' es nirgends recht,
Die Kost war fremd, das Bett war schlecht;
Niemand verstand mich recht.

Ich stellt' meine Sach' auf Ruhm und Ehr',
Juchhe!
Und sieh! gleich hatte ein Andrer mehr.
O weh!
Wie ich mich hatt' hervorgethan,
Da sahen die Leute scheel mich an,
Hatte Keinem Recht gethan.

Ich setzt' meine Sach' auf Kampf und Krieg;
Juchhe!
Und uns gelang so mancher Sieg.
Juchhe!
Wir zogen in Feindes Land hinein;
Dem Freunde sollt's nicht viel besser sein,
Und ich — verlor ein Bein.

Nun hab' ich meine Sach' auf Nichts gestellt!
Juchhe!
Und mein gehört die ganze Welt!
Juchhe!
Zu Ende geht nun Sang und Schmaus.
Nun trinkt mir alle Neigen aus;
Die letzte muß heraus!

131.

Alles in der Welt läuft doch auf eine Lumperei hinaus, und ein Mensch, der um Anderer willen, ohne daß es seine eigene Leidenschaft, sein eigenes Bedürfniß ist, sich um Geld oder Ehre, oder sonst was abarbeitet, ist immer ein Thor.

132.

Wir Menschen beklagen uns oft, daß der guten Tage so wenig sind, und der schlimmen so viele, und wie mich dünkt, meist mit Unrecht. Wenn wir immer ein offenes Herz hätten, das Gute zu genießen, das uns Gott für jeden Tag bereitet; wir würden alsdann auch Kraft genug haben, das Uebel zu tragen, wenn es kommt. — Wenn wir mit all unserer Schwachheit und Mühseligkeit nur immer gerade fortarbeiten, so finden wir gar oft, daß wir mit unserem Schlendern und Laviren, es weiter bringen, als andere mit ihrem Segeln und Rudern, und das ist doch wohl ein wahres Gefühl seiner selbst, wenn man andern gleich oder gar vorläuft.

133.

So bald der Mensch an mannigfaltige Thätigkeit oder mannigfaltigen Genuß Anspruch macht, so muß er auch fähig seyn, mannigfaltige Organe an sich gleichsam unabhängig von einander auszubilden. Wer Alles und Jedes in seiner ganzen Menschheit thun oder genießen will, wer Alles außer sich zu einer solchen Art von Genuß verknüpfen will, der wird seine Zeit nur mit einem ewig unbefriedigten Streben hinbringen. Wie schwer ist es, was so natürlich scheint, eine gute Statue, ein treffliches Gemälde, an und für sich

zu beschauen, den Gesang um des Gesangs willen zu vernehmen, den Schauspieler im Schauspieler zu bewundern, sich eines Gebäudes um seiner eigenen Harmonie und seiner Dauer willen zu erfreuen. Nun sieht man aber meist die Menschen entschiedene Werke der Kunst geradezu behandeln, als wenn es ein weicher Thon wäre. Nach ihren Neigungen, Meinungen und Grillen soll sich der gebildete Marmor sogleich wieder ummodeln, das festgemauerte Gebäude sich ausdehnen oder zusammenziehen, ein Gemählde soll lehren, ein Schauspiel bessern, und Alles soll Alles werden. Eigentlich aber, weil die meisten Menschen selbst formlos sind, weil sie sich und ihrem Wesen selbst keine Gestalt geben können, so arbeiten sie, den Gegenständen ihre Gestalt zu nehmen, damit ja Alles loser und lockerer Stoff werde, wozu sie auch gehören. Alles reduciren sie zuletzt auf den sogenannten Effekt, Alles ist relativ, und so wird auch Alles relativ, außer dem Unsinn und der Abgeschmacktheit, die denn auch ganz absolut regiert.

134.

Der Mensch ist so geneigt, sich mit dem Gemeinsten abzugeben, Geist und Sinne stumpfen sich so leicht gegen die Eindrücke des Schönen und Vollkommenen ab, daß man die Fähigkeit, es zu empfinden, bei sich auf alle Weise erhalten sollte. Denn einen solchen

Genuß kann Niemand ganz entbehren, und nur die Ungewohnheit etwas Gutes zu genießen, ist die Ursache, daß viele Menschen am Albernen und Abgeschmackten, wenn es nur neu ist, Vergnügen finden. Man sollte alle Tage, wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemählde sehen, und, wenn es möglich zu machen wäre, auch einige vernünftige Worte sprechen.

135.

Für den Menschen ist nur das Eine ein Unglück, wenn sich irgend eine Idee bei ihm festsetzt, die keinen Einfluß in's thätige Leben hat, oder ihn wohl gar vom thätigen Leben abzieht.

136.

Was es auch sei, der Verstand oder die Empfindung, das uns Eins vor dem Andern wählen heißt, so ist Entschiedenheit und Folge, nach meiner Meinung, das Verehrungswürdigste am Menschen. Man kann die Waare und das Geld nicht zugleich haben; und der ist eben so übel daran, dem es immer nach der Waare gelüstet, ohne daß er das Herz hat, das Geld hinzugeben, als der, den der Kauf reut, wenn er die Waare in Händen hat. Aber ich bin weit entfernt, die Menschen deshalb zu tadeln;

denn sie sind eigentlich nicht Schuld; sondern die verwickelte Lage, in der sie sich befinden, und in der sie sich nicht immer allein zu regieren wissen. — So wird man zum Beispiel, im Durchschnitt, weniger üble Wirthe auf dem Lande, als in den Städten finden, und wieder in kleinen Städten weniger, als in großen; und warum? Der Mensch ist zu einer beschränkten Lage geboren: einfache, nahe, bestimmte Zwecke vermag er einzusehen, und er gewöhnt sich, die Mittel zu benutzen, die ihm gleich zur Hand sind; so bald er aber ins Weite kommt, weiß er weder was er will, noch was er soll, und es ist ganz einerlei, ob er durch die Menge der Gegenstände zerstreut, oder ob er durch die Höhe und Würde derselben außer sich gesetzt werde. Es ist immer sein Unglück, wenn er veranlaßt wird, nach etwas zu streben, mit dem er sich durch eine regelmäßige Selbstthätigkeit nicht verbinden kann.

Fürwahr, ohne Ernst ist in der Welt nichts möglich, und unter denen, die wir gebildete Menschen nennen, ist eigentlich wenig Ernst zu finden; sie gehen, ich möchte sagen, gegen Arbeiten und Geschäfte, gegen Künste, ja gegen Vergnügungen nur mit einer Art von Selbstvertheidigung zu Werke; man lebt, wie man ein Pack Zeitungen liest; nur damit man sie los werde, und es fällt mir dabei jener junge Engländer in Rom ein, der Abends, in einer

Gesellschaft, sehr zufrieden erzählte: daß er doch heute sechs Kirchen und zwei Gallerien bei Seite gebracht habe. Man will Mancherlei wissen und kennen, und gerade das, was einem am wenigsten angeht; und man bemerkt nicht, daß kein Hunger dadurch gestillt wird, wenn man nach der Luft schnappt. Wenn ich einen Menschen kennen lerne, frage ich sogleich, womit beschäftigt er sich? und wie und in welcher Folge? und mit der Beantwortung der Frage ist auch mein Interesse an ihm auf Zeitlebens entschieden.

137.

Des Menschen größtes Verdienst bleibt wohl, wenn er die Umstände, so viel als möglich bestimmt und sich, so wenig als möglich, von ihnen bestimmen läßt. Das ganze Weltwesen liegt vor uns, wie ein großer Steinbruch vor dem Baumeister, der nur dann den Namen verdient, wenn er aus diesen zufälligen Naturmassen, ein in seinem Geiste entsprungenes Urbild mit der größten Oekonomie, Zweckmäßigkeit und Festigkeit zusammenstellt. Alles außer uns ist nur Element, ja auch Alles an uns; aber tief in uns liegt die schöpferische Kraft, die das zu erschaffen vermag, was sein soll, und uns nicht ruhen und rasten läßt, bis wir es außer uns, oder an uns, auf eine

oder die andere Weise, dargestellt haben. Der hat vielleicht das beste Theil erwählt, der sein sittliches Wesen, und eine tiefe liebevolle Natur, mit sich selbst und mit dem höchsten Wesen übereinstimmend zu machen sucht, indeß die Andern wohl auch nicht zu tadeln sind, die den sinnlichen Menschen in seinem Umfange zu kennen und thätig in Einheit zu bringen suchen.

138.

Welcher Mensch in der Welt, der ohne innern Beruf ein Handwerk, eine Kunst oder irgend eine Lebensart ergriffe, müßte nicht seinen Zustand unerträglich finden? Wer mit einem Talente zu einem Talente geboren ist, findet in demselben sein schönstes Dasein! Nichts ist auf der Erde ohne Beschwerlichkeit! Nur der innere Trieb, die Lust, die Liebe helfen uns Hindernisse überwinden, Wege bahnen, und uns aus dem engen Kreise, worin sich andere kümmerlich abängstigen, emporheben.

139.

Das Gewebe dieser Welt ist aus Nothwendigkeit und Zufall gebildet, die Vernunft des Menschen stellt sich zwischen Beide, und weiß sie zu beherrschen; sie behandelt das Nothwendige als den Grund ihres

Daseins; das Zufällige weiß sie zu lenken, zu leiten und zu nutzen, und nur, indem sie fest und unerschütterlich steht, verdient der Mensch ein Gott der Erde genannt zu werden. Wehe dem, der sich von Jugend auf gewöhnt, in dem Nothwendigen etwas Willkührliches finden zu wollen, der dem Zufälligen eine Art von Vernunft zuschreiben möchte, welcher zu folgen sogar eine Religion sei. Heißt das etwas weiter, als seinem eignen Verstande entsagen, und seinen Neigungen unbedingten Raum zu geben? Wir bilden uns ein, fromm zu seyn, indem wir ohne Ueberlegung hinschlendern, uns durch angenehme Zufälle determiniren lassen, nnd endlich dem Resultate eines solchen schwankenden Lebens, den Namen einer göttlichen Führung geben.

140.

Ich kann mich nur über den Menschen freuen, der weiß, was ihm und Andern nütze ist, und seine Willkühr zu beschränken arbeitet. Jeder hat sein eigen Glück unter den Händen, wie der Künstler eine rohe Materie, die er zu einer Gestalt umbilden will. Aber es ist mit dieser Kunst, wie mit allen; nur die Fähigkeit dazu wird uns angeboren, sie will gelernt und sorgfältig ausgeübt seyn.

141.

Unglaublich ist es, was ein gebildeter Mensch für sich und Andere thun kann, wenn er, ohne herrschen zu wollen, das Gemüth hat, Vormund von Vielen zu seyn; sie leitet, dasjenige zur rechten Zeit zu thun, was sie doch Alle gerne thun möchten und sie zu ihren Zwecken führt, die sie meist recht gut im Auge haben, und nur die Wege dazu verfehlen.

142.

Es ist eine schöne Empfindung, wenn wir uns alter Zeiten und alter unschädlicher Irrthümer erinnern, besonders, wenn es in einem Augenblick geschieht, da wir eine Höhe glücklich erreicht haben, von welcher wir uns umsehen, und den zurückgelegten Weg überschauen können. Es ist so angenehm, selbstzufrieden sich mancher Hindernisse zu erinnern, die wir oft mit einem peinlichen Gefühle für unüberwindlich hielten, und dasjenige, was wir jetzt entwickelt sind, mit dem zu vergleichen, was wir damals unentwickelt waren.

143.

Zu einer gewissen gleichen, fortdauernden Gegenwart brauchen wir nur Verstand, und wir werden auch nur zu Verstand, so daß wir das Außerordentliche,

was jeder gleichgültige Tag, von uns fordert, nicht mehr sehen, und wenn wir es erkennen, doch tausend Entschuldigungen finden, es nicht zu thun. Ein verständiger Mensch ist viel für sich, aber für's Ganze ist er wenig.

144.

Es ist ein trauriges Geschäft, wenn man über die Vorzüge Anderer in einem Augenblicke denken soll, da man mit sich selbst uneins ist; solche Betrachtungen stehen dem ruhigen Manne wohl an, nicht dem, der von Leidenschaft und Ungewißheit bewegt ist. — Ruhig und vernünftig zu betrachten ist zu keiner Zeit schädlich, und indem wir uns gewöhnen, über die Vorzüge Anderer zu denken, stellen sich die unsern unvermerkt selbst an ihren Platz, und jede falsche Thätigkeit, wozu uns die Phantasie lockt, wird alsdann gern von uns aufgegeben.

145.

Thätig zu seyn, ist des Menschen erste Bestimmung, und alle Zwischenzeiten, in denen er auszuruhen genöthigt ist, sollte er anwenden, eine deutliche Erkenntniß der äußerlichen Dinge zu erlangen, die ihm in der Folge abermals seine Thätigkeit erleichtert.

146.

Wer sich der Einsamkeit ergiebt,
Ach! der ist bald all in;
Ein Jeder lebt, ein Jeder liebt,
Und läßt ihn seiner Pein.

147.

Schreitet, schreitet ins Leben zurück! Nehmet den heiligen Ernst mit hinaus, denn der Ernst, der heilige, macht allein das Leben zur Ewigkeit.

148.

Der Mensch ist dem Menschen das Interessanteste, und sollte ihn vielleicht ganz allein interessiren. Alles Andere, was uns umgiebt, ist entweder nur Element, in dem wir leben, oder Werkzeug, dessen wir uns bedienen. Je mehr wir uns dabei aufhalten, je mehr wir darauf merken und Theil daran nehmen, desto schwächer wird das Gefühl unseres eignen Werthes und das Gefühl der Gesellschaft. Die Menschen, die einen großen Werth auf Gärten, Gebäude, Kleider, Schmuck oder irgend ein Besitzthum legen, sind weniger gesellig und gefällig; sie verlieren die Menschen aus den Augen, welche zu erfreuen und zu versammeln nur sehr wenigen glückt. Sehen wir es nicht auf dem Theater? Ein guter

Schauspieler macht uns bald eine elende, unschickliche Dekoration vergessen, dahingegen das schönste Theater den Mangel an guten Schauspielern erst recht fühlbar macht.

149.

Ist denn das Leben blos wie eine Rennnbahn, wo man sogleich schnell wieder umkehren muß, wenn man das Ende erreicht hat? Und steht das Vortreffliche nur wie ein festes, unverrücktes Ziel da, von dem man sich eben so schnell mit raschen Pferden wieder entfernen muß, als man es erreicht zu haben glaubt? Anstatt daß jeder Andere, der nach irdischen Waaren strebt, sie sich in den verschiedenen Himmelsgegenden, oder wohl gar auf der Messe und dem Jahrmarkt anschaffen kann.

150.

Wenn wir die Menschen nur nehmen, wie sie sind, so machen wir sie schlechter; wenn wir sie behandeln, als wären sie, was sie seyn sollten, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind.

151.

Es giebt Fälle im Leben, die sich wohl besser nach und nach, unter Schweigen und Erwarten aufklären, als durch vieles Reden, wodurch immer eine Art von Verlegenheit und Gährung entsteht.

152.

Lange Ueberlegungen zeigen gewöhnlich, daß man den Punkt nicht im Auge hat, von dem die Rede ist; übereilte Handlungen, daß man ihn durchaus nicht kennt.

153.

Entflieht der Nacht! Tag und Lust und Dauer ist das Loos der Lebendigen.

154.

Das ist mein lustiges Glaubensbekenntniß: seine Geschäfte verrichtet, Geld geschafft, sich mit den Seinigen lustig gemacht, und um die übrige Welt sich nicht mehr bekümmert, als insofern man sie nutzen kann.

155.

Ich finde nichts vernünftiger in der Welt, als von den Thorheiten Anderer Vortheil zu ziehen.

156.

Ein edleres Vergnügen freilich wäre es, die Menschen von ihren Thorheiten zu heilen. Doch wie ich sie kenne, möchte das wohl ein eitles Bestreben

seyn. Es gehört schon etwas dazu, wenn ein einziger Mensch klug und reich werden soll, und meistens wird er es auf Unkosten der Andern.

157.

Was müssen Natur und Kunst, was Handel, Gewerke und Gewerbe zusammen schaffen, bis ein Gastmahl gegeben werden kann! Wie viel Jahre muß der Hirsch im Walde, der Fisch im Fluß oder Meere zubringen, bis er unsere Tafel zu besetzen würdig ist, und was hat die Hausfrau, die Köchin, nicht alles in der Küche zu thun? Mit welcher Nachlässigkeit schlürft man die Sorge des entferntesten Winzers, des Schiffers, des Kellermeisters, beim Nachtische hinunter, als müsse es nur so seyn. Und sollten alle diese Menschen nicht arbeiten, nicht schaffen und bereiten, sollte der Hausherr das Alles nicht sorgfältig zusammen bringen und zusammen halten, weil am Ende der Genuß nur vorübergehend ist? Aber kein Genuß ist vorübergehend: denn der Eindruck, den er zurückläßt, ist bleibend, und was man mit Fleiß und Anstrengung thut, theilt, dem Zuschauer selbst, eine verborgene Kraft mit, von der man nicht wissen kann, wie weit sie wirkt.

158.

Nachdem ich etwas erfahren hatte, kam es mir erst vor, als ob ich gar nichts wisse, und ich hatte Recht: denn es fehlte mir der Zusammenhang, und darauf kommt doch eigentlich Alles an.

159.

Das Geheimniß hat sehr große Vortheile; denn wenn man dem Menschen gleich und immer sagt, worauf Alles ankommt, so denkt er: es sei Nichts dahinter.

160.

Trenne alles was eigentlich Geschäft ist, vom Leben! Das Geschäft verlangt Ernst und Strenge, das Leben Willkühr; das Geschäft die reinste Folge, dem Leben thut eine Inconsequenz oft Noth, ja sie ist liebenswürdig und erheiternd. Bist du bei dem einen sicher, so kannst du in dem andern desto freier sein; anstatt daß bei einer Vermischung das Sichere durch das Freie weggerissen, und aufgehoben wird.

161.

Selbstbeherrschung in außerordentlichen Fällen gewöhnt uns sogar einen gemeinen Fall mit

Verstellung zu behandeln, macht uns geneigt, indem wir so viel Gewalt über uns selbst üben, unsere Herrschaft auch über die andern zu verbreiten, um uns durch das, was wir äußerlich gewinnen, für dasjenige, was wir innerlich entbehren, gewissermaßen schadlos zu halten.

An diese Gesinnung schließt sich meist eine Art heimlicher Schadenfreude, über die Dunkelheit der andern, über das Bewußtlose, womit sie in eine Falle gehen. Wir freuen uns nicht allein über das gegenwärtige Gelingen, sondern zugleich auch auf die künftig überraschende Beschämung.

162.

Widerspruch und Schmeichelei machen beide ein schlechtes Gespräch. Die angenehmsten Gesellschaften sind die, in welchen eine heitere Ehrerbietung der Glieder gegen einander obwaltet.

163.

Eigentlich müßte man keinen Zustand, der länger dauern, ja der ein eigentlicher Beruf, eine Lebensweise werden soll, mit einer Feierlichkeit anfangen. Man feiere nur, was glücklich vollendet ist. Alle Ceremonien zum Anfang, erschöpfen Lust und Kräfte, die doch das Streben hervorbringen, und uns bei einer fortgesetzten Mühe beistehen sollen.

164.

Niemand würde viel in Gesellschaft sprechen, wenn er sich bewußt wäre, wie oft er die Andern mißversteht.

165.

Wer vor Andern lange allein spricht, ohne den Zuhörern zu schmeicheln, erregt Widerwillen.

166.

Einen guten Gedanken den wir lesen, Etwas Auffallendes, das wir gehört, tragen wir wohl in unser Tagebuch ein. Nähmen wir uns aber zugleich die Mühe, aus den Briefen unserer Freunde, eigenthümliche Bemerkungen, originelle Ansichten, flüchtige geistreiche Worte auszuzeichnen; so würden wir sehr reich werden. Briefe hebt man auf, um sie nie wieder zu lesen, oder man zerstört sie wohl gar zuletzt, aus Discretion, und so verschwindet der schönste unmittelbarste Lebenshauch, für uns und Andere.

167.

Rath geben, ist das dümmste Handwerk, das einer treiben kann. Geräth es gut, so freue er sich seiner Weisheit und seines Glück's; läuft's übel ab,

so hat er's. Wer ein Uebel los sein will, der weiß immer, was er will; wer was Besseres will, als er hat, der ist ganz starrblind, — er spielt Blindekuh, er ertappt's vielleicht; aber was? Thut was Ihr wollt; es ist ganz einerlei!

168.

Sich mitzutheilen, ist Natur. Mitgetheiltes aufzunehmen, wie es gegeben wird, ist Bildung.

169.

Gewiß, wir machen viel zu viel vorbereitenden Aufwand auf's Leben. Anstatt, daß wir gleich anfingen, uns in einem mäßigen Zustand, behaglich zu finden, so gehen wir immer mehr in's Breite, um es uns immer unbequemer zu machen.

170.

Man nimmt in der Welt Jeden, wofür er sich giebt; aber er muß sich auch für etwas geben. Man erträgt die Unbequemen lieber, als man die Unbedeutenden duldet.

171.

Man kann der Gesellschaft alles aufdringen, nur nicht, was eine Folge hat.

172.

Wir lernen die Menschen nicht kennen, wenn sie zu uns kommen; wir müssen zu ihnen gehen, um zu erfahren, wie es mit ihnen steht.

173.

Ich finde es beinahe natürlich, daß wir an Besuchenden mancherlei auszusetzen haben, daß wir sogleich, wenn sie weg sind, über sie nicht zum Liebevollsten urtheilen; denn wir haben so zu sagen, ein Recht, sie nach unserem Maaßstabe zu messen. Selbst verständige und billige Menschen enthalten sich in solchen Fällen kaum einer scharfen Censur.

174.

Wenn man dagegen bei andern gewesen ist, und hat sie mit ihren Umgebungen, Gewohnheiten, in ihren nothwendigen unausweichlichen Zuständen gesehen, wie sie um sich wirken, oder wie sie sich fügen; so gehört schon Unverstand und böser Wille dazu, um das lächerlich zu finden, was uns in mehr als einem Sinne ehrwürdig scheinen müßte.

175.

Durch das, was wir Betragen und gute Sitten nennen, soll das erreicht werden, was außerdem nur

durch Gewalt, oder auch nicht einmal durch Gewalt zu erreichen ist.

176.

Der Umgang mit Frauen ist das Element guter Sitten.

177.

Wie kann der Charakter, die Eigenthümlichkeit des Menschen, mit der Lebensart bestehen?

178.

Das Eigenthümliche, müßte durch die Lebensart erst recht hervorgehoben werden. Das Bedeutende will Jedermann, nur soll es nicht unbequem sein.

179.

Die größten Vortheile, im Leben überhaupt wie in der Gesellschaft, hat ein gebildeter Soldat.

180.

Rohe Kriegsleute gehen wenigstens nicht aus ihrem Charakter, und weil doch meist hinter der Stärke eine Gutmüthigkeit verborgen liegt, so ist im Nothfall auch mit ihnen auszukommen.

181.

Niemand ist lästiger als ein täppischer Mensch vom Civilstande. Von ihm könnte man die Feinheit fordern, da er sich mit nichts Rohem zu beschäftigen hat.

182.

Wenn wir mit Menschen leben, die ein zartes Gefühl für das Schickliche haben, so wird es uns Angst um ihretwillen, wenn ihnen etwas Ungeschicktes begegnet. So fühle ich immer für und mit Charlotten, wenn Jemand mit dem Stuhle schaukelt, weil sie das in den Tod nicht leiden kann.

183.

Es käme Niemand mit der Brille auf der Nase in ein vertrauliches Gemach, wenn er wüßte, daß den Frauen die Lust vergeht, ihn anzusehen und sich mit ihm zu unterhalten. Zutraulichkeit an der Stelle der Ehrfurcht, ist immer lächerlich. Es würde Niemand den Hut ablegen, nachdem er kaum das Compliment gemacht hat, wenn er wüßte, wie komisch das aussieht.

184.

Es giebt kein äußeres Zeichen der Höflichkeit, das nicht einen tiefen sittlichen Grund hätte. Die rechte Erziehung wäre, welche dieses Zeichen und den Grund zugleich überlieferte.

185.

Das Betragen ist der Spiegel, in welchem Jeder sein Bild zeigt.

186.

Vom alten Bande löset ungern sich
Die Zunge los, ein langverschwiegenes
Geheimniß endlich zu entdecken. Denn
Einmal vertraut, verläßt es ohne Rückkehr
Des tiefen Herzens sichre Wohnung, schadet,
Wie es die Götter wollen, oder nützt.

187.

Das Wenige verschwindet leicht dem Blick,
Der vorwärts sieht, wie viel noch übrig bleibt.

188.

Unendlich ist das Werk, das zu vollführen
Die Seele dringt. Wir möchten jede That
So groß gleich thun, als wie sie wächst und wird,
Wenn Jahre lang durch Länder und Geschlechter
Der Mund der Dichter sie vermehrend wälzt.
Es klingt so schön, was unsre Väter thaten,
Wenn es, im stillen Abendschatten ruhend,
Der Jüngling mit dem Ton der Harfe schlürft;
Und was wir thun, ist, wie es ihnen war,
Voll Müh' und eitel Stückwerk!
So laufen wir nach dem, was vor uns flieht,
Und achten nicht des Weges, den wir treten,
Und sehen neben uns der Ahnherrn Tritte,
Und ihres Erdelebens Spuren kaum.
Wir eilen immer ihrem Schatten nach,
Der göttergleich in einer weiten Ferne
Der Berge Haupt auf goldnen Wolken krönt.
Ich halte nichts von dem, der von sich denkt,
Wie ihn das Volk vielleicht erheben möchte.

189.

Wir sollen eben nicht in Ruhe bleiben!
Gleich wird uns, wenn wir zu genießen denken,
Zur Uebung unsrer Tapferkeit ein Feind,
Zur Uebung der Geduld ein Freund gegeben.

190.

Des Lebens M ü h e
Lehrt uns allein des Lebens G ü t e r schätzen.

191.

Wenn Andre Vieles um den Einen thun;
So ist's auch billig, daß der Eine wieder
Sich fleißig frage, was den Andern nützt.
Wer seinen Geist so viel gebildet hat,
Wer jede Wissenschaft zusammengeizt,
Und jede Kenntniß, die uns zu ergreifen
Erlaubt ist, sollte der sich zu beherrschen
Nicht doppelt schuldig sein?

192.

Thöricht ist's,
In allen Stücken billig sein; es heißt
Sein eigen Selbst zerstören. Sind die Menschen
Denn gegen uns so billig? Nein, o nein!
Der Mensch bedarf in seinem engen Wesen
Der doppelten Empfindung, Lieb' und Haß.
Bedarf er nicht der Nacht, als wie des Tag's?
Des Schlafens, wie des Wachens?

193.

Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen Werth
Der holden Güter dieses Lebens schätzen;
Wer früh genießt, entbehrt in seinem Leben,
Mit Willen nicht, was er einmal besaß;
Und wer besitzt, der muß gerüstet sein.

194.

Es ist gewiß: ein ungemäßigt Leben,
Wie es nur schwere, wilde Träume giebt,
Macht uns zuletzt am hellen Tage träumen.

195.

Ueber vieles kann
Der Mensch zum Herrn sich machen, seinen Sinn
Bezwinget kaum die Noth und lange Zeit.

196.

Wir selbst betrügen uns so gern,
Und ehren die Verworfnen, die uns ehren.
Die Menschen kennen sich einander nicht,
Nur die Galeerensklaven kennen sich;
Wo jeder sich für einen Schelmen giebt,
Und Seinesgleichen auch für Schelmen nimmt.
Doch wir verkennen nur die Andern höflich,
Damit sie wieder uns verkennen sollen.

197.

Ein selbstisches Gemüth
Kann nicht der Qual des engen Neids entfliehen,
Ein solcher Mann verzeiht dem andern wohl,
Vermögen, Stand und Ehre; denn er denkt:
Das hast du selbst, das hast du, wenn du willst,
Wenn du beharrst, wenn dich das Glück begünstigt,
Doch das, was die Natur allein verleiht,
Was jeglicher Bemühung, jedem Streben
Stets unerreichbar bleibt, was weder Gold,
Noch Schwert, noch Klugheit, noch Beharrlichkeit
Erzwingen kann, das wird er nie verzeihn.

198.

Zu fürchten ist das Schöne, das Vortreffliche,
Wie eine Flamme, die so herrlich nützt,
So lange sie auf deinem Herde brennt,
So lang' sie dir von einer Fackel leuchtet;
Wie hold! wer mag, wer kann sie da entbehren?
Doch frißt sie ungehütet um sich her,
Wie elend kann sie machen!

199.

Es ist wohl angenehm, sich mit sich selbst
Beschäft'gen, wenn es nur so nützlich wäre,

Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
Erkennen; denn er mißt nach eignem Maaß,
Sich bald zu klein und leider oft zu groß.
Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur
Das Leben lehret jedem was er sei.

200.

Es ist gefährlich, wenn man allzu lang'
Sich klug und mäßig zeigen muß. Es lauert
Der böse Genius dir an der Seite,
Und will gewaltsam auch von Zeit zu Zeit
Ein Opfer haben.

201.

Es ist nicht klug, es ist nicht wohl gethan,
Vorsetzlich einen Menschen zu verkennen,
Er sei auch wer er sei!

202.

Wer spät im Leben sich verstellen lernt,
Der hat den Schein der Ehrlichkeit voraus.

203.

Nicht Alles dienet uns auf gleiche Weise;
Wer Vieles brauchen will, gebrauche Jedes
In seiner Art, so ist er wohl bedient.

204.

Einen Herrn
Erkenn' ich nur: den Herrn der mich ernährt;
Dem folg' ich gern, sonst will ich keinen Meister.
Frei will ich sein im Denken und im Dichten;
Im Handeln schränkt genug die Welt uns ein.

205.

Das Glück erhebe billig der Beglückte!
Er dicht' ihm hundert Augen für's Verdienst
Und kluge Wahl und strenge Sorgfalt an,
Nenn' es Minerva, nenn' es, wie er will,
Er halte gnädiges Geschenk für Lohn,
Zufäll'gen Putz für wohlverdienten Schmuck.

206.

Ein Tag der Gunst, ist wie ein Tag der Erndte:
Man muß geschäftig sein, so bald sie reift.

207.

Die Gegenwart ist eine mächt'ge Göttin;
Lern' ihren Einfluß kennen!

208.

Der Zwist von heute, sei er wie er sei,
Ist beizulegen; doch das sichert uns
Nicht für die Zukunft, für den Morgen nicht.

209.

Was ehret ihr die Todten? Hatten die
Doch ihren Lohn und Freude, da sie lebten,
Und wenn ihr uns bewundert und verehrt,
So gebt auch den Lebendigen ihr Theil.

210.

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.
Was man nicht nützt, ist eine schwere Last;
Nur was der Augenblick erschafft, das kann er nützen.

211.

Sieh! Alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt, und reißt uns mit sich fort.

In diesem innern Sturm und äußern Streite,
Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort:
Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

212.

Begieb hinaus dich auf das Feld,
Fang' an zu hacken und zu graben;
Erhalte dich und deinen Sinn,
In einem ganz beschränkten Kreise;
Ernähre dich mit ungemischter Speise,
Leb' mit dem Vieh als Vieh, und acht' es nicht für Raub,
Den Acker, den du erntest, selbst zu düngen;
Das ist das beste Mittel, glaub'
Auf achtzig Jahr dich zu verjüngen!

213.

Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge, behält's gewiß.

214.

Es lebe wer sich tapfer hält!
Nichts Abgeschmackter's find' ich auf der Welt,
Als einen Teufel der verzweifelt.

215.

Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unseres Schicksals leichtem Wagen durch; und uns bleibt nichts, als muthig gefaßt, die Zügel festzuhalten, und bald rechts bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder wegzulenken. Wohin es geht? wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam?

216.

Soll ich den gegenwärtigen Augenblick nicht genießen, damit ich des Folgenden gewiß sei? Und diesen wieder mit Sorgen und Grillen verzehren?

217.

Sind uns die kurzen, bunten Lumpen zu mißgönnen, die ein jugendlicher Muth, eine angefrischte Phantasie um unseres Lebens arme Blöße hängen mag? Wenn ihr das Leben gar zu ernsthaft nehmt, was ist denn dran? Wenn uns der Morgen nicht zu neuen Freuden weckt, am Abend uns keine Lust zu hoffen übrig bleibt; ist's wohl des An- und Ausziehens werth? Scheint mir die Sonne heut, um das zu überlegen, was gestern war? Und um zu rathen, zu verbinden, was nicht zu errathen, nicht zu verbinden ist, — das Schicksal eines kommenden Tages?

218.

Leben, süße freundliche Gewohnheit des Daseins, von dir soll ich scheiden?

219.

Es ist nichts erbärmlicher in der Welt, als ein unentschlossener Mensch, der zwischen zweien Empfindungen schwebt, gern beide vereinigen möchte, und nicht begreift, daß nichts sie vereinigen kann, als eben der Zweifel, die Unruhe, die ihn peinigen.

220.

Was ist Größe? Wenn dein Herz nicht größer ist, als Andrer Herzen; wenn du nicht im Stande bist, dich gelassen über Verhältnisse hinauszusetzen, die einen gemeinen Menschen ängstigen würden, so bist du mit allen Bändern und Sternen, bist du mit der Krone selbst, nur ein gemeiner Mensch.

221.

Das Große, wie das Niedere, nöthigt uns, Geheimnißvoll zu handeln und zu wirken.

222.

Das Wichtige bedenkt man nie genug.
Bedenke man, eh' noch die That beginnt.
Auch in der That ist Raum für Ueberlegung.

223.

Es ist ein eigner, grillenhafter Zug,
Daß wir, durch Schweigen, das Geschehene,
Für uns und Andre zu vernichten glauben.

224.

O! laß dem Menschen des Schweigens edlen Stolz.
Gar Vieles kann, gar Vieles muß geschehn,
Was man mit Worten nicht bekennen darf.

225.

Willkührlich handeln, ist des Reichen Glück!
Er widerspricht der Fordrung der Natur,
Der Stimme des Gesetzes, der Vernunft,
Und spendet an den Zufall seine Gaben.
Genug besitzen, hieße darben; Alles
Bedürfte man! Unendlicher Verschwendung
Sind ungemess'ne Güter wünschenswerth.

226.

Der Augenblick entscheidet
Ueber das Leben des Menschen und über sein ganzes Geschicke;
Denn nach langer Betrachtung, ist doch ein jeder Entschluß nur
Werk des Moments, es ergreift doch nur der Verständ'ge das Rechte.
Immer gefährlich ist's, beim Wählen Dieses und Jenes
Nebenher zu bedenken, und so das Gefühl zu verwirren.

227.

Erbitte von den Göttern dir Verständige
Und Wohlgesinnte zu Gefährten,
Beleidige nicht das Glück durch Thorheit, Uebermuth;
Der Jugend Fehler wohl begünstigt es,
Doch mit den Jahren fordert's mehr.

228.

Was ist mein Leben, wenn ich Andern nicht
Mehr nutzen soll? Und welches Wirken ist
Wohl besser angewandt, als einen Geist,
Der, leidenschaftlich sich bewegend, gern
Sein eignes Haus zerstörte, zu besänft'gen?

229.

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,
Aengstliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten;
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei.

230.

Bebet nicht, gedrückte Sterbliche! Des Freundlichen, ist viel auf Erden. Der Unglückliche wird argwöhnisch, er kennt weder die gute Seite des Menschen noch die günstigen Winke des Schicksals.

231.

Immer zu mißtrauen ist ein Irrthum, wie immer trauen.

232.

Um einen Mann zu schätzen, muß man ihn zu prüfen wissen.

233.

Der ganze Schwarm von Narren,
Läßt euch vergebens harren,
Wenn ihr nichts Kühnes wagt.

234.

Mit Mädeln sich vertragen,
Mit Männern 'rumgeschlagen,
Und mehr Credit als Geld;
So kommt man durch die Welt.

Mit Vielem läßt sich schmausen;
Mit Wenig läßt sich hausen;
Daß Wenig Vieles sei,
Schafft nur die Lust herbei.

Will sie sich nicht bequemen,
So müßt ihr's eben nehmen.
Will einer nicht vom Ort,
So jagt ihn g'rade fort.

235.

Ein Mädchen und ein Gläschen Wein
Kuriren alle Noth;
Und wer nicht trinkt, und wer nicht küßt,
Der ist so gut, wie todt.

236.

Manchem muß man Arzeneien geben,
Damit er einen Arzt bedarf.

237.

Man muß die Angeln, die Netze nach Proportion der Fische einrichten, die man zu fangen gedenkt, und wenn es ein Wallfisch ist, wirft man mit Harpunen nach ihm; den Mäusen stellt man Fallen, Füchsen legt man Eisen, Wölfen gräbt man Gruben, und die Löwen verscheucht man mit Fackeln.

238.

Wenn man sich rührt, giebt's doch immer etwas; sollt' es auch nur wenig sein, am Ende summirt sich's doch, und wer klein spielt, hat immer Freude, auch am kleinen Gewinn, und der kleine Verlust ist zu verschmerzen.

239.

Es giebt der Fälle wohl, wo man beim Denken nichts gewinnt;
Man wird nur tiefer dumm, je tiefer daß man sinnt.

240.

Es braucht's nicht eben just, daß Einer tapfer ist;
Man kommt auch durch die Welt, mit Schleichen und mit List.

241.

Bei sich fange Jedermann an, und er wird viel zu thun finden. Er benutze die friedliche Zeit, die uns gegönnt ist; er schaffe sich und den Seinigen einen rechtmäßigen Vortheil: so wird er dem Ganzen Vortheil bringen.

242.

Ein Prozeß ist eine so reizende Sache, daß, wenn ich reich wäre, ich eher einige kaufen würde, um nicht ganz ohne dieses Vergnügen zu leben.

243.

Die Weisheit, wandelt sie bescheiden
Unter Menschen, lehrend, rathend, scheltend,
Wenig achtet sie der Haufe, leider öfters
Wird sie wohl verachtet und verstoßen;
Aber, wenn sie sich zur Macht gesellet,
Neiget gleich sich die erstaunte Menge,
Freudig, ehrfurchtsvoll und hoffend, nieder;
Und, wie vor Gewalt sich Furcht geflüchtet:
So begegnet nun der Macht Vertrauen.

Hat Natur, nach ihrem dunkeln Walten,
Hier sich Bergreihn hingezogen, droben
Felsen aufgezackt, und gleich daneben
Ueber Thalgestein und Höhn und Höhlen
Heilig ruhend, alten Wald gepfleget,
Daß den unwirthbaren Labyrinthen,
Sich der Wandrer grausend gern entzöge;
Sieh! da dringt heran des edlen Menschen
Meisterhand: (sie darf es unternehmen,
Darf zerstören tausendjähr'ge Schöpfung),
Schallet nun das Beil im tiefsten Walde,
Klingt das Eisen an dem schroffen Felsen,
Und in Stämmen, Splittern, Massen, Trümmern
Liegt zu unbegreiflich neuem Schaffen
Ein Zerstörtes gräßlich durcheinander.

Aber bald, dem Winkelmaaß, der Schnur nach,
Reihen sich die Steine, wachsen höher;
Neue Form entspringt an ihnen, herrlich
Bildet mit der Ordnung sich die Zierde,
Und der alte Stamm, gekantet, fügt sich,
Ruhend bald und bald emporgerichtet,
Einer in den andern; hohen Giebels
Neuer Kunstwald hebt sich in die Lüfte,
Sieh! des Meisters Kränze wehen droben,
Jubel schallt ihm, und dem Weltbaumeister
Hört man wohl den Irdischen vergleichen.
So vermag's ein Jeder. Nicht der König
Hat das Vorrecht; Allen ist's verliehen.
Wer das Rechte *kann*, der soll es wollen;
Wer das Rechte *will*, der sollt' es können,
Und ein Jeder kann's, der sich bescheidet,
Schöpfer seines Glücks zu sein im Kleinen.
Der du an dem Weberstuhle sitzest,
Unterrichtet, mit behenden Gliedern
Fäden durch die Fäden schlingest, alle
Durch den Taktschlag an einander drängest;
Du bist Schöpfer, daß die Gottheit lächeln
Deiner Arbeit muß und deinem Fleiße.
Du beginnest weislich und vollendest
Emsig, und aus deiner Hand empfängt
Jeglicher zufrieden das Gewandstück;
Einen Festtag schaffst du jedem Haushalt.

So im Kleinen, ewig wie im Großen
Wirkt Natur, wirkt Menschengeist, und beide
Sind ein Abglanz jenes Urlichts droben,
Das unsichtbar alle Welt erleuchtet.
Fromm erflehet Seegen Euch von Oben;
Aber Hülfe schafft Euch, thätig wirkend,
Selber!

244.

Hast du ein gegründet Haus,
Fleh' die Götter alle,
Daß es, bis man dich trägt hinaus,
Nicht zu Schutt zerfalle,
Und noch lange hinterdrein
Kindeskindern diene,
Und umher ein frischer Hain,
Immer neu ergrüne.

245.

Pfeiler, Säulen, kann man brechen,
Aber nicht ein freies Herz;
Denn es lebt ein ewig Leben,
Es ist selbst der ganze Mann,
In ihm wirken Lust und Streben,
Die man nicht zermalmen kann.

246.

Ein Thor ist erst dann recht angeführt, wenn er sich einbildet, er folge gutem Rath, oder gehorche den Göttern.

247.

Die Leute schämen sich, zu lachen;
Mit Tugendsprüchen und großen Worten
Gefällt man wohl an allen Orten,
Denn da denkt jeder für sich allein:
So ein Mann magst du auch wohl sein!
Doch, wenn wir auf der Bühne sprächen und thäten,
Wie sie gewöhnlich thun und reden,
Da rief ein Jeder im Augenblick:
„Ei pfui, ein indecentes Stück!"

248.

Weiß, was im Grunde wir alle können,
Läßt sich die Krankheit nicht kuriren,
Muß man sie eben mit Hoffnung schmieren.

249.

Was Noth! Gewohnheitsposse nur
Entfernt euch von der Wahrheit und Natur,

Darin doch allein die Seligkeit
Besteht, und alle Lebens-, Liebens-Freud';
Seid All zur Sclaverei verdammt,
Nichts Ganzes habt ihr allzusammt.

250.

Wenn man muß eine Zeitlang hacken und graben,
Wird man die Ruh' erst willkommen haben.
Der Himmel kann einen auch verwöhnen,
Daß man sich thut nach der Erde sehnen.

251.

Wie das Gestirn:
Ohne Hast,
Aber ohne Rast,
Drehe sich jeder
Um die eigne Last.

252.

Heilig sei dir der Tag; doch schätze das Leben nicht höher
Als ein anderes Gut, und alle Güter sind trüglich.

253.

Der Einzelne schadet sich selber,
Der sich hingiebt, wenn sich nicht Alle zum Ganzen
bestreben.

254.

Im Athemholen sind zweierlei Gnaden:
Die Luft einziehen, sich ihrer entladen.
Jenes bedrängt, dieses erfrischt:
So wunderbar ist das Leben gemischt.
Dn danke Gott, wenn er dich preßt.
Und dank' ihm, wenn er dich wieder entläßt.

255.

Sich im Respekt zu erhalten
Muß man recht borstig sein.
Alles jagt man mit Falken,
Nur nicht das wilde Schwein.

256.

Soll man dich nicht auf's Schmählichste berauben,
Verbirg dein Geld, dein Weggehn, deinen Glauben.

257.

Wer auf die Welt kommt, baut ein Haus;
Er geht, und läßt es einem Zweiten;
Der wird sich's wieder anders zubereiten,
Und Niemand baut es — aus.

258.

Gekretner Quark
Wird breit, nicht stark.

259.

Die Fluth der Leidenschaft, sie stürmt vergebens
An's unbezwungne, feste Land.
Sie wirft poetische Perlen an den Strand,
Und das ist schon Gewinn des Lebens.

260.

Für Sorgen sorgt das liebe Leben,
Und Sorgenbrecher sind die Reben.

261.

Alle Menschen, Groß und Klein,
Spinnen ihr Gewebe fein,

Wo sie mit ihrer Scheeren Spitzen
Gar zierlich in der Mitte sitzen.
Wenn nun darein ein Besen fährt,
So sagen sie: es sei unerhört;
Man habe den größten Pallast zerstört.

262.

Wenn man dem würdigsten Staatsbürger gewöhnlich nur einmal zu Grabe läutet, er mag sich übrigens noch so sehr um Land und Stadt, im Großen und Kleinen, verdient gemacht haben; so finden sich dagegen gewisse Personen, die durch Stiftungen sich dergestalt empfehlen, daß ihnen Jahresfeste gefeiert werden, an denen der immerwährende Genuß ihrer Milde gepriesen wird. In diesem Sinne haben wir alle Ursache, das Andenken solcher Männer, deren Geist uns unerschöpfliche Stiftungen bereitet, auch von Zeit zu Zeit wieder zu feiern, und ihnen ein wohlgemeintes Opfer darzubringen.

263.

Ich bedauere die Menschen, welche von der Vergänglichkeit der Dinge viel Wesens machen, und sich in Betrachtung irdischer Nichtigkeit verlieren; sind wir ja eben deshalb da, um das Vergängliche unvergänglich zu machen, und das kann ja nur dadurch geschehen, wenn man Beides zu schätzen weiß.

264.

Weil uns die That bisweilen
Ganz etwas Andres bringt,
So laßt uns das ereilen,
Was unverhofft gelingt.

265.

In der Welt kommt es nicht darauf an, daß man die Menschen kenne, sondern daß man im Augenblick klüger sei, als der vor uns Stehende. Alle Jahrmärkte und Marktschreier geben Zeugniß.

266.

Man würde einander besser kennen, wenn sich nicht immer Einer dem Andern gleichstellen wollte.

267.

In Kunst und Wissenschaft, so wie im Thun und Handeln, kommt alles darauf an, daß die Objekte rein aufgefaßt und ihrer Natur gemäß, behandelt werden.

268.

Ist denn die Welt nicht schon voller Räthsel genug, daß man die einfachsten Erscheinungen auch noch zu Räthseln machen soll?

269.

Wolle nicht mit Weisheit prahlen und prangen,
Bescheidenheit wird dir löblicher stehn.
Kaum hast du die Fehler der Jugend begangen,
So mußt du die Fehler des Alters begehn.

270.

Wie es dir nicht im Leben ziemt,
Mußt du nach Ruhm auch nicht am Ende jagen:
Denn bist du nur erst hundert Jahre berühmt,
So weiß kein Mensch mehr was von dir zu sagen.

271.

„Wer will der Menge widerstehn?"
Ich widerstreb' ihr nicht, ich lass' sie gehn.
Sie schwebt und webt und schwankt und schwirrt
Bis sie endlich wieder Einheit wird.

272.

Und was die Menschen meinen,
Das ist mir einerlei,
Möchte mich mir selbst vereinen;
Allein wir sind ja zwei,
Und im lebend'gen Treiben
Sind wir ein Hier und Dort.
Das eine liebt zu bleiben,
Das andre möchte fort;
Doch zu dem Selbstverständniß
Ist auch wohl noch ein Rath:
Nach fröhlichem Erkenntniß,
Erfolge: rasche That.

273.

Wer in der Weltgeschichte lebt;
Dem Augenblick sollt' er sich richten?
Wer in die Zeiten schaut und strebt,
Nur der ist werth, zu sprechen und zu dichten.

274.

Mit Narren leben, wird dir gar nicht schwer,
Versammle nur ein Tollhaus um dich her.
Bedenke dann, (das macht dich gelind),
Daß Narrenwärter selbst auch Narren sind.

275.

Es bleibt einem Jeden immer noch so viel Kraft, das auszuführen, was er überzeugt ist.

276.

Metamorphose im höhern Sinn, durch Nehmen und Geben, Gewinnen und Verlieren, hat schon Dante trefflich geschildert.

277.

Fluch sei der Hoffnung! Fluch dem Glauben,
Und Fluch vor allem der Geduld!

278.

Ja! das ist das rechte Gleis,
Daß man nicht weiß,
Was man denkt,
Wenn man denkt.
Alles ist dann, wie geschenkt.

279.

Das Gedächtniß mag immer schwinden, wenn
Das Urtheil im Augenblick nicht fehlt.

280.

Die Arbeit macht den Gesellen.

281.

Bei Unvorsichtigkeiten ist nichts gewöhnlicher, als Aussichten auf die Möglichkeit eines Auswegs, zu suchen.

182.

„Wie ist dir's doch so balde
Zur Ehr' und Schmach gediehen?"
Blieb' der Wolf im Walde,
So würd' er nicht beschrieen.

283.

Die Freigebigkeit erwirbt einem Jeden Gunst, vorzüglich, wenn sie von Demuth begleitet wird.

284.

Wie ihr denkt, oder denken sollt,
Geht mich nichts an;
Was ihr Guten, ihr Besten wollt,
Hab' ich zum Theil gethan.

Viel übrig bleibt zu thun,
Möge nur keiner lässig ruhn! —
Was ich sag' ist Bekenntniß,
Zu meinem und eurem Verständniß.
Die Welt wird täglich breiter und größer,
So machts denn auch vollkommner und besser!
Besser, sollt' es heißen, und vollkommner;
So sei denn jeder ein Willkommner.

285.

Ins Sichere willst du dich betten!
Ich liebe mir inneren Streit;
Denn, wenn wir die Zweifel nicht hätten,
Wo wäre denn frohe Gewißheit?

286.

Seit sechzig Jahren seh' ich gröblich irren
Und irre derb mit drein;
Da Labyrinthe nun das Labyrinth verwirren,
Wo soll euch Ariadne sein?

287.

„Warum erklärst du's nicht und läßt sie gehn!"
Geht's mich denn an, wenn sie mich nicht verstehn?

288.

„Manches können wir nicht verstehn."
Lebt nur fort, es wird schon gehn.

289.

Wo recht viel Widersprüche schwirren,
Mag ich am liebsten wandern,
Niemand gönnt dem andern —
Wie lustig! — das Recht: zu irren.

290.

Die Wahrheit gehört dem Menschen, der Irrthum der Zeit an. Deswegen sagte man von einem außerordentlichen Manne: Le malheur des temps a causé son erreur, mais la force de son ame l'en a fait sortir avec gloire.

291.

Es ist so gewiß, als wunderbar, daß Wahrheit und Irrthum aus Einer Quelle entstehen; deswegen man oft dem Irrthum nicht schaden darf, weil man zugleich der Wahrheit schadet.

292.

Ich verwünsche die, die aus dem Irrthum eine eigene Welt machen und unablässig fordern, daß der Mensch nützlich sein müsse.

293.

Der Irrthum ist recht gut, so lange wir jung sind; man muß ihn nur nicht mit ins Alter schleppen.

294.

Das Tüchtige, und wenn auch falsch,
Wirkt Tag für Tag, von Haus zu Haus;
Das Tüchtige, wenn's wahrhaft ist,
Wirkt über alle Zeiten hinaus.

295.

Wie gerne säh' ich jeden stolziren,
Könnt' er das Pfauenrad vollführen.

296.

Was willst du mit den alten Tröpfen?
Es sind Knöpfe, die nicht mehr knöpfen.

297.

„Du Kräftiger! sei nicht so still,
Wenn auch sich Andere scheuen.“
Wer den Teufel erschrecken will,
Der muß laut schreien.

298.

Weißt du, worin der Spaß des Lebens liegt?
Sei lustig! — Geht es nicht, so sei vergnügt.

299.

Erfreue dich der Gott=verliehnen Gaben,
Froh, wie er dich erschuf, will er dich haben.

300.

Das holde Leben, das dir Götter senden,
Genieße wohlgemuth und froh!
Scheint dir's bedenklich, dich hinaus zu wenden;
Nimm dir's nicht übel: Allen scheint es so.

301.

Tritt, in recht vollem klaren Schein,
Frau Venus am Abendhimmel herein;

Oder daß blutroth ein Komet,
Gar ruthengleich, durch Sterne steht;
Gleich springt der Philister zur Thüre hinaus:
Ruft: „Der Stern steht über meinem Haus!
O weh! das ist mir zu verfänglich!" —
Da ruft er seinem Nachbar bänglich:
„Ach seht, was mir ein Zeichen dräut,
Das gilt fürwahr uns arme Leut'!
Meine Mutter liegt am bösen Keuch,
Mein Kind am Wind und schwerer Seuch
Meine Frau, fürcht' ich, will auch erkranken,
Sie thät auch schon seit acht Tag nicht zanken,
Und andre Dinge, nach Bericht;
Ich fürcht', es kommt das jüngste Gericht!"

Der Nachbar spricht: „Ihr habt wohl recht,
Es geht uns diesmal Allen schlecht,
Doch laßt uns ein Paar Gassen gehen,
Da seht ihr, wie die Sterne stehen.
Sie deuten hier, sie deuten dort,
Bleibe jeder weislich an seinem Ort,
Und thue das Beste, was er kann,
Und leide, wie ein andrer Mann."

302.

In der Welt hat man, anstatt sich der Weichlichkeit und phantastischen Vorstellungen hinzugeben, wohl eher Ursache, sich abzuhärten, um die unvermeidlichen Uebel entweder zu ertragen, oder ihnen entgegen zu wirken.

303.

Man sollte niemals, weder eine nächst zu erwartende Person, noch eine irgend zu betretende Stelle, sich voraus denken, sondern diesen Zustand unvorbereitet auf sich einwirken lassen. Der Vortheil der daraus entsteht, ist groß. Man braucht von einer vorgefaßten Idee nicht wieder zurück zu kommen; nicht ein selbstbeliebig gezeichnetes Bild wieder auszulöschen und mit Unbehagen die Wirklichkeit an dessen Stelle aufzunehmen; der Nachtheil dagegen mag wohl hervortreten, daß wir mit Unbewußtsein in wichtigen Augenblicke nur herumtasten, und uns nicht gerade in jeden ganz unvorhergesehenen Zustand aus dem Stegreife zu finden wissen.

204.

Vielleicht hätte man weit mehr Dank und Vortheil vom Leben, wenn man sich wechselsweise gerade heraus spräche, was man von einander erwartet. Ist das geleistet, so sind beide Theile zufrieden, und das Gemüthliche, was das Erste von Allem ist, erscheint als reine Zugabe.

305.

Das ist unser schönster und süßester Wahn, den wir nicht aufgeben dürfen, ob er uns gleich viel Pein im Leben verursacht, daß wir das, was wir schätzen und verehren, uns auch wo möglich zueignen, ja aus uns selbst hervorbringen und darstellen möchten.

306.

Den Vortheil hat der Weg zum Wahren, daß man sich unsicherer Schritte, eines Umwegs, ja eines Fehltritts, noch immer gern erinnert.

307.

Das wirkliche Leben verliert oft dergestalt seinen Glanz, daß man es manchmal mit dem Firniß der Fiction wieder auffrischen muß.

308.

Als die Tage noch wuchsen, gefiel das Leben mir wenig;
Nun, abnehmend in Eil, könnten gefallen sie mir.

309.

Ich besänft'ge mein Herz, mit süßer Hoffnung ihm schmeichelnd.
Eng ist das Leben fürwahr; aber die Hoffnung ist: — weit!

———

Achte Abtheilung.

Göthe's Ideen

über

die Liebe.

Ideen über die Liebe.

1.

Was auch, als Wahrheit oder Fabel,
In tausend Büchern dir erscheint,
Das alles ist ein Thurm zu Babel,
Wenn es die Liebe nicht vereint.

2.

Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh',
Liebe, bist du!

3.

Ach Liebe, du wohl unsterblich bist!
Nicht kann Verrath und hämische List
Dein göttlich Leben tödten.

4.

Ach! Wer bringt die schönen Tage,
Jene Tage der ersten Liebe,
Ach! wer bringt nur eine Stunde,
Jener holden Zeit zurück!

5.

Euch bedaur' ich, unglückseel'ge Sterne,
Die ihr schön seid und so herrlich scheinet,
Dem bedrängten Schiffer gerne leuchtet,
Unbelohnt von Göttern und von Menschen;
Denn ihr liebt nicht, kanntet nie die Liebe!
Unaufhaltsam führen ew'ge Stunden
Eure Reihen durch den weiten Himmel.
Welche Reise habt ihr schon vollendet,
Seit ich, weilend in dem Arm der Liebsten,
Euer und der Mitternacht vergessen!

6.

Den Einzigen, Lida, welchen du lieben kannst,
Forderst du ganz für dich, und mit Recht.
Auch ist er einzig dein;
Denn seit ich von dir bin,
Scheint mir des schnellsten Lebens
Lärmende Bewegung,
Nur ein leichter Flor, durch den ich deine Gestalt

Immerfort, wie in Wolken erblicke:
Sie leuchtet mir freundlich und treu,
Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
Ewige Sterne schimmern.

7.

Wie du mir oft, geliebtes Kind,
Ich weiß nicht wie, so fremde bist,
Wenn wir in Schwarm der vielen Menschen sind;
Das schlägt mir alle meine Freude nieder.
Doch ja, wenn Alles still und finster um uns ist,
Erkenn' ich dich an deinen Küssen wieder!

8.

Doch, ach! schon mit der Morgensonne,
Verengt der Abschied mir das Herz;
In deinen Küssen, welche Wonne!
In deinem Auge, welcher Schmerz!
Ich ging, du standst und sahst zur Erde,
Und sahst mir nach mit nassem Blick:
Und doch, welch Glück! geliebt zu werden!
Und — lieben, Götter! welch ein Glück!

9.

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
Des Lebens ertragen.

Alle das Neigen,
Von Herzen zu Herzen,
Ach, wie so eigen
Schaffet das: Schmerzen!

10.

Eurer Priester summende Gesänge,
Und ihr Segen, haben kein Gewicht;
Salz und Wasser kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt;
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

11.

Wie ergötzt' ich mich im Kühlen,
Dieser schönen Sommernacht!
O wie still ist hier zu fühlen,
Was die Seele glücklich macht!
Läßt sich kaum die Wonne fassen;
Und doch, wollt' ich, Himmel, dir
Tausend solcher Nächte lassen,
Gäb' mein Mädchen Eine mir.

12.

Viele Lieb' hab' ich erlebet,
Wenn ich liebelos gestrebet,
Und Verdrießliches erworben,
Wenn ich fast für Lieb' gestorben.

So du es zusammengezogen,
Bleibet Saldo dir gewogen.

13.

Scheintod.

Weint, Mädchen! Hier, bei Amors Grabe; hier
Sank er von Nichts, von Ohngefähr darnieder,
Doch ist er wirklich todt? Ich schwöre nicht dafür;
Ein Nichts, ein Ohngefähr erweckt ihn öfters wieder.

14.

Wie nimmt ein leidenschaftlich Stammeln,
Geschrieben, sich so seltsam aus!

15.

Lieb' und Leidenschaft können verfliegen,
Wohlwollen aber wird ewig siegen.

16.

Wer recht will thun, immer und mit Lust,
Der hege wahre Lieb' in Sinn und Brust.

17.

Ich träumt' und liebte sonnenklar;
Daß ich lebte, ward ich da gewahr.

18.

Zärtlich Denken und süß Erinnern
Ist das Leben im tiefsten Innern.

19.

Epheu und ein zärtlich Gemüth,
Heftet sich an und grünt und blüht;
Kann es weder Stamm noch Mauer finden,
Muß es verdorren, muß es verschwinden.

20.

Magnetes Geheimniß erkläre mir das!
Kein größer Geheimniß, als Lieb' und Haß.

21.

Auf Pergament Lieb' und Haß geschrieben
Ist, was wir heute hassen und lieben;
Wo käme Lieb' und Haß denn her,
Wenn er nicht schon von Alters wär'!

22.

Daß an diesem wilden Sehnen,
Dieser reichen Saat von Thränen
Götterlust zu hoffen sei,
Mache deine Seele frei!

23.

Liebe will ich liebend loben,
Jede Form, sie kommt von Oben!

24.

„Wann magst du dich am liebsten bücken?"
Dem Liebchen Frühlingsblumen zu pflücken.

25.

Neumond und geküßter Mund,
Sind gleich wieder hell, frisch und gesund.

26.

Es küßt sich so süß die Lippe der Zweiten,
Als kaum sich die Lippe der Ersten geküßt.

27.

Bist du mein Schatz nicht, so kannst du es werden.
Wirst du es nimmer, so tanzen wir doch.

28.

Laß sie sich drehen, und laß du uns wandeln!
Wandeln der Liebe, ist himmlischer Tanz.

29.

Und wenn Euch der Liebste mit Eifersucht plagt,
Sich über ein Nicken, ein Lächeln beklagt,
Mit Falschheit Euch necket, von Wankelmuth spricht;
Dann singet und tanzet, da hört ihr ihn nicht!

30.

Der Mutter schenk' ich,
Die Tochter denk' ich. —
Ihr armen, armen Dinger!
Habt ihr euch lieb,
Thut keinem Dieb
Nur nichts zu Lieb',
Als mit dem Ring am Finger.

31.

Froh empfind' ich mich nun auf klassischem Boden begeistert;
Vor- und Mitwelt spricht lauter und reizender mir.
Hier befolg' ich den Rath, durchblätt're die Werke der Alten
Mit geschäftiger Hand, täglich mit neuem Genuß.
Aber, die Nächte hindurch hält Amor mich anders beschäftigt;

Werd' ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt beglückt.
Und belehr' ich mich nicht, indem ich des lieblichen Busens
Formen spähe, die Hand leite die Hüften hinab?
Dann versteh' ich den Marmor erst recht; ich denk' und vergleiche,
Sehe mit fühlendem Aug', fühle mit sehender Hand.
Raubt die Liebste dann gleich mir einige Stunden des Tages,
Giebt sie Stunden der Nacht mir zur Entschädigung hin!
Wird doch nicht immer geküßt, es wird auch vernünftig gesprochen;
Ueberfällt sie der Schlaf, lieg' ich und denke mir viel.
Oftmals hab' ich auch schon in ihren Armen gedichtet,
Und des Hexameters Maaß, leise mit fingernder Hand,
Ihr auf dem Rücken gezählt. Sie athmet in lieblichem Schlummer,
Und es durchglühet ihr Hauch mir bis in's Tiefste die Brust.
Amor schüret die Lamp' indeß, und denket der Zeiten,
Da er den nemlichen Dienst seinen Triumvirn gethan.

32.

Eine Welt zwar bist du, o Rom! Doch ohne die Liebe
Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.

33.

Fromm sind wir Liebende! Still verehren wir alle Dämonen,
Wünschen uns jeglichen Gott, jegliche Göttin geneigt.
Und so gleichen wir euch, o römische Sieger! Den Göttern
Aller Völker der Welt bietet ihr Wohnungen an,
Habe sie schwarz und streng, aus altem Basalt der Egypter,
Oder ein Grieche sie weiß, reizend, aus Marmor geformt;
Doch verdrießet es nicht die Ewigen, wenn wir besonders
Weihrauch köstlicher Art Einer der Göttlichen streun.
Ja, wir bekennen auch gern, es bleiben uns're Gebete,
Unser täglicher Dienst Einer besonders geweiht.
Schalkhaft, munter und ernst begehen wir heimliche Feste,

Und das Schweigen geziemt allen Geweihten genau,
Eh' an die Ferse lockten wir selbst, durch gräßliche Thaten,
Uns die Erinnyen her, wagten wir eher, des Zeus
Hartes Gericht am rollenden Rad und am Felsen zu dulden,
Als dem reizenden Dienst unser Gemüth zu entziehn.
Diese Göttin, sie heißt Gelegenheit; lernet sie kennen!
Sie erscheinet euch oft, immer in andrer Gestalt,
Tochter des Proteus möchte sie sein, mit Thetis gezeuget,
Deren verwandelte List manchen Heroen betrog.
So betrügt nun die Tochter den Unerfahrnen, den Blöden;
Schlummernde necket sie stets, Wachende fliegt sie vorbei;
Gern ergiebt sie sich nur dem raschen thätigen Manne;
Dieser findet sie zahm, spielend und zärtlich und hold.

34.

Diese Formen, wie schön! Wie edel gewendet die Glieder!
Schlief Ariadne so hold; Theseus, du konntest entfliehn?

Diesen Lippen ein einziger Kuß! O Theseus, nun scheide!
Blick' ihr in's Auge! Sie wacht! — Ewig nun hält sie dich fest!

35.

Königen, sagt man, gab die Natur vor andern Gebornen
Eines längeren Arms weithinaus fassende Kraft;
Doch mir, dem Geringen, verlieh sie das fürstliche Vorrecht:
Denn ich fasse von fern, halte dich, Lida, mir fest!

36.

Manuscripte besitz' ich, wie kein Gelehrter und König;
Denn mein Liebchen, sie schreibt, was ich ihr dichtete, mir.

37.

Vielfach wirken die Pfeile des Amor: einige ritzen,
Und vom schleichenden Gift kranket auf Jahre das Herz.
Aber mächtig befiedert, mit frisch geschliffener Schärfe,
Dringen die andern in's Mark, zünden behende das Blut.

38.

Kennst du das herrliche Gift der unbefriedigten Liebe?
Es versenkt und erquickt, zehret am Mark und erneut's.

39.

Kennst du die herrliche Wirkung der endlich befriedigten Liebe?
Körper verbindet sie schön, wenn sie die Geister befreit.

40.

Weichet, Sorgen von mir! — Doch ach! den sterblichen Menschen
Lässet die Sorge nicht los, eh' ihn das Leben verläßt,
Soll es einmal denn sein; so kommt ihr, Sorgen der Liebe,
Treibt die Geschwister hinaus, nehmt und behauptet mein Herz!

41.

Glückselig ist, wer Liebe rein genießt,
Weil doch zuletzt das Grab, so Lieb' als Haß verschließt.

42.

Willst du mit reinem Gefühl der Liebe Freuden genießen,
O, laß Frechheit und Ernst ferne vom Herzen dir sein.
Die will Amorn verjagen, und der gedenkt ihn zu fesseln;
Beiden das Gegentheil lächelt der schelmische Gott.

43.

Neigung besiegen, ist schwer; gesellet sich aber Gewohnheit,
Wurzelnd, allmählich zu ihr; unüberwindlich ist sie.

44.

Raum und Zeit, ich empfind' es, sind bloße Formen des Anschaun's,
Da das Eckchen mit dir, Liebchen, unendlich mir scheint.

45.

Welche Schrift ich zwei=, ja dreimal hinter einander
Lese? Das herzliche Blatt, das die Geliebte mir schreibt.

46.

Sie entzückt mich, und täuschet vielleicht. O, Dichter und Sänger,
Mimen! Lerntet ihr doch meiner Geliebten was ab!

47.

Liebes-Gespräch.

Unzufriedener Mann! Du bist ein Dichter, und neidest
Jenes Alten Talent? Brauche das Deinige doch! —

„Und erreicht wohl der Dichter den Schmelz der farbigen Blumen?
Neben Deiner Gestalt bleibt nur ein Schatten sein Wort!" —

Aber, vermag der Maler wohl auszudrücken: ich liebe!
Nur Dich lieb' ich, mein Freund! Lebe für Dich nur allein! —

„Ach! und der Dichter selbst vermag nicht zu sagen: ich liebe!
Wie Du, himmlisches Kind, süß mir schmeichelst in's Ohr."

Viel vermögen sie Beide; doch bleibt die Sprache des Kusses,
Mit der Sprache des Blicks, nur den Verliebten geschenkt.

48.

Die Männer sind der Frauen nicht werth! Wie Frauen die Kinder
Unter dem Herzen, so tragen im Herzen die Treue sie auch;
Aber die Männer, sie schütten mit ihrer Kraft und Begierde:
Auch die Liebe zugleich in den Umarmungen aus!

49.

Manche Töne sind mir Verdruß, doch bleibet am meisten
Hundegebell mir verhaßt; kläffend zerreißt es mein Ohr.
Einen Hund nur, hör' ich sehr oft mit frohem Behagen,
Bellend kläffen, den Hund, den sich der Nachbar erzog.
Denn er bellte mir einst mein Mädchen an, da sie sich heimlich
Zu mir stahl, und verrieth unser Geheimniß beinah.

Jetzo, hör' ich ihn bellen, so denk' ich nur immer: sie
kommt wohl!
Oder ich denke der Zeit, da die Erwartete kam.

50.

„Einem möcht' ich gefallen!" so denkt das Mädchen; „den Zweiten
Find' ich edel und gut, aber er reizet mich nicht.
Wäre der Dritte gewiß, so wäre mir dieser der Liebste;"
Ach, daß der Unbestand immer das Lieblichste bleibt!

51.

Das ist die wahre Liebe, die immer und immer sich gleich bleibt,
Wenn man ihr Alles gewährt, wenn man ihr Alles versagt.

52.

Sorge, sie steiget mit dir zu Roß, sie steiget zu Schiffe;
Viel zudringlicher noch packet sich Amor uns auf.

53.

Leben muß man und lieben; es endet Leben und Liebe;
Schnittest du, Parze, doch nur beiden die Fäden zugleich!

54.

Nun, ihr Musen, genug! Vergebens strebt ihr zu schildern,
Wie sich Jammer und Glück wechseln in liebender Brust,
Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor geschlagen,
Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch!

55.

Ein gutes Geschöpf, das in dem engen Kreise häuslicher Beschäftigungen, wöchentlicher bestimmter Arbeit, herangewachsen war, das weiter keine Aussicht von Vergnügen kannte, als etwa Sonntags in einem nach und nach zusammengeschafften Putz, mit ihres Gleichen um die Stadt spazieren zu gehen, vielleicht alle hohe Feste einmal zu tanzen, und übrigens mit

aller Lebhaftigkeit des herzlichsten Antheils manche Stunde über den Anlaß eines Gezänkes, einer üblen Nachrede, mit einer Nachbarin zu verplaudern; — deren feurige Natur fühlt nun endlich innigere Bedürfnisse, die durch die Schmeicheleien der Männer vermehrt werden; ihre vorigen Freuden werden ihr nach und nach unschmackhaft, bis sie endlich einen Menschen antrifft, zu dem ein unbekanntes Gefühl sie unwiderstehlich hinreißt, auf den sie nun alle ihre Hoffnungen wirft, die Welt rings um sich vergißt, nichts hört, nichts sieht, nichts fühlt, als ihn, den Einzigen; sich nur sehnt nach ihm, dem Einzigen. Durch die leeren Vergnügen einer unbeständigen Eitelkeit nicht verdorben, zieht ihr Verlangen gerade nach dem Zweck; sie will die Seinige werden, sie will in ewiger Verbindung all das Glück antreffen, das ihr mangelt; die Vereinigung aller Freuden genießen, nach denen sie sich sehnte. Wiederholtes Versprechen, das ihr die Gewißheit aller Hoffnungen versiegelt, kühne Liebkosungen, die ihre Begierden vermehren, umfangen ganz ihre Seele; sie schwebt in einem dumpfen Bewußtsein, in einem Vorgefühl aller Freuden; sie ist bis auf den höchsten Grad gespannt, sie streckt endlich ihre Arme aus, all' ihre Wünsche zu umfassen — und ihr Geliebter verläßt sie! — Erstarrt, ohne Sinne, steht sie vor einem Abgrunde; alles ist Finsterniß um sie her, keine Aussicht, kein Trost, keine Hoffnung!

Denn der hat sie verlassen, in dem sie allein ihr Dasein fühlte. Sie sieht nicht die weite Welt, die vor ihr liegt, nicht die Vielen, die ihr den Verlust ersetzen könnten; sie fühlt sich allein, verlassen von der Welt, — und blind, in die Enge gepreßt von der entsetzlichen Noth ihres Herzens, stürzt sie sich hinunter, um in einem rings umfangenden Tode alle ihre Qualen zu ersticken! — Das ist die Geschichte so manches Menschen! Und ist das nicht der Fall der Krankheit? Die Natur findet keinen Ausweg aus dem Labyrinthe der verworrenen und widersprechenden Kräfte, und der Mensch muß — sterben.

Wehe dem! der zusehen und sagen könnte: „Die Thörin! hätte sie gewartet, hätte sie die Zeit wirken lassen, die Verzweiflung würde sich schon gelegt, es würde sich schon ein Anderer, sie zu trösten, vorgefunden haben." — Das ist eben, als wenn einer sagte: „der Thor stirbt am Fieber! Hätte er gewartet, bis seine Kräfte sich erholt, seine Säfte sich verbessert hätten; alles wäre gut gegangen, und er lebte bis auf den heutigen Tag."

Der Mensch ist Mensch, und das Bißchen Verstand, daß einer haben mag, kommt wenig oder nicht in Anschlag, wenn Leidenschaft wüthet, und die Grenzen der Menschheit einen drängen.

56.

Wehe denen, die sich der Gewalt bedienen, die sie über ein Herz haben, um ihm die einfachen Freuden zu rauben, die aus ihm selbst hervorkeimen. Alle Geschenke, alle Gefälligkeiten der Welt, ersetzen nicht einen Augenblick Vergnügen an sich selbst, den uns eine neidische Unabhängigkeit unseres Tyrannen vergällt hat.

57.

Ich habe kein Gebet mehr, als an sie; meiner Einbildungskraft erscheint keine andere Gestalt, als die ihrige; und alles in der Welt um mich her sehe ich nur im Verhältnisse mit ihr.

58.

Was ich weiß, kann Jeder wissen; mein Herz hab' ich allein.

59.

Zum Lichte des Verstandes können wir immer gelangen, aber die Fülle des Herzens kann uns Niemand geben.

60.

Das Leben überwiegt Alles, wenn die Liebe in seiner Schale liegt.

61.

Ach! zwei liebende Herzen, sie sind wie zwei Magnetuhren; was in der einen sich regt, muß auch die andre mit bewegen, denn es ist nur Eins, was in beiden wirkt, Eine Kraft, die sie durchglüht.

62.

Nichts ist rührender, als wenn eine Liebe, die sich im Stillen genährt, eine Treue, die sich im Verborgenen befestigt hat, endlich dem, der ihrer bisher nicht werth gewesen, zur rechten Stunde nahe kommt, und ihm offenbar wird.

63.

Die ersten Schritte, die uns in den Irrgarten der Liebe bringen, sind so angenehm, die ersten Aussichten so reizend, daß man sie gar zu gern in sein Gedächtniß zurück ruft. Jeder Theil sucht einen Vorzug vor dem andern zu behalten, er habe früher, uneigennütziger geliebt, und Jeder wünscht doch in diesem Wettstreite lieber überwunden zu werden, als zu überwinden.

64.

In der Welt ist nichts schätzbarer, als ein Herz, das der Liebe und der Leidenschaft fähig ist. Ob es geliebt habe? ob es noch liebe? Darauf kommt es nicht an. Die Liebe, mit der ein Anderer geliebt wird, ist mir beinahe reizender als die, mit der ich geliebt werden könnte; ich sehe die Kraft, die Gewalt eines schönen Herzens, ohne daß die Eigenliebe mir den reinen Anblick trübt.

65.

Glückliche Jugend! Glückliche Zeiten des ersten Liebebedürfnisses! Der Mensch ist dann wie ein Kind, das sich am Echo stundenlang ergötzt, die Unkosten des Gespräches allein trägt, und mit der Unterhaltung wohl zufrieden ist, wenn der unsichtbare Gegenpart auch nur die letzten Sylben der ausgerufenen Worte wiederholt.

66.

Die Eigenheit haben die Weiber, daß sie die Kinder ihrer Liebhaber recht herzlich lieben, wenn sie schon die Mutter nicht kennen, oder sie von Herzen hassen.

67.

In der Liebe ist Alles Wagestück. Unter der Laube oder vor dem Altar, mit Umarmungen, oder goldenen Ringen, beim Gesange der Heimchen oder bei Trompeten und Pauken; es ist Alles nur ein Wagestück, und der Zufall thut Alles.

68.

Könnte Jemand die Liebhaber aller wohldenkenden Mädchen in Bräutigame verwandeln, so wäre es eine große Wohlthat für das weibliche Geschlecht, selbst wenn auf dieses Verhältniß keine Ehe erfolgen sollte. Die Liebe zwischen beiden Personen nimmt dadurch nicht ab, aber sie wird vernünftiger. Unzählige kleine Thorheiten, alle Koketterieen und Launen fallen hinweg. Aeußert der Bräutigam seiner Braut, daß sie ihm in einer Morgenhaube besser, als in dem schönsten Aufsatze gefällt, dann wird einem wohldenkenden Mädchen, gewiß die Frisur gleichgültig, und ist nichts natürlicher, als daß es auch solid denkt, und lieber sich zu einer Hausfrau, als der Welt zu einer Putzdocke zu bilden wünscht. Und so geht es durch alle Fächer durch.

Hat ein solches Mädchen dabei das Glück, daß ihr Bräutigam Verstand und Kenntnisse besitzt, so lernt

sie mehr, als alle hohe Schulen und fremde Länder geben können. Sie nimmt nicht nur alle Bildung gern an, die er ihr giebt, sondern sie sucht sich auch auf diesem Wege so immer weiter zu bringen. Die Liebe macht vieles Unmögliche möglich, und endlich geht die dem weiblichen Geschlecht so nöthige und anständige Unterwerfung sogleich an; der Bräutigam herrscht nicht, wie der Ehemann; er bittet nur, und seine Geliebte sucht ihm abzumerken, was er wünscht, um es noch eher zu vollbringen, als er bittet.

69.

Das Schicksal sorgt für die Liebe, und um so gewisser, da Liebe genügsam ist.

70.

Angenehmer kann keine Empfindung in der Welt sein, als wenn das Herz nach einer gleichgültigen Pause sich der Liebe zu einem neuen Gegenstande wieder öffnet.

71.

Die Liebe, welche Rosenlauben, Myrthenwäldchen und den Mondschein erst beleben muß, kann auch sogar Hobelspänen und Papierschnitzeln einen Anschein beleb-

ter Naturen geben. Ja, sie ist eine so starke Würze, daß selbst schale und ekle Brühen davon schmackhaft werden.

72.

Wenn die erste Liebe, wie ich allgemein behaupten höre, das Schönste ist, was ein Herz früher oder später empfinden kann; so müssen wir diejenigen Liebenden dreifach glücklich preisen, denen gegönnt ward, die Wonne dieser einzigen Augenblicke in ihrem ganzen Umfange zu genießen. Nur wenig Menschen werden so vorzüglich begünstigt, indeß die meisten von ihren frühern Empfindungen nur durch eine harte Schule geführt werden, in welcher sie, nach einem kümmerlichen Genuß, gezwungen sind, ihren besten Wünschen entsagen, und das, was ihnen als höchste Glückseligkeit vorschwebte, für immer entbehren zu lernen.

73.

Es bedarf nur einer Kleinigkeit, um zwei Liebende zu unterhalten.

74.

Es pflegt in vertraulichen Bekenntnissen anmuthiger Liebensbegebenheiten, wie mit Gespenstergeschichten zu gehen, ist nur erst eine erzählt, so fließen die übrigen von selbst zu.

75.

Wenn Lust und Freude sehr geschickt sind, die Liebe zuerst zu erzeugen und im Stillen zu nähren; so wird sie, die von Natur herzhaft ist, durch den Schrecken am leichtesten angetrieben, sich zu entscheiden und zu erklären.

76.

Liebhaber, die nichts als ihr Herz bringen, haben die meisten Prätensionen.

77.

Auf den Dank der Männer habe ich niemals gerechnet, und wenn ich Dich lieb habe, was geht's Dich an?

78.

Die schüchterne Zärtlichkeit, die vor dem Auge der Sonne und der Menschen sich verbirgt, und nur in abgesonderter Einsamkeit, in tiefem Geheimnisse zu genießen wagt, zeigt sich, wenn sie durch einen feindseligen Zufall hervorgedrängt wird; alsdann muthiger, stärker, tapferer, als andere brausende und großthuende Leidenschaften.

79.

Ruhe und Verlangen wechselten in ihm; die Liebe lief mit zitternder Hand tausendfältig über alle Saiten seiner Seele; es war, als wenn die Sphären über ihm stille ständen, um die leisen Melodieen seines Herzens zu belauschen.

80.

Wenn der Deutsche schenkt, liebt er gewiß.

81.

Es giebt eine Höflichkeit des Herzens; sie ist der Liebe verwandt. Aus ihr entspringt die bequemste Höflichkeit des äußern Betragens.

82.

Ein Herz das sucht, fühlt wohl, daß ihm etwas etwas mangele; ein Herz das verloren hat, daß es entbehre. Sehnsucht verwandelt sich in Unmuth und Ungeduld, und ein weibliches Gemüth, zum Erwarten ungewöhnt, möchte nun aus seinem Kreise herausschreiten, thätig werden, unternehmen und auch etwas für sich thun.

83.

Man muß nur Ein Wesen recht von Grund aus lieben, da kommen einem die übrigen alle liebenswürdig vor!

84.

Die Liebe ist so beschaffen, daß sie allein Rechte zu haben glaubt, und alle andere Rechte vor ihr verschwinden.

85.

Freiwillige Abhängigkeit ist der schönste Zustand, und wie wäre der möglich ohne Liebe.

86.

Der Haß ist partheiisch, aber die Liebe ist es noch mehr.

87.

Ein Leben ohne Liebe, ohne die Nähe des Geliebten, ist nur eine Comédie à tiroir, ein schlechtes Schubladenstück. Man schiebt eine nach der anderen heraus und wieder hinein, und eilt zur folgenden. Alles was auch Gutes und Bedeutendes vorkommt, hängt nur kümmerlich zusammen. Man muß überall von vorn anfangen und möchte überall enden.

88.

Der rasche Kampf verewigt einen Mann;
Denn fällt er auch, so preiset ihn das Lied.
Allein die Thränen, die unendlichen,
Der überblieb'nen, der verlaß'nen Frau,
Zählt keine Nachwelt, und der Dichter schweigt
Von tausend durchgeweinten Tag' und Nächten,
Wo eine stille Seele den verlornen,
Rasch abgeschied'nen Freund, vergebens sich
Zurückzurufen bangt und sich verzehrt.

89.

Viele Dinge sind's,
Die wir mit Heftigkeit ergreifen sollen:
Doch andre können nur durch Mäßigkeit
Und durch Entbehren unser eigen werden.
So sagt man, sei die Tugend, sei die Liebe,
Die ihr verwandt ist. Das bedenke wohl!

90.

Die Liebe zeigt in Plato's holder Schule,
Sich nicht, wie sonst, als ein verwöhntes Kind;
Es ist der Jüngling, der mit Psychen sich
Vermählte, der im Rath der Götter Sitz

Und Stimme hat. Er tobt nicht frevelhaft
Von einer Brust zur andern hin und her;
Er heftet sich an Schönheit und Gestalt
Nicht gleich mit süßem Irrthum fest, und büßet
Nicht schnellen Rausch mit Ekel und Verdruß.

91.

Bist du aus einem Traum erwacht, und hat
Der schöne Trug auf einmal dich verlassen?
Hat dich an einem Tag der höchsten Lust
Ein Schlaf gebändigt, hält und ängstet nun
Mit schweren Fesseln deine Seele? Ja,
Du wachst und träumst. Wo sind die Stunden hin,
Die um dein Haupt mit Blumenkränzen spielten?
Die Tage, wo dein Geist mit freier Sehnsucht
Des Himmels ausgespanntes Blau durchdrang?
Und dennoch lebst du noch, und fühlst dich an,
Du fühlst dich an, und weißt nicht ob du lebst.

92.

Die Krankheit des Gemüthes löset sich
In Klagen und Vertraun am Leicht'sten auf.

93.

So halte dich an der Gewißheit fest;
Ich habe sie gesehn! Sie stand vor mir!

Sie sprach zu mir, ich habe sie vernommen!
Der Blick, der Ton, der Worte holder Sinn,
Sie sind auf ewig mein, es raubt sie nicht
Die Zeit, das Schicksal, noch das wilde Glück!
Und hob mein Geist sich allzu schnell empor,
Und ließ ich allzu rasch in meinem Busen
Der Flamme Luft, die mich nun selbst verzehrt;
So kann mich's nicht gereu'n, und wäre selbst
Auf ewig das Geschenk des Lebens hin.

94.

Er scheide nur! Allein ich fühle schon
Den langen ausgedehnten Schmerz der Tage, wenn
Ich nun entbehren soll, was mich erfreute.
Die Sonne hebt von meinen Augenliedern
Nicht mehr sein schön verklärtes Traumbild auf;
Die Hoffnung, ihn zu sehen, füllt nicht mehr
Den kaum erwachten Geist mit froher Sehnsucht;
Mein erster Blick hinab in unsre Gärten,
Sucht ihn vergebens in dem Thau der Schatten.
Wie schön befriedigt fühlte sich der Wunsch,
Mit ihm zu sein an jedem heitern Abend!
Wie mehrte sich im Umgang das Verlangen,
Sich mehr zu kennen, mehr sich zu verstehn!
Und täglich stimmte das Gemüth sich schöner
Zu immer reinern Harmonieen auf.

Welch eine Dämmerung fällt nun vor mir ein!
Der Sonne Pracht, das fröhliche Gefühl
Des hellen Tags, der tausendfachen Welt
Glanzreiche Gegenwart, ist öd' und tief
In Nebel eingehüllt, der mich umgiebt.
Sonst war mir jeder Tag ein ganzes Leben;
Die Sorge schwieg, die Ahnung selbst verstummte,
Und glücklich eingeschifft, trug uns der Strom
Auf leichten Wolken ohne Ruder hin;
Nun überfällt in trüber Gegenwart
Der Zukunft Schrecken heimlich meine Brust.

95.

Es liegt um uns herum
Gar mancher Abgrund, den das Schicksal grub;
Doch hier in unserm Herzen, ist der tiefste,
Und reizend ist es, sich hinabzustürzen.

96.

Ich bin ihr nah', und wär' ich noch so fern,
Ich kann sie nie vergessen, nie verlieren;
Ja, ich beneide selbst den Leib des Herrn,
Wenn ihre Lippen ihn berühren.

97.

Was hilft's nur, g'rade zu, genießen?
Die Freud' ist lange nicht so groß,
Als wenn ihr erst herauf, herum,
Durch allerlei Brimborium,
Das Püppchen geknetet und zugericht't,
Wie's lehret manche welsche Geschicht'.

98.

Der Gott, der Bub' und Mädchen schuf,
Erkannte gleich den edelsten Beruf,
Auch selbst Gelegenheit zu machen.

99.

Gleich schenken? Das ist brav! Da wird er reüssiren!

100.

'S ist eine der größten Himmelsgaben,
So ein lieb Ding im Arm zu haben.

101.

Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt,
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt.

102.

Brich einer Pflanze das H e r z aus; sie mag hernach auch unzählige Seitenschößlinge treiben, so giebt es vielleicht einen starken Busch, aber der stolze königliche Wuchs des ersten Schusses ist dahin.

103.

Wenn man beständig wäre, wollt' ich mich verwundern. Verändert sich nicht Alles in der Welt? Warum sollten unsere Leidenschaften bleiben?

104.

Liebhaber haben keine Augen, keine Ohren und keine — Nasen.

105.

Tiefe Wunden schlägt das Schicksal, doch meist h e i l b a r e. Wunden aber, die das H e r z dem Herzen schlägt, das Herz sich selber, d i e sind unheilbar.

106.

Du blühst schön, schöner als sonst, liebe, liebe Stätte der gehofften ewigen Ruhe. — Aber du lockst mich nicht mehr. — Mir schaudert vor dir! — Kühle, lockere Erde, mir schaudert vor dir! — — Ach, wie

oft, in Stunden der Einbildung, hatt' ich schon Haupt und Brust dahingegeben in den Mantel des Todes, und stand gelassen an deiner Tiefe, und schritt hinunter, und verbarg mein jammervolles Herz unter deine lebendige Decke. Da solltest du, Verwesung, wie ein liebes Kind, diese überfüllte, drängende Brust aussaugen, und mein ganzes Dasein in einen freundlichen Traum auflösen. — Und nun! — Sonne des Himmels, du scheinst herein, — es ist so leicht, so offen um mich her, und ich freue mich deß! — Er ist wieder da! — und in einem Wink steht rings um mich die Schöpfung liebevoll, — und ich bin ganz Leben, — — und neues, wärmeres, glühenderes Leben will ich von seinen Lippen trinken!

107.

Ganz der Geliebten zu sein, nur in ihr zu leben, von der Welt entfernt, getrennt, alle Wonne zu genießen, die so zwei Herzen einander gewähren! Was ist alle Gnade der Fürsten, was der Beifall der Welt, gegen diese einfache, einzige Glückseligkeit?

108.

Was hab' ich in der Welt zu suchen,
Wenn ich nicht die *Geliebte* wiederfinde, die allein
Ein Gegenstand für meine Blicke war.

Soll Fluß und Hügel, Thal und Wald und Fels,
Vorüber meinen Augen gehn, und nur
Mir das Bedürfniß wecken, jenes Bild,
Das einzige Geliebte, zu erhaschen,
Vom hohen Berg' hinab, in's weite Meer?
Was soll für mich ein Reichthum der Natur,
Der an Verlust und Armuth mich erinnert!

109.

Ungleich erscheint im Leben viel, doch bald
Und unerwartet ist es ausgeglichen.
In ew'gem Wechsel wiegt ein Wohl das Weh
Und schnelle Leiden unsre Freuden auf.
Nichts ist beständig! Manches Mißverhältniß
Lös't, unbemerkt, indem die Tage rollen,
Durch Stufenschritte sich in Harmonie;
Und ach! den größten Abstand, weiß die Liebe,
Die Erde mit dem Himmel, auszugleichen.

110.

Der Ahnung heiliges, fernes Mitgefühl
Ist nur ein Mährchen. Sinnlich und versteckt,
In's Gegenwärtige verschlossen, fühlt
Der Mensch das nächste Wohl, das nächste Weh,
Und Liebe selbst ist in der Ferne taub.

111.

Der Schmerz um Liebe, wie die Liebe, bleibt
Untheilbar und unendlich: Fühl' ich doch,
Welch ungeheures Unglück den betrifft,
Der seines Tags gewohntes Gut vermißt.

112.

Uneigennütz'ge Liebe kann der Mund,
Mit Frechheit oft betheuern, wenn im Herzen
Der Selbstsucht Ungeheuer lauschend grins't.
Die That allein beweist der Liebe Kraft.

113.

Der Haß ist eine läst'ge Bürde,
Er senkt das Herz tief in die Brust hinab.
Und legt sich wie ein Grabstein schwer auf alle Freuden.
Nicht im Elend allein, ist fröhlicher Liebe
Reiner willkommner Strahl die einzige Tröstung;
Hüllt er in Wolken sich ein,
Ach! dann leuchtet des Glückes
Der Freude flatternd Gewand
Nicht mit erquickenden Farben.
Wie in die Hände der Götter
Hab' ich in deine, meinen Schmerz gelegt,
Und steh', wie vom Gebete, ruhig auf.

Weggewaschen hab' ich von mir
Der Rachegöttinnen
Fleckenhinterlassende Berührung.
Weithin führt sie
Allreinigend nun die Welle,
Und ein stiller Keim friedlicher Hoffnung
Hebt, wie durch aufgelockerte Erde, sich empor,
Und blickt bescheiden nach dem grünfärbenden Lichte.

114.

Die stille hohe Betrachtung
Deines künftigen Geschickes,
Schwebt, wie eine Gottheit,
Zwischen Freud' und Schmerzen.
Niemand tritt auf diese Welt,
Dem nicht von beiden mancherlei bereitet wäre,
Und dem Großen mit großem Maaße;
Doch überwiegt das Leben Alles,
Wenn die Liebe in seiner Schale liegt.

115.

So lang' ich weiß, Du wandelst auf der Erde,
Dein Auge schaut der Sonne theures Licht.
Und deine Stimme schallt dem Freunde zu,
Bist du mir gleich entfernt; so fehlt mir nichts zum Glück,

Bleib' mir, daß ich, zu meinen lieben Schatten einst
Gesellt, mich deiner lang' erwartend freue,
Und geben dir die Götter Jemand
Zu lieben, so, wie ich dich liebe!

116.

Hin und wieder fliegen Pfeile:
Amors leichte Pfeile fliegen,
Von dem schlanken goldnen Bogen;
Mädchen, seid ihr nicht getroffen?
Es ist Glück! Es ist nur Glück.

Warum fliegt er so in Eile?
Jene dort will er besiegen;
Schon ist er vorbei geflogen;
Sorglos bleibt der Busen offen;
Gebet Acht! Er kommt zurück!

117.

Liebliches Kind!
Kannst du mir sagen,
Sagen, warnm
Zärtliche See'en,
Einsam und stumm,
Immer sich quälen,

Selbst sich betrügen,
Und ihr Vergnügen
Immer nur ahnen,
Da, wo sie nicht sind?
Kannst du mir's sagen,
Liebliches Kind?

118.

Der verdient
Die Liebe nur, der um der Ehre willen,
Im süßen Augenblicke von der Liebe
Entschlossen hoffend sich entfernen kann. —
Die Erde freut sich einer treuen Seele,
Der Himmel giebt ihr Segen und Gedeihn;
Indeß die schwarzen Geister in der Gruft
Der falschen Brust, der lügenhaften Lippe,
Wohl ausgedachte Qualen zubereiten.

119.

Es rauschen die Wasser,
Die Wolken vergehn;
Doch bleiben die Sterne,
Sie wandeln und stehn.
So auch mit der Liebe
Der Treuen geschicht;
Sie regt sich, bewegt sich,
Doch ändert sich nicht.

120.

Ein Schauspiel für Götter,
Zwei Liebende zu sehn!
Das schönste Frühlingswetter
Ist nicht so warm, so schön.
Wie sie stehn! nach einander sehn!
In vollen Blicken
Ihre ganze Seele strebt!
In schwebendem Entzücken
Zieht sich Hand und Hand,
Und ein schauervolles Drücken
Knüpft ein dauernd Seelenband.

121.

Nur all' zu nah' liegt eine freche Kälte neben
Der heißesten Empfindung unsrer Brust.

122.

Willst du denn, das ein Herz von deiner Liebe voll
Kein Glück, als nur das Glück um dich, empfinden soll?
Meinst du, es sei der Trieb nach jeder Lust gestillet,
So bald die Zärtlichkeit das Herz des Mädchens füllet?

Genug ist's, daß sie dir die besten Stunden schenkt,
Mit dir am liebsten weilt, abwesend an dich denkt.
Drum ist es Thorheit, Freund, sie ewig zu betrüben,
Sie kann den Tanz, das Spiel, und doch dich immer
lieben.

123.

Im Anfang geht es so; hat man sein Herz ver-
schenkt,
So denkt man nichts, wenn man nicht an den Liebsten
denkt.
Ein seufzender Roman, zu dieser Zeit gelesen;
Wie zärtlich der geliebt, wie groß in der Gefahr,
Wie mächtig in dem Streit er durch die Liebe war,
Verdreht uns gar den Kopf, wir glauben uns zu
finden,
Wir wollen elend sein, wir wollen überwinden,
Ein junges Herz nimmt leicht den Eindruck vom
Roman;
Allein ein Herz, das liebt, nimmt ihn noch leichter an.
Wir lieben lange so, bis wir zuletzt erfahren,
Daß wir, statt treu zu sein, von Herzen — närrisch
waren.

124.

Bekenne, weißt du denn, ob dir der Vogel treu,
Den du im Käfig hältst? —
„Nein!“ — Aber wenn er frei
Durch Feld und Garten fliegt und doch zurücke kehrt? —
„Ja! Gut! da weiß ich's.“

125.

Ei! laß das immer sein! Das will noch gar nichts heißen.
Sogar ein Kuß ist nichts!
„Was sagst du? Nichts, ein Kuß?“ —
Ich glaube, daß man Viel im Herzen fühlen muß,
Wenn er was sagen soll. —

126.

Ihr Eifersüchtigen, die ihr eure Mädchen plagt,
Denkt euern Streichen nach; dann habt das Herz und klagt.

127.

Dem Herzen läßt sich wohl, dem Scherze nicht gebieten
Vor Unbeständigkeit muß uns der Leichtsinn hüten.

128.

Doch, Freundin, glaube mir, es ist gering're Pein,
Nicht gar so sehr geliebt, als es zu sehr zu sein.
Die Treue lob' ich gern; doch muß sie unserm Leben,
Bei voller Sicherheit, die volle Ruhe geben.

129.

Der Mensch erfährt, er sei auch, wer er mag
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.
Dies giebt man zu, doch wer gesteht sich frei,
Daß eine Liebe nun die letzte sei;
Daß sich kein Auge mehr mit froher Gluth,
Zu unserm wendet, kein erregtes Blut,
Das überraschtem Herzen leicht entquoll,
Verräthrisch mehr die Wange färben soll;
Daß kein Begegnen möglich, das entzückt,
Kein Wiedersehn zu hoffen, das beglückt,
Daß von der Sonne klarster Himmelspracht
Nichts mehr erleuchtet wird. — Hier ist es Nacht, —
Und Nacht wird's bleiben, in der hohlen Brust.
Du blickst umher, und schauest ohne Lust,
So lang die Parze deinen Faden zwirnt,
Den Sternenhimmel, den du selbst gestirnt,
Und suchst vergebens um dein fürstlich Haupt,
Den schönsten Stern, den du dir selbst geraubt;
Das Andre scheint ein unbedeutend Heer.

130.

Um die schönste der Frauen
Ist es ein wertherer Kampf, als je um der Güter Besitzthum.

131.

Sie zog mir mein Leben ins ihre hinein,
Ich habe nichts mehr um: lebendig zu sein.

132.

Es löset die Liebe jegliche Bande,
Wenn sie die ihrigen knüpft'; und nicht das Mädchen allein, läßt
Vater und Mutter zurück, wenn sie dem erwählten Mann folgt;
Auch der Jüngling, er weiß nichts mehr von Mutter und Vater,
Wenn er das Mädchen sieht, das einziggeliebte, davonziehn.

133.

Glücklich ist der, dem sogleich die erste Geliebte die Hand reicht,
Dem der lieblichste Wunsch nicht heimlich im Herzen verschmachtet!

Es ist sein Schicksal entschieden.
Wahre Neigung vollendet sogleich zum Manne den Jüngling.

134.

Wenn die Stunde nicht kommt, die rechte, wenn nicht das rechte
Mädchen zur Stunde sich zeigt, so bleibt das Wählen im Weiten,
Und es wirket die Furcht, die falsche zu greifen, am meisten.

135.

Was ist schwer zu verbergen? das Feuer!
Denn bei Tage verräth's der Rauch,
Bei Nacht die Flamme, das Ungeheuer.
Ferner ist schwer zu verbergen auch
Die Liebe; noch so stille gehegt,
Sie doch gar leicht aus den Augen schlägt.
Am schwersten zu verbergen, ist ein Gedicht;
Man stellt es unter'n Scheffel nicht.
Hat es der Dichter frisch gesungen,
So ist er ganz davon durchdrungen;
Hat er es zierlich, nett geschrieben,
Will er, die ganze Welt soll's lieben.

Er lies't es jedem froh und laut,
Ob es uns quält, ob es erbaut.

136.

Das wunderlichste Buch der Bücher
Es ist das Buch der Liebe;
Aufmerksam hab' ich's gelesen:
Wenig Blätter: Freuden,
Ganze Hefte: Leiden,
Einen Abschnitt macht: die Trennung,
Wiedersehn: ein klein Capitel!
Fragmentarisch: ganze Bände Kummers,
Mit Erklärungen verlängert,
Endlos, ohne Maaß.
O Nisami! — Doch am Ende
Hast den rechten Weg gefunden;
Unauflösliches, wer lößt es?
Liebende, sich wiederfindend!

137.

Laßt uns vom Menschen würdig denken, und bekümmern wir uns nicht, ob es ein wenig bizarr klingt, was wir von ihm sagen. Giebt doch Jedermann zu, daß der Poet geboren werden müsse! Schreibt nicht Jedermann dem Genie eine schaffende

Kraft zu? Und Niemand glaubt dadurch eben etwas Paradoxes zu sagen. Wir leugnen es nicht von den Werken der Phantasie; aber wahrlich, der unthätige, untaugende Mensch wird das Gute, das Edle, das Schöne weder an sich noch an Andern gewahr werden! Wo käme es denn her, wenn es nicht aus uns selbst entspränge? Fragt Euer eigen Herz! Ist nicht die Handelsweise zugleich mit dem Handeln ihm eingeboren? Ist es nicht die Fähigkeit zur guten That, die sich der guten That erfreut? Wer fühlt lebhaft ohne den Wunsch das Gefühlte darzustellen? Und was stellen wir denn eigentlich dar, was wir nicht erschaffen? Und zwar nicht etwa nur ein für allemal, damit es da sei, sondern damit es wirke, immer wachse und wieder werde und wieder hervorbringe. Das ist ja eben die göttliche Kraft der Liebe, von der man nicht aufhört zu singen und zu sagen, daß sie in jedem Augenblick die herrlichen Eigenschaften des geliebten Gegenstandes neu hervorbringt, in den kleinsten Theilen sich ausbildet, im Ganzen umfaßt; bei Tage nicht rastet, bei Nacht nicht ruht; sich an ihrem eignen Werke entzückt, über ihre eigne rege Thätigkeit erstaunt, und das Bekannte nimmer neu findet, weil es in jedem Augenblicke, in den süßesten aller Geschäfte, wieder neu erzeugt wird. Ja das Bild der Geliebten kann nicht alt werden, denn jeder Moment ist seine Geburtsstunde.

Ich habe heute sehr gesündigt, ich handelte gegen meinen Vorsatz, indem ich über eine Materie sprach, die ich nicht ergründet habe, und in diesem Augenblick bin ich auf dem Wege noch strafwürdiger zu fehlen, Schweigen gebührt dem Menschen, der sich nicht vollendet fühlt. Schweigen geziemt auch dem Liebenden, der nicht hoffen darf, glücklich zu sein. — Lass't mich von hinnen gehen, damit ich nicht doppelt scheltenswerth sei.

138.

Wie man aus Gewohnheit nach einer abgelaufnen Uhr hinsieht, als wenn sie noch ginge; so blickt man auch wohl einer Schönen in's Gesicht, als ob man sie noch liebte.

139.

Liebe leidet nicht Gesellen;
Aber Leiden sucht und hegt sie,
Lebenswoge, Well' auf Wellen,
Eine wie die andere trägt sie.

Einsam, oder auch selbander,
Unter Lieben, unter Leiden,
Werden vor und nach einander
Einer mit dem andern scheiden.

140.

Mannräuschlein nannte man im siebzehnten Jahrhundert gar ausdrucksvoll die Geliebte.

Liebes gewaschenes Seelchen, ist der verliebteste Ausdruck auf Hiodensee.

141.

„Warum hat dich das schöne Kind verlassen?"
Ich kann sie darum doch nicht verlassen:
Sie schien zu fürchten und zu fühlen,
Ich werde das Prävenire spielen.

142.

Bemerkt man in Cirkeln eine angehende Neigung junger Personen, so sucht man sie verlegen zu machen oder näher zusammen zu bringen, eben so wie man in der Folge, wenn sich eine Leidenschaft erklärt hat, bemüht ist, sie wieder auseinander zu ziehen; wie es denn dem geselligen Menschen ganz gleichgültig ist, ob er nutzt oder schadet, wenn er nur unterhalten wird.

143.

Eine jugendliche, aufs Gerathewohl gehegte Neigung ist der nächtlich geworfenen Bombe zu verglei-

chen, die in einer sanften glänzenden Linie aufsteigt, und sich unter die Sterne mischt, ja einen Augenblick unter ihnen zu verweilen scheint, alsdann aber abwärts, zwar wieder dieselbe Bahn, nur umgekehrt, bezeichnet, und zuletzt da, wo sie ihren Lauf geendet, Verderben hinbringt.

144.

Es ist eine sehr angenehme Empfindung, wenn sich eine neue Leidenschaft in uns zu regen anfängt ehe die alte noch ganz verklungen ist. So sieht man bei untergehender Sonne gern auf der entgegengesetzten Seite den Mond aufgehen und erfreut sich an dem Doppelglanze der beiden Himmelslichter.

145.

Es ist keine Neigung, keine Gewohnheit so stark, daß sie gegen die Mißreden vorzüglicher Menschen, in die man Vertrauen setzt, auf die Länge sich erhalten könnte. Immer bleibt etwas hängen, und wenn man nicht unbedingt lieben darf, sieht es mit der Liebe schon mißlich aus.

146.

Man liebt an dem Mädchen, was es ist, und an dem Jüngling, was er ankündigt.

147.

Das Verhältniß zu dem, was man liebt, ist so entschieden, daß die Umgebung wenig sagen will; aber daß es die gehörige, natürliche, gewohnte Umgebung sei, dies verlangt das Gemüth.

148.

Die ersten Liebes-Neigungen einer unverdorbenen Jugend, nehmen durchaus eine geistige Wendung. Die Natur scheint zu wollen, daß ein Geschlecht in dem andern das Gute und Schöne sinnlich gewahr werde.

149.

Eine aufkeimende Leidenschaft hat das Schöne, daß, wie sie sich ihres Ursprungs unbewußt ist, sie auch keinen Gedanken eines Endes haben, und, sich froh und heiter fühlend, nicht ahnen kann; daß sie wohl auch Unheil stiften dürfte.

150.

Nicht Küssen, aber, wo möglich, — Lieben!

151.

Mit der wahren Liebe ist es, wie mit den Gespenstern. Alle Welt weiß davon zu erzählen, aber Niemand hat sie gesehen.

152.

Was wird mir jede Stunde so bang,
Das Leben ist kurz, der Tag ist lang,
Und immer sehnt sich fort das Herz.
Ich weiß nicht recht ob Himmelwärts;
Fort aber will es, hin und hin,
Und möchte vor sich selber fliehn.
Und fliegt es an der Liebsten Brust,
So ruht's im Himmel unbewußt;
Des Lebens Strudel reißt es fort,
Und immer hängt's an einem Ort;
Was es gewählt, was es verlor,
Es bleibt zuletzt sein eigner Thor!

Neunte Abtheilung.

Göthe's Ideen

über

die Ehe.

1.

Heirathen ist ein — wunderlich Wort;
Ich meint' da müßt' ich gleich wieder fort.

2.

Wenn ein kluger Mann der Frau befiehlt,
Dann sei es um ein Großes gespielt;
Will die Frau dem Mann befehlen,
So muß sie das Große im Kleinen wählen.

3.

Ein braver Mann! Ich kenn' ihn ganz genau:
Erst prügelt er, dann kämmt er seine Frau.

4.

Welche Frau hat einen guten Mann,
Der sieht man's am Gesicht wohl an.

5.

Eine Frau macht oft ein bös Gesicht;
Der gute Mann verdient's wohl nicht.

6.

Der unruhigste Vagabund sehnt sich zuletzt wieder nach seinem Vaterlande, und findet in seiner Hütte, an der Brust seiner Gattin, in dem Kreise seiner Kinder, in den Geschäften zu ihrer Erhaltung, die Wonne, die er in der weiten Welt vergebens suchte.

7.

Man ist nicht immer Jüngling, und man sollte nicht immer Kind sein. Dem Manne, der die Welt kennt, der weiß, was er darin zu thun, was er von ihr zu hoffen hat; was kann ihm erwünschter sein, als eine Gattin zu finden, die überall mit ihm wirkt, und die ihm Alles vorzubereiten weiß, deren Thätigkeit dasjenige aufnimmt, was die seinige liegen lassen muß; deren Geschäftigkeit sich nach allen Seiten verbreitet, wenn die seinige nur einen geraden Weg fortgehen darf.

8.

Weiber klagen oft, daß die Männer ungerecht gegen ihr Geschlecht sind, alle höhere Kultur für sich behalten, die Weiber zu keinen Wissenschaften zulassen wollen, und verlangen, daß sie nur Tändelpuppen oder Hauhälterinnen sein sollen. Es ist sonderbar, daß man es dem Manne verargt, der eine Frau an die höchste Stelle setzen will, die sie einzunehmen fähig ist; und welche ist höher, als das Regiment des Hauses? Wenn der Mann sich mit äußern Verhältnissen quält, wenn er die Besitzthümer herbeischaffen und beschützen muß, wenn er sogar an der Staatsverwaltung Antheil nimmt, überall von Umständen abhängt, und, ich möchte sagen, nichts regiert, indem er zu regieren glaubt, immer nur politisch sein muß, wo er gern vernünftig wäre, versteckt, wo er offen, falsch, wo er redlich zu sein wünschte; wenn er um des Zieles willen, das er nie erreicht, das schönste Ziel, die Harmonie mit sich selbst, in jedem Augenblicke aufgeben muß; so herrscht dagegen eine vernünftige Frau im Innern wirklich, und macht einer ganzen Familie jede Thätigkeit, jede Zufriedenheit möglich. Was ist das höchste Glück des Menschen, als daß wir das ausführen, was wir als recht und gut einsehen? Das wir wirklich Herren über die Mittel zu unsern Zwecken sind? Und wo wollen, wo können un-

sere nächsten Zwecke liegen, als innerhalb des Hauses? Alle immer wiederkehrende, unentbehrliche Bedürfnisse, wo erwarten wir, wo fordern wir sie, als da, wo wir aufstehn und uns niederlegen, wo Küche und Keller und jede Art von Vorrath für uns und die Unsrigen immer bereit sein soll? Welche regelmäßige Thätigkeit wird erfordert, um diese immer wiederkehrende Ordnung in einer unverrückten lebendigen Folge durchzuführen! Wie wenig Männern ist es gegeben, gleichsam als ein Gestirn regelmäßig wieder zu kehren, und dem Tage, so wie der Nacht vorzustehn! Sich ihre häuslichen Werkzeuge zu bilden; zu pflanzen und zu erndten, zu verwahren und auszuspenden, und den Kreis immer mit Ruhe, Liebe und Zweckmäßigkeit zu durchwandeln! Hat ein Weib einmal diese innere Herrschaft ergriffen, so macht sie den Mann, den sie liebt, erst allein dadurch zum Herrn; ihre Aufmerksamkeit erwirbt alle Kenntnisse, und ihre Thätigkeit weiß sie alle zu benutzen. So ist sie von Niemand abhängig, und verschafft ihrem Manne die wahre Unabhängigkeit, die häusliche, die innere; das, was er besitzt, sieht er gesichert, das, was er erwirbt, gut benutzt, und so kann er sein Gemüth nach großen Gegenständen wenden, und, wenn das Glück gut ist, das dem Staate sein, was seiner Gattin zu Hause so wohl ansteht.

9.

Unter allen Festen ist das Hochzeitsfest das unschicklichste; keines, sollte mehr in der Stille, Demuth und Hoffnung begangen werden, als dieses.

10.

Es giebt, den Menschen nichts mehr zu reden, als wenn einmal eine Heirath geschieht, die sie nach ihrer Art eine Mißheirath nennen können, und doch siud die Mißheirathen viel gewöhnlicher, als die Heirathen; denn es sieht leider nach einer kurzen Zeit mit den meisten Verbindungen gar mißlich aus. Die Vermischung der Stände durch Heirathen, verdienen nur insofern Mißheirathen genannt zu werden, als der eine Theil an der angebornen, angewohnten und gleichsam nothwendig gewordenen Existenz des andern, keinen Theil nehmen kann. Die verschiedenen Klassen haben verschiedene Lebensweisen, die sich nicht mit einander theilen, noch verwechseln können, und das ist's, warum Verbindungen dieser Art, besser nicht geschlossen werden; aber Ausnahmen und recht glückliche Ausnahmen sind möglich. So ist die Heirath eines jungen Mädchens mit einem bejahrten Manne, immer mißlich, und doch habe ich sie recht gut ausschlagen sehen.

11.

Die Liebhaberei, Heirathen zu stiften, überläßt man am besten, Personen, die sich lieb haben.

12.

Der Name Vater und Gattin, diese allein, sind der Natur gemäß, alles andere sind Grillen und Meinungen.

13.

Die Vaterschaft beruht nur auf der Ueberzeugnng; ich bin überzeugt und also bin ich Vater!

14.

Mir sollte Niemand ein K nd unterschieben; aber es ist ein Glück für die Weiber, daß die Männer in diesen Fällen nicht so scharfsichtig sind.

15.

Wer mir den Ehestand angreift, wer mir durch Wort, ja durch That, diesen Grund aller sittlichen

Gesellschaft untergräbt, der hat es mit mir zu thun; oder wenn ich sein nicht Herr werden kann, habe ich nichts mit ihm zu thun. Die Ehe ist der Anfang und der Gipfel aller Kultur. Sie macht den Rohen mild, und der Gebildetste hat keine bessere Gelegenheit seine Milde zu beweisen. Unauflöslich muß sie sein; denn sie bringt so vieles Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen ist. Und was will man von Unglück redeu? Ungeduld ist es, die den Menschen von Zeit zu Zeit anfällt, und dann beliebt er sich unglücklich zu finden. Lasse man den Augenblick vorübergehen, und man wird sich glücklich preisen, daß ein so lange Bestandenes noch besteht. Sich zu trennen, giebt's gar keinen hinlänglichen Grund. Der menschliche Zustand ist so hoch in Leiden und Freuden gesetzt, das gar nicht berechnet werden kann. was ein Paar Gatten einander schuldig werden. Es ist eine unendliche Schuld, die nur durch die Ewigkeit abgetragen werden kann. Unbequem mag es manchmal sein, das glaub' ich wohl, und das ist eben recht. Sind wir nicht auch mit dem Gewissen verheirathet? Das wir oft gerne los sein möchten, weil es unbequemer ist, als uns je ein Mann oder eine Frau werden könnte.

16.

Obgleich der Ehestand nur ein Duett ist, und man doch denken sollte, zwei Stimmen, ja zwei Instrumente müßten einigermaßen überein gestimmt werden können, so trifft es doch selten zu. Denn wenn der Mann einen Ton angiebt, so nimmt ihn die Frau gleich höher. Da geht es denn aus dem Kammer- in den Chorton, und immer so weiter, daß zuletzt die blasenden Instrumente selbst nicht folgen können.

17.

Die doppelte Pflicht eines guten Kapellmeisters und einer klugen Hausfrau ist es: im Ganzen immer das Maaß zu erhalten zu wissen, wenn auch die einzelnen Passagen nicht immer im Tact bleiben sollten.

18.

Die chemischen Verwandtschaften werden erst interessant, wenn sie Scheidungen bewirken. So kommt das traurige Wort, das man leider in der Welt jetzt so oft hört, auch in der Naturlehre vor, ja es war sogar ein bezeichnender Ehrentitel der Chemiker, daß man sie Scheidekünstler nannte.

19.

Eine neue Rolle mag man gern wieder übernehmen, und wenn man die Welt kennt, so sieht man wohl: auch bei dem Ehestande ist es nur diese entschiedene ewige Dauer zwischen so viel Beweglichem in der Welt, die etwas Ungeschicktes an sich trägt. Einer von meinen Freunden, dessen gute Laune sich meist in Vorschlägen zu neuen Gesetzen hervorthat, behauptete: eine jede Ehe solle nur auf fünf Jahre geschlossen werden. Denn es sei, sagte er, dies eine schöne ungerade heilige Zahl und ein solcher Zeitraum eben hinreichend, um sich kennen zu lernen, einige Kinder heran zu bringen, sich zu entzweien, und was das Schönste sei, sich wieder zu versöhnen. Gewöhnlich rief er aus: wie glücklich würde die erste Zeit verstreichen! Zwei, drei Jahre wenigstens gingen vergnüglich hin. Dann würde doch wohl dem einen Theil daran gelegen sein, das Verhältniß länger dauern zu sehen, die Gefälligkeit würde wachsen, je mehr man sich dem Termine der Aufkündigung näherte. Der gleichgültige, ja selbst der unzufriedene Theil würde durch ein solches Betragen begütigt, und eingenommen. Man vergäße, wie man in guter Gesellschaft die Stunden vergißt, daß die Zeit verfließe, und fände sich auf's Angenehmste überrascht, wenn man nach verlaufenem Termin erst bemerke, daß er schon stillschweigend verlängert sei.

20.

Wir mögen uns die irdischen Dinge, und besonders auch die ehelichen Verbindungen gern so recht dauerhaft vorstellen, und was den letzten Punkt betrifft, so verführen uns die Lustspiele, die wir immer wiederholen sehen, zu solchen Einbildungen, die mit dem Gange der Welt nicht zusammen treffen. In der Komödie sehen wir eine Heirath als das letzte Ziel eines durch die Hindernisse mehrerer Acte verschobenen Wunsches, und im Augenblick, da es erreicht ist, fällt der Vorhang, und die momentane Befriedigung klingt bei uns nach. In der Welt ist es anders; da wird hinten immer fortgespielt, und wenn der Vorhang wieder aufgeht, mag man gern nichts weiter davon sehen und hören.

21.

Eine Ehe sollte nur alsdann für unauflöslich gehalten werden, wenn entweder beide Theile, oder wenigstens der eine Theil, zum drittenmale verheirathet wäre. Denn was eine solche Person betrifft, so bekennt sie unwidersprechlich, daß sie die Ehe für etwas Unentbehrliches halte. Auch ist dann schon bekannt geworden, wie sie sich in ihren frühern Verbindungen betragen; ob sie Eigenheiten hat, die oft mehr zur

Trennung Anlaß geben, als üble Eigenschaften. Man hat sich also nur wechselseitig zu erkundigen; man hat aber eben so gut auf Verheirathete, wie auf Unverheirathete Acht zu geben, weil man nicht weiß, wie die Fälle kommen können.

Das würde gewiß auch das Interesse der Gesellschaft sehr vermehren, denn in der That, jetzt, wenn wir verheirathet sind, fragt Niemand weiter mehr nach unseren Tugenden, nach unsern Mängeln.

22.

Unter Allem, was die Einbildungskraft sich Angenehmes ausmalt, ist vielleicht nichts Reizenderes, als wenn junge Gatten, ihr neues Verhältniß in einer neuen frischen Welt zu genießen, und einen dauernden Bund an so viel wechselnden Zuständen zu prüfen und zu bestätigen hoffen.

23.

Im Ehestande muß man sich manchmal streiten, denn dadurch erfährt man was von einander.

24.

Der ist am glücklichsten, er sei
Ein König oder ein Geringer, dem
In seinem Hause Wohl bereitet ist.

25.

Weh' dem, der fern von Eltern und Geschwistern
Ein einsam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächste Glück vor seinen Lippen weg;
Ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach seines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerst den Himmel vor ihm aufschloß, wo
Sich Mitgeborne, spielend, fest und fester
Mit sanften Banden an einander knüpften.

26.

In raschen Jahren geht's wohl an,
So um und um, frei durch die Welt zu streifen;
Allein es kommt die böse Zeit heran,
Und sich als Hagestolz, allein, zum Grab' zu schleifen,
Das hat noch Keinem wohl gethan.

27.

Wenn sich Zweie lieben sollen,
Braucht man sie nur zu scheiden.

Schmollt der Mann und grillt die Frau,
So trennt sie nur behende,
Führt mir nach dem Mittag Sie
Und Ihn an Nordens Ende.

28.

Zwischen Mann und Weib red't sich so gar viel nicht.

29.

Man lebt nur Einmal in der Welt, hat nur Einmal diese Kräfre, diese Aussichten, und wer sie nicht zum Besten braucht, wer sich nicht so weit treibt als möglich, ist ein Thor. Und heirathen! heirathen just zur Zeit, da das Leben erst recht in Schwung kommen soll! Sich häuslich niederlassen, sich einschränken, da man noch die Hälfte seiner Wanderung nicht zurückgelegt, die Hälfte seiner Eroberungen noch nicht gemacht hat! Daß du sie liebtest, das war natürlich; daß du ihr die Ehe versprachst, war eine Narrheit, und, wenn du Wort gehalten hättest, wär's Raserei gewesen.

30.

Dem Ungestüm
Des rohen Drang's der Menge zu entgehn,

Hat uns ein Gott den schönsten Port bezeichnet.
Im Hause, wo die Gattin sicher waltet,
Da wohnt allein der Friede, den vergebens,
Im Weiten, du, da draußen, suchen magst.
Unruh'ge Mißgunst, grimmige Verläumdung,
Verhöhnendes, parteyisches Bestreben;
Nicht wirken sie auf diesen heil'gen Kreis!
Vernunft und Liebe hegen jedes Glück
Und jeden Unfall mildert ihre Hand.

31.

Der Gatte zieht sein Weib unwiderstehlich
In seines Kreises abgeschloßne Bahn.
Dorthin ist sie gebannt, sie kann sich nicht
Aus eigner Kraft besondre Wege wählen.
Aus nied'rem Zustand führt er sie hervor,
Aus höhern Sphären lockt er sie hernieder.
Verschwunden ist die frühere Gestalt,
Verloschen jede Spur vergangner Tage,
Was sie gewann, wer will es ihr entreißen?
Was sie verlor, wer giebt es ihr zurück?

32.

In seinem Hause ist ein Jeder Fürst,
Der Gute, wie der Böse.

Reicht eine Macht denn wohl in jenes Haus,
Wo der Tyrann die holde Gattin kränkt,
Wenn er, nach eignem Sinn, verworren handelt;
Durch Launen, Worte, Thaten, jede Lust,
Mit Schadenfreude, sinnreich untergräbt?
Wer trocknet ihre Thränen? Welch' Gesetz,
Welch' Tribunal erreicht den Schuldigen?
Er triumphirt, und schweigende Geduld
Senkt, nach und nach, verzweifelnd, sie in's Grab.
Nothwendigkeit, Gesetz, Gewohnheit gaben
Dem Mann so große Rechte; sie vertrauten
Auf seine Kraft, auf seinen Biedersinn.
Nicht Heldenfaust, nicht Heldenstamm, Geliebte,
Verehrte Fremde, weiß ich dir zu bieten,
Allein des Bürgers hohen Sicherstand!
Und bist du mein, was kann dich mehr berühren?
Auf ewig bist du mein, versorgt, beschützt.
Der König fordre dich von mir zurück;
Als Gatte kann ich mit dem König rechten.

33.

Wie kann der Priester segnen, wenn das Ja
Der holden Braut nicht aus dem Herzen quillt.
Er soll nicht Widerwärt'ges aneinander,
Zu immer neu erzeugtem Streite, ketten;

Den Wunsch der Liebe, die zum All das Eine,
Zum Ewigen das Gegenwärtige,
Das Flüchtige zum Dauernden erhebt,
Den zu erfüllen, ist sein göttlich Amt.

34.

Stets in Gedanken verehre von Herzen die Wohlthat der Eltern,
Die nur sinnen, für uns zu mehren die Hab' und die Güter,
Und sich selber Manches entzieh'n, um zu sparen den Kindern.
Aber, ach! nicht das Sparen allein, um spät zu genießen,
Macht das Glück, es macht nicht das Glück der Hause beim Haufen,
Nicht der Acker an Acker, so schön sich die Güter auch schließen.
Denn der Vater wird alt, und mit ihm altern die Söhne,
Ohne die Freude des Tags und mit der Sorge für Morgen.
Haus und Gehöfte, und Feld, das über die Hügel sich hin streckt;
Alles liegt öde vor dem, der entbehret der Gattin! —

Niemals tadl' ich den Mann, der immer thätig und rastlos
Umgetrieben, das Meer und alle Straßen der Erde
Kühn und emsig befährt und sich des Gewinnes erfreuet,
Welcher sich reichlich um ihn und die Seinen herum häuft;
Aber jener ist mir auch werth, der ruhige Bürger,
Der sein väterlich Erbe mit stillen Schritten umgehet,
Und die Erde besorgt, so wie es die Stunden gebieten,
Nicht verändert sich ihm in jedem Jahre der Boden,
Nicht streckt eilig der Baum, der neu gepflanzte, die Arme
Gegen den Himmel aus, mit reichlichen Blüthen gezieret;
Nein! Der Mann bedarf der Geduld; er bedarf auch des reinen
Immer gleichen, ruhigen Sinnes und des geraden Verstandes.
Denn nur wenige Saamen vertraut er der nährenden Erde,
Wenige Thiere nur versteht er, mehrend, zu ziehen;
Denn das Nützliche bleibt allein sein ganzer Gedanke.
Glücklich, wem die Natur ein so gestimmtes Gemüth gab!

Es ernähret uns Alle, und Heil dem Bürger des kleinen
Städtchens, welcher ländlich Gewerb mit Bürgergewerb paart!
Auf ihm liegt nicht der Druck der ängstlich den Landmann beschränket,
Ihn verwirrt nicht die Sorge der vielbegehrenden Städter,
Die dem Reicheren stets und dem Höheren, wenig vermögend,
Nachzustreben gewohnt sind, besonders die Weiber und Mädchen.
Segen gewähret darum des Mannes ruhig Bemühen,
Wie ihn ihm zubringt die Gattin, die, gleichgesinnt, er sich wählet.

35.

Ist wohl der ein würdiger Mann, der, im Glück und Unglück,
Sich nur allein bedenkt, und Leiden und Freuden zu theilen
Nicht verstehet, und nicht dazu von Herzen bewegt wird?
Denn manch gutes Mädchen bedarf des schützenden Mannes

Und der Mann des erheiternden Weib's, wenn ihm Unglück bevorsteht.

36.

Aller Anfang ist schwer, am schwersten der Anfang der Wirthschaft.
Mancherlei Dinge bedarf der Mensch, und Alles wird täglich
Theurer; da seh' er sich vor, des Geldes mehr zu erwerben.
Ein wackerer Mann verdient ein begütertes Mädchen,
Und es behaget so wohl, wenn mit dem gewünschten Weibchen
Auch in Körben und Kasten die nützliche Gabe hereinkommt.
Nicht umsonst bereitet durch manche Jahre die Mutter
Viele Leinwand der Tochter, von feinem und starken Gewebe;
Nicht umsonst verehren die Pathen ihr Silbergeräthe,
Und der Vater sondert im Pulte das seltene Goldstück;
Denn sie soll dereinst mit ihren Gütern und Gaben,
Jenen Jüngling erfreu'n, der sie vor Andern gewählt hat.
Ja, ich weiß, wie behaglich ein Mädchen im Hause sich findet,

Das ihr eignes Geräth in Küche und Zimmer erkennet,
Und das Bette sich selbst und den Tisch sich selber gedeckt hat.
Nur wohl ausgestattet möcht' ich im Hause die Braut seh'n,
Denn die Arme wird doch nur zuletzt vom Manne verachtet,
Und er hält sie als Magd, die als Magd mit dem Bündel herein kam.
Ungerecht bleiben die Männer, und die Zeiten der Liebe vergehen.

37.

Dienen lerne bei Zeiten das Weib, nach ihrer Bestimmung!
Denn durch dienen allein gelangt sie endlich zum herrschen;
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.
Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern,
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für Andre.

Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer
Wird, und die Stunden der Nacht ihr sind, wie die Stunden des Tages,
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein, und die Nadel zu fein dünkt,
Daß sie sich ganz vergißt und leben mag nur in Andern;
Denn als Mutter fürwahr, bedarf sie der Tugenden alle,
Wenn der Säugling die Krankende weckt und Nahrung begehret
Von der Schwachen, und so zu Schmerzen, Sorgen sich häufen.
Zwanzig Männer, verbunden, ertrügen nicht diese Beschwerde,
Und sie sollen's auch nicht, doch sollen sie dankbar es einsehn!

38.

An der Braut, die der Mann sich erwählt, läßt gleich sich erkennen,
Welches Geistes er ist und ob er sich eigenen Werth fühlt.

39.

Sind doch ein wunderlich Volk die Weiber, so wie die Kinder!
Jedes lebet so gern nach seinem eignen Belieben
Und man soll noch dazu nur immer loben und streicheln!
Doch die Männer sind heftig und denken nur immer das Letzte,
Und ein Hinderniß treibt die Heftigen leicht von dem Wege.
Aber ein Weib ist geschickt, auf Mittel zu denken und wandelt
Auch den Umweg geschickt, um zu ihrem Zweck zu gelangen. —
Eines im Ehestand ist es, was jedem Vater gedroht ist,
Daß den Willen des Sohns, den Heftigen, gerne die Mutter
Allzugelind begünstigt, und jeder Nachbar Parthei nimmt,
Wenn es über den Vater nur hergeht oder den Ehmann.

40.

Ehedem machte das Freien nicht so, wie jetzt oft, verlegen,
Als noch jedes Geschäft nach seiner Weise vollbracht ward.

Hatten die Eltern die Braut für ihren Sohn sich erkohren,
Ward zuvörderst ein Freund vom Hause vertraulich gerufen;
Diesen sandte man dann als Freiersmann zu den Eltern
Der erkohrenen Braut, der denn in stattlichem Putze
Sonntags, etwa nach Tische, den würdigen Bürger besuchte;
Freundliche Worte mit ihm im Allgemeinen zuvörderst
Wechselnd, und klug das Gespräch zu lenken und wenden verstehend.
Endlich, nach langem Umschweif, ward auch der Tochter erwähnet,
Rühmlich, und rühmlich des Mann's und des Hauses, von dem man gesandt war.
Kluge Leute merkten die Absicht; der kluge Gesandte
Merkte den Willen gar bald, und konnte sich weiter erklären;
Lehnte den Antrag man ab, so war auch der Korb nicht verdrießlich.
Aber gelang es denn auch, so war der Freiersmann immer
In dem Hause der Erste bei jedem häuslichen Feste,
Denn es erinnerte sich durch's ganze Leben des Eh'paar,
Daß die geschickte Hand den ersten Knoten geschlungen.

Jetzt ist aber das Alles, mit andern guten Gebräuchen
Aus der Mode gekommen und Jeder frei't für sich selber,
Nehme dann Jeglicher auch den Korb mit eigenen Händen,
Der ihm etwa bescheert ist, und stehe beschämt vor dem Mädchen!

41.

O wie glücklich ist der, dem Vater und Mutter das Haus schon
Wohlbestellt übergeben, und der mit Gedeihen es auszíert.

42.

O, wie froh ist die Zeit, wenn mit der Braut sich der Bräut'gam
Schwinget im Tanze, den Tag der gewünschten Verbindung erwartend!

43.

Frieden im Hause, beim Henker! den hat man nur, wenn man Knecht oder Herr ist, und Herr muß man sein.

44.

Einem jungen Paare, das von der Natur einigermaßen harmonisch gebildet ist, kann nichts zu einer schönern Vereinigung gereichen, als wenn das Mädchen lehrbegierig und der Jüngling lehrhaft ist. Es entsteht daraus ein so gründliches, als angenehmes Verhältniß. Sie erblickt in ihm den Schöpfer ihres geistigen Daseins, und er in ihr ein Geschöpf, das nicht der Natur, dem Zufall, oder einem einseitigen Wollen, sondern einem beiderseitigen Willen seine Vollendung verdankt; und diese Wechselwirkung ist so süß, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn seit dem alten und neuen Abälard, aus einem solchen Zusammentreffen zweier Wesen, die gewaltsamsten Leidenschaften und so viel Glück als Unglück entsprungen sind.

45.

Ein Mädchen, das einem Manne entsagt, dem sie ihre Gewogenheit nicht verläugnet hat, ist lange nicht in der peinlichen Lage, in der sich ein Jüngling befindet, der mit Erklärungen eben so weit gegen ein Frauenzimmer heraus gegangen ist. Er spielt immer eine leidige Figur. Denn von ihm, als einem werdenden Manne, erwartet man schon eine gewisse Ueber-

sicht seines Zustandes, und ein entschiedener Leichtsinn will ihm nicht kleiden. Die Ursachen eines Mädchens, das sich zurückzieht, scheinen immer gültig; die des Mannes niemals. Allein, wie soll eine schmeichelnde Leidenschaft uns voraus sehen lassen, wohin sie uns führen kann? Denn auch selbst alsdann, wenn wir schon ganz verständig auf sie Verzicht geleistet, können wir sie noch nicht los lassen; wir ergötzen uns an der lieblichen Gewohnheit, und sollte es auch auf eine veränderte Weise sein.

46.

Auf gesetzmäßiger Fortpflanzung des Menschengeschlechtes ruht größtentheis die Geschichte. Die bedeutendsten Weltbegebenheiten ist man bis in die Geheimnisse der Familien zu verfolgen genöthigt; und so geben uns auch die Ehen der Erzväter zu eignen Betrachtungen Anlaß. Es ist als ob die Gottheiten, welche das Schicksal der Menschen zu leiten belieben, die ehelichen Erzeugnisse jeder Art hier gleichsam im Vorbilde hätten darstellen wollen. Abraham, so lange Jahre mit einer schönen, von Vielen umworbenen Frau, in kinderloser Ehe, findet sich in seinem hundertsten, als Gatte zweier Frauen, als Vater zweier Söhne, und in diesem Augenblick ist

sein Hausfriede gestört. Zwei Frauen neben einander, so wie zwei Söhne von zwei Müttern, gegen einander über, vertragen sich unmöglich. Abraham muß die Neigung zu Hagar, zu Ismael aufopfern. Beide werden entlassen und Hagar genöthigt, den Weg, den sie auf einer freiwilligen Flucht eingeschlagen, nunmehr wider Willen anzutreten, anfangs, wie es scheint, zu des Kindes und ihrem Untergange; aber der Engel des Herrn, der sie früher zurückgewiesen, rettet sie auch diesmal, damit Ismael auch zu einem großen Volk werde, und die unwahrscheinlichste aller Verheißungen, selbst über ihre Grenzen hinaus, in Erfüllung gehe. Zwei Eltern in Jahren und ein einziger spätgeborner Sohn; hier sollte man doch endlich eine häusliche Ruhe, ein irdisches Glück erwarten! Keineswegs. Die Himmlischen bereiten dem Erzvater noch die schwerste Prüfung. Doch von dieser können wir nicht reden, ohne vorher noch mancherlei Betrachtungen anzustellen.

47.

Ein Hagestolz allein, wie man am Prinzen von Pallagonia sieht, hat selten etwas Vernünftiges hervorgebracht, mehrere zusammen hingegen, die allergrößten Werke, wie Kirchen und Klöster zeugen.

48.

Fragt nicht den Wiederhall eurer Kreuzgänge, nicht euer vermodertes Pergament, nicht euere verschränkten Grillen und Verordnungen! Fragt die Natur und euer Herz; sie wird euch lehren, vor was ihr zu schaudern habt, sie wird euch mit dem strengsten Finger zeigen, worüber sie ewig und unwiderruflich ihren Fluch ausspricht. Seht die Lilien an, entspringt nicht Gatte und Gattin auf einem Stengel? Verbindet beide nicht die Blume, die beide gebar, und ist die Lilie nicht das Bild der Unschuld, und ihre geschwisterliche Vereinigung nicht fruchtbar? Was die Natur verabscheuet, spricht sie laut aus; das Geschöpf das falsch lebt, wird früh zerstört; das Geschöpf das nicht sein soll, kann nicht werden. Unfruchtbarkeit, kümmerliches Dasein, frühzeitiges Zerfallen, das sind ihre Flüche, die Kennzeichen ihrer Strenge.

Zehnte Abtheilung.

Göthe's Ideen
über
die Freundschaft.

1.

Der Freunde Bundeslied.

Uns hat ein Gott gesegnet,
Mit freiem Lebensblick,
Und Alles, was begegnet,
Erneuert unser Glück.
Durch Grillen nicht gedränget,
Verknickt sich keine Lust;
Durch Zieren nicht geenget,
Schlägt freier unsre Brust.

Mit jedem Schritt wird weiter
Die rasche Lebens-Bahn,
Und heiter, immer heiter
Steigt unser Blick hinan.
Uns wird es nimmer bange,
Wenn Alles steigt und fällt,
Und bleiben lange! lange!
Auf ewig so gesellt!

2.

Selig, wer sich vor der Welt,
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält,
Und mit dem genießt,
Was von Menschen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

3.

Dieser ist mir der Freund, der mit mir Strebenden wandelt;
Läd't er zum Sitzen mich ein, stehl' ich für heute mich weg!

4.

Die Welt ist so leer, wenn man nur Berge, Flüsse und Städte darin denkt, aber hie und da Jemand zu wissen, der mit uns übereinstimmt, mit dem wir auch stillschweigend fortleben, das macht uns dieses Erdenrund erst zu einem bewohnten Garten.

5.

Von jenem Glück, das wir als das höchste erkennen, das aus dem innern Reichthum der Natur fließt,

haben Reiche selten eine erhöhte Empfindung. Nur den Armen, die wenig oder nichts besitzen, ist es gegönnt, das Glück der Freundschaft in reichem Maaße zu genießen. Sie können ihre Geliebten weder durch Gnade erheben, noch durch Gunst befördern, noch durch Geschenke beglücken. Sie haben nichts als sich selbst. Dieses Ganze selbst müssen sie hingeben, und, wenn es einigen Werth haben soll, dem Freunde das Gut auf ewig versichern. Welch ein Genuß, welch ein Glück für den Geber, und Empfänger! In welchen seligen Zustand versetzt uns die Treue! Sie giebt dem vorübergehenden Menschenleben eine himmlische Gewißheit; sie macht das Hauptkapital unseres Reichthums aus.

6.

Wie leicht wird es einem Großen, die Gemüther zu gewinnen; wie leicht eignet er sich die Herzen zu. Ein gefälliges, bequemes, nur einigermaßen menschliches Betragen thut Wunder, und wie viele Mittel hat er, die einmal erworbenen Geister fest zu halten. Uns kommt Alles seltener, wird Alles schwerer, und wie natürlich ist es, daß wir auf das, was wir erwerben und leisten, einen größeren Werth legen. Welche rührende Beispiele von treuen Dienern, die sich für ihre Herren aufopferten! Wie schön hat uns Shak=

speare solche geschildert! Die Treue ist, in diesem Falle, ein Bestreben einer edlen Seele, einem Größern gleich zu werden. Durch fortdauernde Anhänglichkeit und Liebe wird der Diener seinem Herrn gleich, der ihn sonst nur als einen bezahlten Sklaven anzusehen berechtigt ist. Ja, diese Tugenden sind nur für den geringen Stand; er kann sie nicht entbehren, und sie kleiden ihn schön. Wer sich leicht loskaufen kann, wird so leicht versucht, sich auch der Erkenntlichkeit zu überheben. Ja, in diesem Sinne glaube ich behaupten zu können, daß ein Großer wohl Freunde haben, aber nicht Freund sein könne.

7.

Das Vertrauen, welches neue Freunde sich einander schenken, pflegt sich stufenweise zu entwickeln. Gemeinsame Beschäftigungen und Liebhabereien sind das Erste, worin sich eine wechselseitige Uebereinstimmung hervor thut; sodann pflegt die Mittheilung über vergangene und gegenwärtige Leidenschaften, besonders über Liebesabentheuer sich zu erstrecken. Es ist aber noch ein tieferes, das sich aufschließt, wenn das Verhältniß sich vollenden will: es sind die religiösen Gesinnungen, die Angelegenheiten des Herzens, die auf das Unvergängliche Bezug haben, und welche sowohl den Grund einer Freundschaft befestigen, als ihren Gipfel zieren.

8.

Wenn sich in einem glücklichen, friedlichen Zusammenleben, Verwandte, Freunde, Hausgenossen, mehr als nöthig und billig ist, von dem unterhalten, was geschieht oder geschehen soll; wenn sie sich einander ihre Vorsätze, Unternehmungen, Beschäftigungen wiederholt mittheilen, und ohne gerade wechselseitigen Rath anzunehmen, doch immer das ganze Leben gleichsam rathschlagend behandeln: so findet man dagegen in wichtigen Momenten, eben da, wo es scheinen sollte, der Mensch bedürfe fremden Beistandes, fremder Bestätigung am allermeisten, daß sich die Einzelnen auf sich selbst zurückziehen, jedes für sich zu handeln, jedes auf seine Weise zu wirken strebt, und indem man sich einander die einzelnen Mittel verbirgt, nur erst der Ausgang, die Zwecke, das Erreichte wieder zum Gemeingut werden.

9.

Denken die Himmlischen, —
Einem der Erdgebornen
Viele Verwirrungen zu,
Und bereiten sie ihm
Von der Freude zu Schmerzen
Und von Schmerzen zur Freude,

Tief=erschütternden Uebergang;
Dann erziehen sie ihm
In der Nähe der Stadt,
Oder am fernen Gestade,
Daß in Stunden der Noth,
Auch die Hülfe bereit sei,
Einen besonnenen Freund.

10.

Wie köstlich ist des gegenwärt'gen Freundes
Gewisse Rede, deren Himmelskraft
Ein Einsamer entbehrt und still versinkt.
Denn langsam reift, verschlossen in dem Busen,
Gedank' ihm und Entschluß; die Gegenwart
Des Liebenden entwickelte sie leicht.

11.

Er besitzt,
Ich mag wohl sagen, Alles was mir fehlt,
Doch — haben alle Götter sich versammelt
Geschenke seiner Wiege darzubringen?
Die Grazien sind leider ausgeblieben,
Und wem die Gaben dieser Holden fehlen,
Der kann zwar viel besitzen, vieles geben,
Doch läßt sich nie an seinem Busen ruhn.

12.

Die Freundschaft ist gerecht, sie kann allein
Den ganzen Umfang deines Werths erkennen.

13.

Der Freundschaft Tyranney, scheint mir von allen Tyranneyen, die unerträglichste!

14.

Die wahre Freundschaft zeigt sich im Versagen
Zur rechten Zeit, und es gewährt die Liebe,
Gar oft ein schädlich Gut, wenn sie den Willen
Des Fordernden mehr als sein Glück bedenkt.

15.

Ja in der Ferne zeigt sich Alles reiner,
Was in der Gegenwart uns nur verwirrt.
Erkenne, welchen Werth
Die Treue wahrer Freunde hat, und wie
Die weite Welt die Nächsten nicht ersetzt!

16.

Gar freundliche Gesellschaft leistet uns
Ein ferner Freund, wenn wir ihn glücklich wissen.

17.

Mit fremden Menschen nimmt man sich zusammen,
Da merkt man auf, da sucht man seinen Zweck,
In ihrer Gunst, damit sie nutzen sollen;
Allein bei Freunden läßt man frei sich gehn,
Man ruht in ihrer Liebe, man erlaubt
Sich eine Laune, ungezähmter wirkt
Die Leidenschaft, und so verletzen wir
Am ersten die, die wir am zärt'sten lieben.

18.

Hast du die Absicht auch, den Freunden wohlzuthun,
Fühlt man die Absicht, so ist man verstimmt.

19.

Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre.

20.

Zum Holen sind zwar oft die guten Freunde
da;
Doch einen, der was bringt, den hab' ich noch zu
sehen!

21.

Es ist löblich, daß man dem Menschen, der durch Verschwendung oder andere Thorheiten zeigt, daß sein Verstand sich verschoben hat, von Amtswegen Vormünder setzt. Thut das die Obrigkeit, die sich doch sonst nicht viel um uns bekümmert, wie sollten wir's nicht an einem Freunde thun?

22.

Für Freunde Freund zu sein, verleihe dir
Die Grazie: des Feuers, einen Funken
In deine Brust, das auf dem himmlischen Altar,
Durch ihre ewig reine Hand genährt,
Zu Jovis Füßen brennt.

23.

Ich will ein treuer Freund sein,
Will theilen, was mir von den Göttern wird;
Und wenn ich Alles habe, was mich freut,
Will ich gern allen Andern Alles geben.

24.

Es fehlt der Mensch, und darum hat er Freunde!
Es haben gute, weise Menschen sich

Dazu gebildet, daß sie den Gefallenen,
Mit leichter Hand erheben, Irrende
Dem rechten Wege leitend näher bringen.

25.

Im Busen eines Freundes wiederhallend
Verliert sich nach und nach des Schmerzens Ton.

26.

Guten Menschen, fürwahr, spricht oft ein himmlischer Geist zu,
Daß sie fühlen die Noth, die dem armen Bruder bevorsteht.

27.

Der Glückliche glaubt nicht,
Daß noch Wunder gescheh'n; denn nur im Elend erkennt man
Gottes Hand und Finger, der gute Menschen zum Guten
Leitet.

28.

Wollet zurück Ihr die traurigen Tage durchschauen,
Werdet Ihr selber gestehen, wie oft Ihr auch Gutes erblicktet,

Manches Treffliche, das verborgen bleibt in dem Herzen,
Regt die Gefahr es nicht auf, und drängt nicht die Noth den Menschen
Daß er als Engel sich zeig', erscheine den Andern ein Schutzgott.

29.

Eh' du den Scheffel Salz mit dem neuen Bekannten verzehret,
Darfst du nicht leichtlich ihm trauen; dich macht die Zeit nur gewisser,
Wie du es habest mit ihm und wie die Freundschaft bestehe.

30.

Waren die Alten wahrhaft ganze Menschen, so mußten sie, indem sie sich selbst und die Welt behaglich empfanden, die Verbindungen menschlicher Wesen in ihrem ganzen Umfange kennen lernen; sie durften jenes Entzückens nicht ermangeln, das aus der Verbindung ähnlicher Naturen hervorspringt. Auch hier aber zeigt sich ein merkwürdiger Unterschied alter und neuer Zeit. Das Verhältniß zu den Frauen, das bei uns so zart und geistig geworden, erhob sich im Alterthum kaum über die Gränze des gemeinsten Bedürfnisses. Das Verhältniß der Eltern zu den Kindern scheint einiger-

maßen zarter gewesen zu sein. Statt aller Empfindungen aber galt den Alten die Freundschaft unter Personen männlichen Geschlechts, obgleich auch Chloris und Thyja noch im Hades als Freundinnen unzertrennlich sind. Die leidenschaftliche Erfüllung liebevoller Pflichten, die Wonne der Unzertrennlichkeit, die Hingebung Eines für den Andern, die ausgesprochene Bestimmung für das ganze Leben, die nothwendige Begleitung in den Tod, setzen uns bei der Verbindung zweier Jünglinge in Erstaunen, ja man fühlt sich beschämt, wenn uns Dichter, Geschichtschreiber, Philosophen, Redner, mit Fabeln, Ereignissen, Gefühlen, Gesinnungen, solchen Inhalts und Gehaltes überhäufen.

Wenn aber jenes tiefe Freundschaftsbündniß sich eigentlich seinen Gegenstand erschafft und ausbildet; so würde dem Alterthümlich Gesinnten, dadurch nur ein einseitiges, ein sittliches Wohl zuwachsen; die äußere Welt würde ihm wenig leisten, wenn nicht ein verwandtes gleiches Bedürfniß und ein befriedigender Gegenstand desselben, glücklich hervorträte, nehmlich die Forderung des sinnlichen Schönen und das sinnlich Schöne selbst. Finden nun beide Bedürfnisse der Freundschaft und der Schönheit zugleich an einem Gegenstande Nahrung, so scheint das Glück und die Dankbarkeit des Menschen über alle Gränzen hinauszusteigen und Alles, was er besitzt, mag er so gern als schwache Zeugnisse seiner Anhänglichkeit und Verehrung hingeben.

Eilfte Abtheilung.

Göthe's Ideen
über
die Erziehung.

1.

Was den *Enkeln*, so wie dem *Ahn* frommt,
Darüber hat man viel geträumet;
Aber worauf eben *Alles* ankommt,
Das wird vom *Lehrer* gewöhnlich *versäumet*.

2.

Wie die Pflanzen zu wachsen belieben,
Darin wird jeder Gärtner sich üben;
Wo aber des *Menschen* Wachsthum ruht,
Dazu jeder *selbst* das *Beste* thut.

3.

Willst du dir aber das Beste thun,
So bleib nicht auf dir selber ruhn.
Sondern folg' eines *Meisters* Sinn;
Mit *ihm* zu irren ist dir Gewinn.

4.

Daß sie die Kinder erziehen könnten,
Müßten die Mütter sein wie Enten;
Sie schwämmen mit ihrer Brut in Ruh,
Da gehört aber freilich Wasser dazu.

5.

Meinem Herzen sind die Kinder am Nächsten auf der Erde. Wenn ich ihnen zusehe, und in dem kleinen Dinge die Keime aller Tugenden, aller Kräfte sehe, die sie einmal so nöthig brauchen werden; wenn ich in dem Eigensinne künftige Standhaftigkeit und Festigkeit des Charakters, in dem Muthwillen guten Humor, und Leichtigkeit, über die Gefahren der Welt hinzuschlüpfen, erblicke; alles so unverdorben, so ganz; — immer, immer wiederhole ich dann die goldenen Worte des Lehrers der Menschen: „Wenn ihr nicht werdet, wie eines von diesen!" Und eben sie, die unseres Gleichen sind, die wir als unsere Muster ansehen sollten, behandeln wir als Unterthanen. Sie sollen keinen Willen haben! — Haben wir denn keinen? Und wo liegt das Vorrecht? — Weil wir älter sind und gescheider! — Guter Gott! von deinem Himmel siehst du alte Kinder und junge Kinder, und nichts weiter; und an welchen du mehr Freude

hast, das hat dein Sohn schon lange verkündigt. Aber sie glauben an ihn, und hören ihn nicht, — das ist auch was Altes — und bilden ihre Kinder nach sich. —

6.

Wir sollen es mit den Kindern machen, wie Gott mit uns, der uns am Glücklichsten macht, wenn er uns in freundlichem Wahne so hintaumeln läßt.

7.

Was bildet man nicht immer an unserer Jugend! Da sollen wir bald diese bald jene Unart ablegen, und doch sind die Unarten meist eben so viel Organe, die dem Menschen durch das Leben helfen. Was ist man nicht hinter dem Knaben her, dem man einen Funken Eitelkeit abmerkt! Was ist der Mensch für eine elende Creatur, wenn er alle Eitelkeit abgelegt hat!

8.

Das Erste und Letzte am Menschen ist Thätigkeit, und man kann nichts thun, ohne die Anlage dazu zu haben, ohne den Instinkt, der uns dazu treibt. Man giebt zu, das Poeten geboren werden, man giebt es bei allen Künsten zu, weil man muß, und weil jene

Wirkungen der menschlichen Natur kaum scheinbar nachgeäfft werden können; aber wenn man es genau betrachtet, so wird jede, auch nur die geringste, Fähigkeit uns angeboren, und es giebt keine unbestimmte Fähigkeit. Nur unsere zweideutige, zerstreute Erziehung macht die Menschen ungewiß; sie erregt Wünsche, statt Triebe zu beleben, und anstatt den wirklichen Anlagen aufzuhelfen, richtet sie das Streben nach Gegenständen, die so oft mit der Natur, die sich nach ihnen bemüht, nicht übereinstimmen. Ein Kind, ein junger Mensch, die auf ihrem eigenen Wege irre gehen, sind mir lieber, als Manche, die auf fremdem Wege recht wandeln. Finden Jene, entweder durch sich selbst, oder durch Anleitung, den rechten Weg, das heißt den, der ihrer Natur gemäß ist, so werden sie ihn nie verlassen, anstatt, daß diese jeden Augenblick in Gefahr sind, ein fremdes Joch abzuschütteln, und sich einer unbedingten Freiheit zu übergeben.

9.

Nicht vor Irrthum zu bewahren, ist die Pflicht des Menschenerziehers, sondern den Irrenden zu leiten, ja ihn seinen Irrthum aus vollen Bechern ausschlürfen zu lassen; das ist Weisheit der Lehrer. Wer seinen Irrthum nur kostet, hält lange damit Haus, er freuet sich dessen, als eines seltenen Glücks;

aber wer ihn ganz erschöpft, der muß ihn kennen lernen, wenn er nicht wahnsinnig ist.

10.

Es ist gut, daß der Mensch, der erst in die Welt tritt, viel von sich halte, daß er sich viel Vorzüge zu erwerben denke, daß er Alles möglich zu machen suche; aber wenn seine Bildung auf einem gewissen Grade steht, dann ist es vortheilhaft, wenn er sich in einer größeren Masse verlieren lernt, wenn er lernt, um Anderer willen zu leben, und seiner selbst in einer pflichtmäßigen Thätigkeit zu vergessen. Da lernt er erst sich selbst kennen, denn das Handeln eigentlich, vergleicht uns mit Andern.

11.

Man kann die Erfahrnng nicht früh genug machen, wie entbehrlich man in der Welt ist. Welche wichtige Personen glauben wir zu sein! Wir denken allein den Kreis zu beleben, in welchem wir wirken. In unserer Abwesenheit muß, bilden wir uns ein, Leben, Nahrung und Athem stocken, und die Lücke, die entsteht, wird kaum bemerkt, sie füllt sich so geschwind wieder aus, ja sie wird oft nur der Platz, wo nicht für etwas Besseres, doch für etwas Angenehmeres.

12.

Wem es lebhaft und gegenwärtig ist, welche unendliche Operationen Natur und Kunst machen müssen, bis ein gebildeter Mensch dasteht, wer selbst, so viel als möglich, an der Bildung seiner Mitbrüger Theil nimmt, der möchte verzweifeln, wenn er sieht, wie freventlich sich oft der Mensch zerstört und so oft in den Fall kommt, mit oder ohne Schuld, zerstört zu werden. Wenn ich das bedenke, so scheint mir das Leben selbst eine so zufällige Gabe, daß ich Jeden loben möchte, der sie nicht höher, als billig schätzt.

13.

Alles, was uns begegnet, läßt Spuren zurück, Alles trägt zu unserer Bildung bei; doch ist es gefährlich, sich davon Rechenschaft geben zu wollen. Wir werden dabei entweder stolz und lässig, oder niedergeschlagen und kleinmüthig, und Eins ist für die Folge so hinderlich als das Andere. Das Sicherste bleibt immer, nur das Nächste zu thun, was vor uns liegt.

14.

Man thut nicht wohl, der sittlichen Bildung, einsam, in sich selbst verschlossen nachzuhängen; viel-

mehr wird man finden, daß derjenige, dessen Geist nach einer moralischen Kultur strebt, alle Ursache hat, seine feinere Sinnlichkeit zugleich mit auszubilden, damit er nicht in Gefahr komme, von seiner moralischen Höhe herab zu gleiten, indem er sich den Lockungen seiner regellosen Phantasie übergiebt, und in den Fall kommt, seine edlere Natur durch Vergnügen an geschmacklosen Tändeleien, wo nicht an etwas Schlimmerem herab zu würdigen.

15.

Wenn man an der Erziehung des Menschen etwas thun will, so muß man vor Allem sehen, wohin seine Neigungen und Wünsche gehen! Sodann muß man ihn in die Lage versetzen, jene, sobald als möglich zu befriedigen, diese, sobald als möglich zu erreichen, damit der Mensch, wenn er sich geirrt haben sollte, früh genug seinen Irrthum gewahr werde, und wenn er das getroffen hat, was für ihn paßt, desto eifriger daran halte und sich desto emsiger fortbilde.

16.

Sollte nicht ein glückliches Naturell, als das Erste und Letzte, einen Schauspieler, wie jeden anderen Künstler, ja vielleicht wie jeden

Menschen, allein zu einem hochaufgesteckten Ziele bringen? —

Das Erste und Letzte, Anfang und Ende, möchte es wohl sein und bleiben; aber in der Mitte dürfte dem Künstler manches fehlen, wenn nicht Bildung das erst aus ihm macht, was er sein soll, und zwar frühe Bildung; denn vielleicht ist derjenige, dem man Genie zuschreibt, übler daran, als der, der nur gewöhnliche Fähigkeiten besitzt; denn jener kann leichter verbildet, und viel heftiger auf falsche Wege gestoßen werden, als dieser.

Aber, wird das Genie sich nicht selbst retten, die Wunde, die es sich geschlagen, selbst heilen?

Wenigstens nur nothdürftig; denn Niemand glaube die ersten Eindrücke der Jugend überwinden zu können. Ist er in einer löblichen Freiheit, umgeben von edlen und schönen Gegenständen, in dem Umgange mit guten Menschen aufgewachsen, haben ihn seine Meister das gelehrt, was er zuerst wissen mußte, um das Uebrige leichter zu begreifen, hat er gelernt, was er nie zu verlernen braucht, wurden seine ersten Handlungen so geleitet, daß er das Gute künftig leichter und bequemer vollbringen kann, ohne sich irgend etwas abgewöhnen zu müssen; so wird dieser Mensch ein reineres, vollkommneres und glücklicheres Leben führen, als ein Anderer, der seine ersten Jugendjahre im Widerstande und im Irrthum zugesetzt hat. Es wird so viel von

Erziehung gesprochen und geschrieben, und ich sehe nur wenig Menschen, die den einfachen aber großen Begriff, der Alles Andere in sich schließt, fassen und in die Ausführung übertragen können.

Denn jeder Mensch ist beschränkt genug, den anderen zu seinem Ebenbild erziehen zu wollen. Glücklich sind diejenigen daher, deren sich das Schicksal annimmt, das Jeden nach seiner Weise erzieht!

Das Schicksal ist ein vornehmer, aber theurer Hofmeister. Ich würde mich immer lieber an die Vernunft eines menschlichen Meisters halten. Das Schicksal, für dessen Weisheit ich alle Ehrfurcht trage, mag an dem Zufall, durch den es wirkt, ein sehr ungelenkes Organ haben. Denn selten scheint dieser genau und rein auszuführen, was jenes beschlossen hat.

Das meiste, was in der Welt begegnet, rechtfertigt meine Meinung. Zeigen viele Begebenheiten im Anfange nicht einen großen Sinn, und gehen die meisten nicht auf etwas Albernes hinaus?

Und ist es nicht mit dem, was einzelnen Menschen begegnet, eben so? Gesetzt, das Schicksal hätte einen zu einem guten Schauspieler bestimmt, (und warum sollt' es uns nicht auch mit guten Schauspielern versorgen?); unglücklicherweise führte der Zufall aber den jungen Mann in ein Puppenspiel, wo er sich früh nicht enthalten könnte, an etwas abgeschmackten Theil zu nehmen, etwas Albernes leidlich, wohl gar inte=

ressant zu finden, und so die jugendlichen Eindrücke, welche nie verlöschen, denen wir eine gewisse Anhänglichkeit nie entziehen können, von einer falschen Seite zu empfangen.

Gesetzt das Schicksal hätte einen zu einem großen Maler bestimmt, und dem Zufall beliebte es, seine Jugend in schmutzige Hütten, Ställe und Scheunen zu verstoßen, würde ein solcher Mann sich jemals zur Reinlichkeit, zur Freiheit der Seele erheben? Mit je lebhafterem Sinn er das Unreine in seiner Jugend umfaßt, und nach seiner Art veredelt hat, desto gewaltsamer wird es sich, inzwischen, daß er es zu überwinden suchte, mit ihm aufs Innigste verbinden. Wer früh in schlechter unbedeutender Gesellschaft gelebt hat, wird sich, wenn er auch später eine bessere haben kann, immer nach jener zurück sehnen, deren Eindruck ihm, zugleich mit der Erinnerung jugendlicher, nur selten zu wiederholenden Freuden, geblieben ist.

17.

Den Kindern muß man nicht merken lassen, wie lieb man sie hat. Denn sie greifen immer weit um sich. Man muß sogar ihre Freuden ihnen manchmal verderben, damit ihre Zufriedenheit sie nicht übermäßig und übermüthig macht.

18.

Die Kinder haben, in wohleingerichteten und geordneten Häusern, eine Empfindung, wie ungefähr Ratten und Mäuse haben mögen; sie sind aufmerksam auf alle Ritzen und Löcher, wo sie zu einem verbotenen Naschwerk gelangen können; sie genießen es mit einer solchen verstohlnen wollüstigen Furcht, die einen großen Theil des kindischen Glücks ausmacht.

19.

Nicht allen Menschen ist es eigentlich um ihre Bildung zu thun; viele wünschen nur so ein Hausmittel zum Wohlbefinden, Recepte zum Reichthum und zu jeder Art von Glückseligkeit.

20.

Außer dem Physischen, das uns oft unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legt, und worüber ein denkender Arzt zu Rathe zu ziehen ist, finde ich die Mittel vom Wahnsinne zu heilen, sehr einfach. Es sind eben dieselben, wodurch man gesunde Menschen hindert, wahnsinnig zu werden. Man errege ihre Selbstthätigkeit, man gewöhne sie an Ordnung, man gebe ihnen einen Begriff, daß sie ihr Sein und Schicksal mit so Vielen gemein haben, daß das außer-

ordentliche Talent, das größte Glück, und das höchste Unglück nur kleine Abweichungen von dem gewöhnlichen sind; so wird sich kein Wahnsinn einschleichen, und wenn er da ist, nach und nach wieder verschwinden. Es bringt uns nichts näher dem Wahnsinn, als wenn wir uns vor Andern auszeichnen, und nichts erhält so sehr den gemeinen Verstand, als im allgemeinen Sinne mit vielen Menschen zu leben. Wie Vieles ist leider nicht in unserer Erziehung und in unseren bürgerlichen Einrichtungen, wodurch wir uns und unsere Kinder zur Tollheit vorbereiten.

21.

Eine Kraft beherrscht die andere, aber keine kann die andere bilden; in jeder Anlage liegt auch allein die Kraft sich zu vollenden. Das verstehen so wenige Menschen, die doch lehren und wirken wollen. —

22.

In den gebildeten Ständen ist die Aufgabe der Erziehungskunst sehr verwickelt. Wir haben auf höhere, zartere, feinere, besonders auf gesellschaftliche Verhältnisse Rücksicht zu nehmen. Wir Andern sollen daher unsre Zöglinge nach außen bilden; es ist nothwendig, es ist unerläßlich und möchte recht

gut sein, wenn man dabei nicht das Maaß überschritte; denn indem man die Kinder für einen weiteren Kreis zu bilden gedenkt, treibt man sie leicht ins Grenzenlose, ohne im Auge zu behalten, was denn eigentlich die innere Natur fordert. Hier liegt die Aufgabe, welche mehr oder weniger von den Erziehern gelöst oder verfehlt wird.

23.

Mit wie wenig Worten läßt sich das ganze Erziehungsgeschäft aussprechen, wenn man nur Ohren hätte, zu hören.

Man erziehe die Knaben zu Dienern und die Mädchen zu Müttern, so wird es überall wohl stehen.

24.

Die Kinder sollte man alle in Uniform zu zu gehen anhalten. Männer sollen von Jugend auf Uniform tragen, weil sie sich gewöhnen müssen, zusammen zu handeln, sich unter ihresgleichen zu verlieren, in Masse zu gehorchen und ins Ganze zu arbeiten. Auch befördert jede Art von Uniform einen militärischen Sinn, so wie ein knapperes, strackeres Betragen, und alle Knaben sind ja ohnehin geborene Soldaten: man sehe nur ihre Kampf- und Streitspiele, ihr Erstürmen und Erklettern.

25.

Es ist schlimm genug, daß man jetzt nichts mehr für sein ganzes Leben lernen kann. Unsere Vorfahren hielten sich an den Unterricht, den sie in ihrer Jugend empfingen; wir aber müssen jetzt alle fünf Jahre umlernen, wenn wir nicht ganz aus der Mode kommen wollen.

26.

Fasse man einen Gegenstand, eine Materie, einen Begriff, wie man es nennen will; halte man ihn recht fest; mache man ihn sich in allen seinen Theilen recht deutlich, und dann wird es uns leicht sein, Gesprächsweise, an einer Masse Kinder zu erfahren, was sich davon schon in ihnen entwickelt hat, was noch anzuregen, zu überliefern ist. Die Antworten auf unsere Fragen mögen noch so ungehörig sein, mögen noch so sehr ins Weite gehen, wenn nur sodann unsere Gegenfrage Geist und Sinn wieder hereinwärts zieht, wenn wir uns nur nicht von ihrem Standpunkte verrücken lassen; so müssen die Kinder zuletzt denken, begreifen, sich überzeugen, nur von dem, was und wie es der Lehrende will. Sein größter Fehler ist daher der, wenn er sich von den Lernenden mit in die Weite reißen läßt, wenn er sich nicht auf dem Punkte festzuhalten weiß, den er eben jetzt behandelt.

27.

So wohl bei der Erziehung der Kinder, als bei der Leitung der Völker, ist nichts ungeschickter, und barbarischer, als Verbote, als verbietende Gesetze und Anordnungen. Der Mensch ist von Hause aus thätig, und wenn man ihm zu gebieten versteht, so fährt er gleich dahinter her, handelt und richtet aus. Ich für meine Person, möchte lieber in meinem Kreise Fehler und Gebrechen so lange dulden, als daß ich den Fehler los würde, und nichts Rechtes an seiner Stelle sähe. Der Mensch thut recht gern das Gute, das Zweckmäßige, wenn er nur dazu kommen kann; er thut es, damit er was zu thun hat, und sinnt darüber nicht weiter nach, als über alberne Streiche, die er aus Müssiggang und langer Weile vornimmt.

28.

Es ist blos ein Dünkel der Eltern, wenn sie sich einbilden, daß ihr Dasein für die Kinder so nöthig sei. Alles was lebt, findet Nahrung und Beihülfe, und wenn der Sohn, nach dem frühen Tode des Vaters, keine so bequeme, so begünstigte Jugend hat; so gewinnt er vielleicht eben deswegen an schnellerer Bildung für die Welt, durch zeitiges Anerkennen, daß er sich in Andere schicken muß; was wir denn doch früher oder später alle lernen müssen.

29.

So wenig der Gärtner sich durch andere Liebhabereien und Neigungen zerstreuen darf, so wenig darf der ruhige Gang unterbrochen werden, den die Pflanze zur dauernden oder zur vorübergehenden Vollendung nimmt. Die Pflanze gleicht den eigensinnigen Menschen, von denen man alles erhalten kann, wenn man sie nach ihrer Art behandelt. Ein ruhiger Blick, eine stille Consequenz, in jeder Jahreszeit, in jeder Stunde das ganz Gehörige zu thun, wird vielleicht von Niemand mehr, als vom Gärtner verlangt.

30.

Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken; Ruhm und Tadel
Muß er ertragen lernen. Sich und Andre
Wird er gezwungen recht zu kennen. Ihn
Wiegt nicht die Einsamkeit mehr schmeichelnd ein.
Es will der Feind — es darf der Freund nicht schonen;
Dann übt der Jüngling streitend seine Kräfte,
Fühlt, was er ist, und fühlt sich bald ein Mann.

31.

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.

32.

Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

33.

Das Beste, was du wissen kannst,
Darfst du den Jungen doch nicht sagen!

34.

Man sieht, es bessert auch nicht Elend, Reu' noch Zeit;
Einmal ein Lumpenhund, bleibt man's in Ewigkeit.

35.

Der Frauen Liebe nährt das Kind;
Den Knaben ziehn am besten Männer.

36.

Vergleiche nicht die jugendliche Glut,
Die selbstischen Besitz verzehrend hascht,

Mit dem Gefühl des Vaters, der entzückt,
In heil'gem Anschaun stille hingegeben,
Sich an Entwicklung wunderbarer Kräfte,
Sich an der Bildung Riesenschritten freut.
Der Liebe Sehnsucht fordert Gegenwart;
Doch Zukunft ist des Vaters Eigenthum,
Dort liegen seiner Hoffnung weite Felder,
Dort seiner Saaten keimender Genuß.

37.

Wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen;
So wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben,
Sie erziehen aufs Beste und jeglichen lassen gewähren.
Denn der eine hat die, der andere andere Gaben;
Jeder braucht sie, und jeder ist doch nur auf eigene Weise
Gut und glücklich.

38.

So sind die Menschen fürwahr, und einer ist doch wie der Andere,
Daß er zu gaffen sich freut, wenn den Nächsten ein Unglück befället,

Läuft doch jeder, die Flamme zu seh'n, die verderblich emporschlägt
Jeder den armen Verbrecher, der peinlich zu Tode geführt wird,
Jeder spazieret hinaus, zu schauen der armen Vertriebnen
Elend, und Niemand bedenkt, daß ihn das ähnliche Schicksal
Auch, vielleicht zunächst, betreffen kann, oder doch künftig.
Unverzeihlich find' ich den Leichtsinn, doch liegt er im Menschen.
Und so tadle ich auch nicht gerne, was immer dem Menschen
Für unschädliche Triebe die gute Mutter Natur gab;
Denn was Verstand und Vernunft nicht immer vermögen, vermag oft
Solch ein unglücklicher Hang, der unwiderstehlich uns leitet.
Lockte die Neugier nicht den Menschen mit heftigen Reizen,
Sagt: erführ' er wohl je, wie schön sich die weltlichen Dinge
Gegen einander verhalten? Dann erst verlangt er das Neue,
Suchet das Nützliche dann mit unermüdetem Fleiße;

Endlich begehrt er das Gute, das ihn erhebet und werth macht.
In der Jugend ist ihm ein froher Gefährte der Leichtsinn,
Der die Gefahr ihm verbirgt, und heilsam geschwinde die Spuren
Tilget des schmerzlichen Uebels, sobald es nur irgend vorbeizog.
Freilich ist er zu preisen, der Mann, dem in reiferen Jahren,
Sich der gesetzte Verstand aus solchem Frohsinn entwickelt,
Der im Glück, wie im Unglück, sich eifrig und thätig bestrebet;
Denn das Gute bringt er hervor, und ersetzet den Schaden.

39.

Was im Menschen nicht ist, kommt auch nicht aus ihm.

40.

Gleich nicht sei der Sohn dem Vater, sondern ein Bess'rer!
Aber ich fürchte nur sehr, so wird unsre Jugend nicht handeln!

Denn die Einen, sie denken auf Lust und vergänglichen Putz nur;
Andere hocken zu Haus und brüten hinter dem Ofen.

41.

Der Jüngling reifet zum Mann,
Besser im Stillen reift er zur That oft, als im Geräusche
Wilden, schwankenden Lebens, das manchen Jüngling verderbt hat.

42.

Unsere Nachbarn, die Franken, in ihren früheren Zeiten
Hielten auf Höflichkeit viel; sie war dem Edlen und Bürger,
Wie dem Bauern gemein, und Jeder empfahl sie den Seinen.
Und so brachten bei uns auf deutscher Seite gewöhnlich
Auch die Kinder, des Morgens, mit Händeküssen und Knixchen
Segenswünsche den Eltern, und hielten sittlich den Tag aus.

43.

Immer verdank' ich es doch in jeder unruhigen Stunde
Meinem seligen Vater, der mir als Knaben die Wurzel
Aller Ungeduld ausriß, daß auch kein Fäschen zurückblieb,
Und ich erwarten lernte sogleich, wie keiner der Weisen;
Als er zeigte das bretterne Haus mir drüben beim Tischler,
Das den Geduld'gen zuletzt, wie den Ungeduldigen aufnimmt.
Rennen Andere nun in zweifelhafter Erwartung
Ungeberdig herum, da muß ich des Sarges gedenken.

44.

Des Todes rührendes Bild steht
Nicht als Schrecken dem Weisen, und nicht als Ende dem Frommen.
Jenen drängt es in's Leben zurück und lehret ihn handeln;
Diesem stärkt es, zu künftigem Heil, in Trübsal die Hoffnung,

Beiden wird zum Leben der Tod. Der Vater, mit Unrecht
Hat dem empfindlichen Knaben den Tod im Tode gewiesen.
Zeige man doch dem Jüngling des edel reifenden Alters
Werth, und dem Alter die Jugend, daß beide des ewigen Kreises
Sich erfreu'n, und so sich Leben im Leben vollende!

45.

Die Kinder, als strebende Naturen, wählen sich gewöhnlich im Hause das Beispiel dessen, der am meisten zu leben und zu genießen scheint. Sie sehen in einem Vater, der sich's wohl sein läßt, die entschiedene Regel, wonach sie ihre Lebensart einzurichten haben; und weil sie schon früh zu dieser Einsicht gelangen, so schreiten meistentheils ihre Begierden und Wünsche in großer Disproportion der Kräfte ihres Hauses fort. Sie finden sich bald überall gehindert, um so mehr, als jede neue Generation neue und frühere Anforderungen macht, und die Eltern den Kindern dagegen meistentheils nur gewähren möchten, was sie selbst in früherer Zeit genossen, da noch Jedermann mäßiger und einfacher zu leben sich bequemte.

46.

Ist es nicht sonderbar, daß Eltern, während sie sich mit Genuß aller Art überfüllen, indem sie blos nach Willkühr ein Vermögen, das ihnen der Zufall gegeben hat, benutzen, ihre Kinder gerade zu der Zeit von jedem billigen Genusse ausschließen, da die Jugend am Empfänglichsten dafür ist! Und mit welchem Rechte thun sie es? Und wie sind sie zu diesem Rechte gelangt? Soll der Zufall allein entscheiden, und kann das ein Recht werden, wo der Zufall wirkt?

47.

Ist ein Sohn bestimmt ein rechtlicher Mann zu werden, so würde ich nicht schaden; aber wollte die Urfaser, daß er ein Taugenichts würde, wie der Vater, so wäre die sämmtliche Mühe ihn zu einem ehrlichen Manne zu machen, ihm sehr schädlich. Indem die Erziehung immer den Hang der Erbfaser durchkreuzt, so würde er, wie durch zwei entgegengesetzte Kräfte gezogen, den Weg des Lebens nur schwankend gehen, wie man deren so Viele sieht, die sich gleich Linkisch im Guten, wie im Bösen benehmen. Das heißen wir Especen, und von allen Spitznamen ist dies der fürchterlichste, denn er bezeichnet die Mittelmäßigkeit und drückt die höchste Stufe der Verachtung

aus. Ein großer Taugenichts ist ein großer Taugenichts, aber er ist keine Espece.

48.

Für jeden Menschen ist eine geschichtliche Ansicht verwandter Zustände zu schnellerer Bildung höchst vortheihaft. Jeder einzelne Mensch, besonders der tüchtige, kommt sich früher viel zu bedeutend vor, und so nimmt er auch im Vertrauen auf selbstständige Kraft, viel zu geschwind für diese oder jene Maxime Parthei, handelt und arbeitet auf dem eingeschlagenen Wege mit Lebhaftigkeit vor sich hin, und wenn er zuletzt seine Einseitigkeit, seinen Irrthum einsehen lernt, so wechselt er eben so heftig, ergreift eine andere, vielleicht eben so fehlerhafte Richtung und hält sich an einen eben so mangelhaften Grundsatz. Nur erst spät wird er seine Geschichte gewahr und lernt einsehen, wie viel weiter ihn eine stetige Bildung, nach einem geprüften Leitfaden hätte führen können.

49.

Nicht leicht ist ein Mensch glücklich genug, für seine höhere Ausbildung, von ganz uneigennützigen Gönnern die Hülfsmittel zu erlangen. Selbst wer das Beste zu wollen glaubt, wird doch

nur das befördern, was er liebt und kennt, oder noch eher, was ihm nutzt.

50.

Den Timon fragte jemand wegen des Unterrichts seiner Kinder. „Laßt sie," sagte er, „unterrichten in dem, was sie niemals begreifen werden."

51.

Wenn ältere Personen recht pädagogisch verfahren wollten, so sollten sie einem jungen Manne etwas, das ihm Freude macht, es sei von welcher Art es wolle, weder verbieten, noch verleiden, wenn sie nicht zu gleicher Zeit ihm etwas Anderes dafür einzusetzen hätten, oder unterzuschieben wüßten.

52.

Bei dem Emporwachsen der Kinder in den gesitteten Ständen, kommt ein sehr großer Widerspruch zum Vorschein, ich meine den, daß sie von Eltern und Lehrern angemahnt und angeleitet werden, sich mäßig, verständig, ja vernünftig zu betragen; Niemanden aus Muthwillen oder Uebermuth ein Leids zuzu-

fügen, und alle gehässigen Regungen, die sich an ihnen entwickeln möchten, zu unterdrücken; daß nun aber im Gegentheil, während die jungen Geschöpfe mit einer solchen Uebung beschäftigt sind, sie von andern das leiden zu haben, was an ihnen gescholten wird, und höchlich verpönt ist. Dadurch kommen die armen Wesen zwischen den Naturzustand und den der Civilisation gar erbärmlich in die Klemme, und werden, je nachdem die Charakter sind, entweder tückisch, oder gewaltsam aufbrausend, wenn sie eine Zeitlang an sich gehalten haben.

53.

Wer wäre im Stande von der Fülle der Kindheit würdig zu sprechen! Wir können die kleinen Geschöpfe, die vor uns herum wandeln, nicht anders als mit Vergnügen, ja mit Bewunderung ansehen: denn meist versprechen sie mehr als sie halten, und es scheint, als wenn die Natur unter andern schelmischen Streichen, die sie uns spielt, auch hier sich ganz besonders vorgesetzt hat, uns zum Besten zu haben. Die ersten Organe, die sie Kindern mit auf die Welt giebt, sind dem nächsten unmittelbaren Zustande des Geschöpfes gemäß; es bedient sich derselben, kunst- und anspruchslos, auf die geschickteste Weise zu den nächsten Zwecken. Das Kind, an und für sich betrachtet,

mit Seinesgleichen und in Beziehungen die seinen Kräften angemessen sind, scheint so verständig, daß nichts darüber geht, und zugleich so bequem, heiter und gewandt, daß man keine weitere Bildung für dasselbe wünschen möchte. Wüchsen die Kinder in der Art fort, wie sie sich andeuten, so hätten wir lauter Genies. Aber das Wachsthum ist nicht blos Entwickelung; die verschiedenen organischen Systeme, die den Einen Menschen ausmachen, entspringen aus einander, folgen einander, verwandeln sich in einander, verdrängen einander, ja zehren einander auf, so daß von manchen Fähigkeiten, von manchen Kraftäußerungen, nach einer gewissen Zeit, kaum eine Spur mehr zu finden ist. Wenn auch die menschlichen Anlagen im Ganzen eine entschiedene Richtung haben, so wird es doch dem größten und erfahrensten Kenner schwer sein, sie mit Zuverlässigkeit zu verkünden; doch kann man hinterdrein wohl bemerken, was auf ein Künftiges hingedeutet hat.

54.

Es würde schwer halten, auch in späteren Jahren, wo eine freie Uebersicht des Lebens gewonnen ist, sich genaue Rechenschaft von jenen Uebergängen abzulegen, die bald als Rückschritt erscheinen, und doch alle dem gottgeführten Menschen zu Nutz und Frommen gereichen müssen.

55.

Unter die läßlichsten Versuche, sich etwas Höheres anzubilden, sich einem Höheren gleich zu stellen, gehört wohl der jugendliche Trieb, sich mit Romanenfiguren zu vergleichen. Er ist höchst unschuldig, und, was man auch dagegen eifern mag, höchst unschädlich. Er unterhält uns in Zeiten, wo wir vor Langerweile umkommen, oder zu leidenschaftlicher Unterhaltung greifen müßten.

Wie oft wiederholt man nicht die Litanei vom Schaden der Romane, und was ist es denn für ein Unglück, wenn ein artiges Mädchen, ein hübscher junger Mann sich an die Stelle der Person setzt, der es besser und schlechter geht, als ihm selbst. Ist denn das bürgerliche Leben so viel werth, oder verschlingen die Bedürfnisse des Tages den Menschen so ganz, daß er jede schöne Forderung von sich ablehnen soll?

So sind als kleine Nebenzweige der romantisch-poetischen Fictionen, die historisch-poetischen Taufnamen, die sich an die Stelle der Heiligen, nicht selten zum Aergerniß der taufenden Geistlichen, in die deutsche Kirche eingedrungen, ohne Zweifel anzusehen. Auch dieser Trieb, sein Kind durch einen wohlklingenden Namen, wenn er auch sonst nichts weiter hinter sich hätte, zu adeln, ist löblich, und diese Verknüpfung einer eingebildeten Welt mit der wirklichen

verbreitet sogar über das ganze Leben der Person, einen anmuthigen Schimmer. Ein schönes Kind, welches wir mit Wohlgefallen Bertha nennen, würden wir zu beleidigen glauben, wenn wir es Urselblandine nennen sollten. Gewiß, einem gebildeten Menschen, geschweige denn einem Liebhaber, würde ein solcher Name auf den Lippen stocken. Der kalt und einseitig urtheilenden Welt ist es nicht zu verargen, wenn sie alles was phantastisch hervortritt, für lächerlich und verwerflich achtet; der denkende Kenner der Menschheit aber muß es nach seinem Werthe zu würdigen wissen.

56.

Eine solche Stimmung der Seele empfinden, mehr oder weniger, alle Menschen, so wie sie dieses edle Bedürfniß auf mancherlei Weise zu befriedigen suchen. Aber wie das Erhabene von Dämmerung und Nacht, wo sich die Gestalten vereinigen, gar leicht erzeugt wird, so wird es dagegen vom Tage verscheucht, der Alles sondert und trennt, und so muß es auch durch jede wachsende Bildung vernichtet werden, wenn es nicht glücklich genug ist, sich zu dem Schönen zu flüchten; und sich innig mit ihm zu vereinigen, wodurch denn beide gleich unsterblich und unverwüstlich sind.

57.

Welch ein Unterschied ist nicht zwischen einem Menschen der sich von Innen aus auferbauen will und einem, der auf der Welt wirken, und sie zum Hausgebrauch belehren will. Sulzers Theorie war mir wegen ihrer falschen Grundmaxime, immer verhaßt und doch sah ich, daß dieses Werk noch viel mehr enthielt, als die Leute brauchen. Die vielen Kenntnisse, die hier mitgetheilt werden, die Denkart, in welcher ein so wackerer Mann, als Sulzer, sich beruhigte, sollten die nicht für Weltleute hinreichend sein?

58.

Man legt es manchmal als eine Anlage zur Grausamkeit aus, daß Kinder solche Gegenstände, mit denen sie eine Zeitlang gespielt, die sie bald so, bald so gehandhabt, endlich zerstücken, zerfetzen, zerreißen und zerfressen. Doch pflegt sich auch die Neugierde, das Verlangen, zu erfahren, wie solche Dinge zusammenhängen, wie sie inwendig aussehen; auf diese Weise an den Tag zu legen. Ich erinnere mich, daß ich als Kind Blumen zerpflückt, um zu sehen, wie die Blätter in den Kelch, oder auch Vögel berupft, um zu beobachten, wie die Federn in die Flügel eingefügt waren. Ist doch Kindern dies nicht zu verdenken, da

ja selbst Naturforscher, öfter durch Trennen und Sondern, als durch Vereinigen und Verknüpfen, mehr durch Tödten, als durch Beleben, sich zu unterrichten glauben.

59.

Der herrlichste Sonnenuntergang, ein himmlischer Abend, erquickten mich auf meiner Rückkehr; doch konnte ich empfinden, wie sinneverwirrend ein ungeheurer Gegensatz sich erweise. Das Schreckliche zum Schönen, das Schöne zum Schrecklichen, beides hebt einander auf und bringt eine gleichgültige Empfindung hervor. Gewiß wäre der Neapolitaner ein anderer Mensch, wenn er sich nicht zwischen Gott und Satan eingeklemmt fühlte.

60.

Indem man die bisher zu Hause, abgesondert, reinlich und edel, obgleich streng, gehaltenen Kinder, unter eine rohe Masse von Geschöpfen in einer Schule hinunterstößt, so müssen sie vom Gemeinen, Schlechten, ja Niederträchtigen, ganz unerwartet Alles zu leiden haben, weil sie aller Waffen und aller Fähigkeit ermangeln, sich dagegen zu schützen.

61.

Privat-Stunden, welche sich nach und nach vermehrten, theilte ich mit Nachbarskindern. Dieser gemeinsame Unterricht förderte mich nicht; die Lehrer gingen ihren Schlendrian, und die Unarten, ja manchmal die Bösartigkeiten meiner Gesellen, brachten Unruhe, Verdruß und Störung in die kärglichen Lehrstunden. Chrestomathieen, wodurch die Belehrung heiter und mannigfaltig wird, waren noch nicht bis zu uns gekommen. Der für junge Leute so starre Cornelius Nepos, das allzuleichte, und durch Predigten und Religionsunterricht sogar trivial gewordene Neue Testament, Cellarius und Pasor konnten uns kein Interesse geben; dagegen hatte sich eine gewisse Reim- und Versewuth, durch Lesung der damaligen Deutschen Dichter, unserer bemächtigt. Mich hatte sie schon früher ergriffen, als ich es lustig fand, von der theoretischen Behandlung der Aufgaben, zu der poetischen, überzugehen.

62.

Die Pedanterie und Trübsinnigkeit der an öffentlichen Schulen ehedem angestellten Lehrer, mag wohl die erste Veranlassung zu dem pädagogischen Dilettantismus unserer Zeit gegeben

haben. Man suchte nach etwas Besserem, und vergaß, wie mangelhaft aller Unterricht sein muß, der nicht durch Leute vom Metier ertheilt wird.

Anhang.

Die Pädagogische Provinz.

(Im Zusammenhange dargestellt, vom Herausgeber.)

Der Hauptgrundsatz dieser Erziehungstheorie Göthe's, die er in seinem letzten Roman: „Wilhelm Meisters Wanderjahre," so zerstückelt, aufgestellt hat, ist gegen die Encyclopädische Bildungsweise unserer Zeit gerichtet. „In dieser Anstalt," sagte er, „hat man, in der Ueberzeugung, daß nur ein Einziges in vollständiger Umgebung getrieben, gelehrt und überliefert werden könne, mit Recht die sämmtlichen Thätigkeiten, wie in der Ausübung, so auch im Unterricht gesondert. Was der Mensch leisten soll, muß sich als ein zweites Selbst von ihm ablösen; und wie wäre das möglich, wenn sein Selbst nicht ganz davon durchdrungen ist? Eine vielseitige Bildung kann sehr vortheilhaft sein, aber

Alles zu seiner Zeit. Jetzt ist die Zeit der Einseitigkeiten. Wohl dem, der es begreift, und für sich nnd Andere in diesem Sinne wirkt. — Sich auf ein Handwerk beschränken, ist das Beste. —"

Demzufolge ist nun diese Pädagogische Provinz in mehrere „Regionen" abgetheilt, deren eine, „die Pferde nährende," blos für die Pferdezucht, die andere für den Ackerbau, die dritte für den Bergbau u. s. w., bestimmt ist. Von einer wissenschaftlichen Lehranstalt (Sprach- und Religionsunterricht ausgenommen), ist darin keine Rede und der ganze Lehrplan würde überhaupt blos auf die Bildung der Gewerbsthätigkeit des Menschen hinauslaufen, wenn nicht für Musik, Gesang und die dichtenden und bildenden Künste, gleichfalls besondere Regionen angegeben wären. Doch ist die Dramatische Poesie und Schauspielkunst, von diesem Kreise völlig ausgeschlossen.

„Das Drama," heißt es, „setzt eine müssige Menge, vielleicht gar einen Pöbel voraus, dergleichen sich bei uns nicht findet; denn solches Gelichter wird, wenn es nicht selbst sich unwillig entfernt, über die Gränze gebracht. Seid jedoch gewiß, daß bei unserer allgemein wirkenden Anstalt, auch ein so wichtiger Punkt wohl überlegt worden; keine Region aber wollte sich finden, überall trat ein bedentendes Bedenken ein. Wer unter unseren Zöglingen sollte sich leicht

entschließen, mit erlogener Heiterkeit oder geheucheltem Schmerze ein unwahres, dem Augenblicke nicht angehöriges, Gefühl in der Masse zu erregen, um dadurch ein mißliches Gefallen abwechselnd hervorzubringen? Solche Gaukeleien fanden wir durchaus gefährlich, und konnten sie mit unserem ernsten Zweck nicht vereinen. Die Schauspielkunst bedient sich der übrigen Künste, aber verdirbt sie. Ich verdenke dem Schauspieler nicht, wenn er sich zu dem Mahler gesellt; der Mahler jedoch ist in solcher Gesellschaft verloren. Gewissenlos wird der Schauspieler, was ihm Kunst und Leben darbietet, zu seinen flüchtigen Zwecken verbrauchen, und mit nicht geringem Gewinn; der Mahler hingegen, der vom Theater auch wieder seinen Vortheil ziehen möchte, wird sich immer im Nachtheil finden, und der Musikus in gleichem Falle sein. Die sämmtlichen Künste kommen mir vor wie Geschwister, deren die meisten zu guter Wirthschaft geneigt wären, eins aber leicht gesinnt, Hab und Gut der ganzen Familie sich zuzueignen und zu verzehren Lust hätte. Das Theater ist in diesem Falle; es hat einen zweideutigen Ursprung, den es nie ganz, weder als Kunst noch Handwerk, noch als Liebhaberei verläugnen kann." —

Göthe erklärt hierbei, daß er selbst „in vielfachem Sinn mehr Leben und Kräfte als billig, dem Theater zugewendet habe," und läßt seinen

Wilhelm Meister „die frommen Männer segnen, die ihren Zöglingen solche Pein, als er selbst auf den Brettern gelitten, zu ersparen gewußt, und aus Ueberzeugung und Grundsatz, diese Gefahren aus ihrem Kreise gebannt." Indessen ist es mit dieser Frömmigkeit den Vorstehern der Pädagogischen Provinz doch kein rechter Ernst, denn sie geben diejenigen ihrer Zöglinge, welche Talent und Neigung zur Bühnenkunst äußern, vielmehr allen jenen Gefahren, auf das Aeußerste preis, indem sie sie, ganz sich selbst überlassend, an auswärtige Theater schicken. „Da es," sagen sie, „unser höchster und heiligster Grundsatz ist, kein Talent zu mißleiten, so dürfen wir uns nicht verbergen, daß unter einer so großen Anzahl sich auch wohl eine mimische Naturgabe entschieden hervorthue. Diese zeigt sich aber in unwiderstehlicher Lust des Nachäffens fremder Charaktere, Gestalten, Bewegung und Sprache. Dies fördern wir zwar nicht, beobachten aber den Zögling genau; und bleibt er seiner Natur durchaus getreu, so haben wir uns mit großen Theatern aller (!) Nationen in Verbindung gesetzt, und senden einen bewährt Fähigen sogleich dorthin, damit er, wie die Ente auf dem Teiche, so auf den Brettern, seinem künftigen Lebensgewackel- und Geschnatter (!) eiligst (!) entgegengeführt werde."

Einen Hauptgegenstand des Unterrichts aber in dieser Pädagogischen Provinz, bildet das, ganz neue, System der Religions- und Sittenlehre, das Göthe in dieser seiner Erziehungstheorie, aufgestellt, leider aber nur nicht vollständig hier mitgetheilt hat. Denn sowohl der Aufseher, zu dem Wilhelm zuerst in diesem pädagogischen Utopien gelangt, als auch die sogenannte „Dreie, welche zusammen den Obern vorstellt" behalten bei ihren Erklärungen hierüber, gar Manches gegen Wilhelm in petto, was folglich auch dem Leser verschwiegen bleibt, und der Aufseher erklärt deshalb auch, gleich im Voraus, überhaupt: „daß das Geheimniß große Vortheile habe, denn wenn man dem Menschen gleich und immer sage, worauf Alles ankomme, so denke er: es sei Nichts dahinter."

So weit uns Göthe nun hier verstattet hat, sehen zu können, was hinter diesem neuen Religions- und Moral-System ist; so besteht solches in Folgendem:

„Eins," läßt er seine Dreie oder den Dreieinigen Obern zu Wilhelm, sagen: „Eins bringt Niemand mit auf die Welt, und doch ist es das, worauf Alles ankommt, damit der Mensch nach allen Seiten zu, ein Mensch sei. Könnt ihr es selbst finden, so sprecht es aus! Wilhelm

Meister schüttelte den Kopf, und jene, nach einem anständigen Zaudern riefen: „Ehrfurcht!“ Wilhelm stutzte, aber: „Ehrfurcht! hieß es wiederholt. Allen (!) fehlt sie, vielleicht Euch selbst. Denn der Natur ist wohl die Furcht, aber nicht die Ehrfurcht gemäß. Sich zu fürchten, ist leicht, aber beschwerlich. Ehrfurcht zu hegen, ist schwer, aber bequem. Zur Ehrfurcht entschließt sich der Mensch ungern, oder vielmehr nie. (!) Es ist ein höherer Sinn, der seiner Natur gegeben werden muß, und der sich nur bei besonders Begünstigten entwickelt, die man auch deswegen von jeher für Heilige, für Götter gehalten hat. Nun giebt es aber eine dreifache Ehrfurcht, die wir unsern Zöglingen überliefern, und die, wenn sie zusammenfließt und ein Ganzes bildet, erst ihre höchste Kraft und Wirkung erreicht; nehmlich: 1) Die Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, vor Gott; 2) die Ehrfurcht vor dem, was uns gleich ist, vor dem Menschen; und 3) die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, vor der Erde. — Auf diesen drei Ehrfurchten beruhen nun auch die drei einzig ächten Religionen, nach den Objecten, gegen welche sie ihre Andacht wenden. Keine Religion, die sich auf Furcht gründet, wird bei uns geachtet. Die erste Religion, welche auf der Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, beruht, nennen wir die ethnische;

denn es ist die Religion der Völker und die erste glückliche Ablösung von einer niedern Furcht. Alle sogenannte heidnische Religionen, wozu die israelitische gleichfalls gehört, (!) sind von dieser Art. — Die zweite Religion, gegründet auf die Ehrfurcht vor dem, was uns gleich ist, nennen wir die philosophische; denn der Philosoph, der sich in die Mitte stellt, muß alles Höhere zu sich hinab, alles Niedere zu sich herauf ziehen; und nur in diesem Mittelstande verdient er den Namen eines Weisen. — Die dritte Religion, die auf der Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, beruht, nennen wir die christliche, weil sich in ihr eine solche Sinnesart am meisten offenbart. Es ist ein Letztes, wozu die Menschheit gelangen konnte und mußte. Aber was gehörte dazu, die Erde nicht allein unter sich liegen zu lassen, und sich auf einen höheren Geburtsort zu berufen, sondern auch Niedrigkeit und Armuth, Spott und Verachtung, Schmach und Elend, Leiden und Tod als göttlich anzuerkennen, ja Sünde selbst und Verbrechen nicht als Hindernisse, sondern als Fördernisse des Heiligen zu verehren und lieb zu gewinnen." — Wilhelm fragt nun natürlich, zu welcher von diesen Religionen sich die Weisen selbst bekennen? Und sie erwiedern: „zu allen dreien! denn sie zusammen bringen eigentlich die wahre Religion hervor. Aus diesen drei Ehrfurchten ent-

springt die oberste Ehrfurcht, (!) die Ehrfurcht vor sich selbst, (!) und jene entwickeln sich abermals aus dieser, so daß der Mensch zum Höchsten gelangt, was er zu erreichen fähig ist, daß er sich selbst für das Beste halten darf, was Gott und Natur hervorgebracht haben, ohne durch Dünkel und Selbstheit wieder in's Gemeine gezogen zu werden." — Wilhelm erklärt hierauf, daß ihn solches Bekenntniß nicht befremde. „Es kommt," sagt er, „mit Allem überein, was man im Leben hie und da vernimmt; nur daß Euch dasjenige vereinigt, was Andre trennt." Aber die Dreie erwiedern ihm, daß dieses Bekenntniß schon von einem Theile der Welt, doch unbewußt, ausgesprochen werde. „Wie denn, und wo?" fragte Wilhelm. „Im Credo!" riefen jene laut; „denn der erste Artikel ist ethnisch, und gehört allen Völkern; der zweite ist christlich, für die mit Leiden Kämpfenden und im Leiden Verherrlichten; der dritte, zuletzt, lehrt eine begeisterte Gemeinschaft der Heiligen, welches heißt: der im höchsten Grade Guten und Weisen. Sollten daher die drei göttlichen Personen unter deren Gleichniß und Namen solche Ueberzeugungen und Verheißungen ausgesprochen sind, nicht billigermaßen, für die höchste Einheit gelten?" — —

Göthe läßt nun seinen Wilhelm Meister diese Ehrfurchts= und Religionslehre ganz vortrefflich finden. „Ich danke,“ läßt er ihn zu der Dreie sagen, „ich danke, daß Ihr mir dieses, als einem Erwachsenen, dem die drei Sinnesarten nicht fremd sind, so klar (?), und zusammenhängend (?) ausgesprochen; und wenn ich nun zurückdenke, daß Ihr den Kindern diese hohe Lehre, erst als sinnliches Zeichen, dann mit einigem (!) symbolischen Anklang (?) überliefert, nnd zuletzt die oberste Deutung ihnen entwickelt, so muß ich es höchlich billigen.“

Von dem Cultus dieser Religion, erfahren wir blos, daß die Zöglinge der Pädagogischen Provinz, zu einem täglichen Exercitium in „dreierlei Gebehrden,“ angehalten werden, welche jenes „sinnliche Zeichen mit symbolischen Anklang“ für die drei besagten Ehrfurchten und auf diesen beruhenden Religionen, wie die aus ihren, „Zusammenflusse“ entspringende Haupt=Ehrfurcht und Hauptreligion sein sollen.

„Die erste Gebehrde,“ sagt die Dreie, „die wir unseren Zöglingen zur Pflicht machen, ist: die Arme kreuzweis über die Brust, und ein freudiger Blick gen Himmel. Sie bezeichnet die Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, und das ist, was wir unmündigen Kindern auf=

legen und zugleich das Zeugniß von ihnen verlangen, daß ein Gott da droben sei, der sich in Eltern, Lehrern und Vorgesetzten abbildet und offenbart. — Die zweite Gebehrde: die auf den Rücken gefalteten, gleichsam gebundenen Hände, der gesenkte lächelnde Blick, deutet die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, an. Denn sie sagt: daß man die Erde wohl und heiter zu betrachten habe. Aus dieser Stellung aber wird der Zögling bald möglichst befreit, so bald die Lehre dieses Grades genugsam auf ihn eingewirkt hat. — Dann aber wird ihm geheißen, sich zu ermannen und, gegen Kameraden gewendet, nach ihnen sich zu richten. Dies giebt die dritte Gebehrde: nun steht er strack und kühn, nicht etwa selbstisch vereinzelt; nur in Verbindung mit seines Gleichen macht er Fronte gegen die Welt." — Diese Stellung soll die Ehrfurcht vor dem, was uns gleich ist, ausdrücken. Von einer vierten Gebehrde, welche nun auch die oberste Ehrfurcht (die vor uns selbst) und die darauf beruhende wahre Religion, den Glauben an die Dreieinigkeit, als die höchste Stufe der Erkenntniß, zu der die Zöglinge der Pädagogischen Provinz gelangen, zu erkennen gäbe, wird — nichts gesagt. Vielmehr läßt Göthe die Vorsteher ausdrücklich erklären, daß sie „weiter nichts hinzuzufügen wüßten."

Wie viel Ehrfurcht aber selbst der Aufseher, vor der hohen Bedeutung dieser Gebehrden zeigt, lehrt uns das Späßchen, das er, im Angesicht der Zöglinge, sich darüber mit dem Felix macht. „Felix fragte munter: was für eine Stellung habe ich denn anzunehmen? und, ohne ihm ein Wort über den Sinn derselben zu sagen, erwiederte er ihm: Auf alle Fälle zuerst die Arme über die Brust und ernsthaft froh nach Oben gesehen, ohne den Blick zu verwenden.“ „Er gehorchte,“ doch rief er bald: „dies gefällt mir nicht sonderlich, ich sehe ja nichts da droben! Doch ja! rief er freudig, ein Paar — Habichte fliegen von Westen nach Osten; das ist wohl ein gutes Zeichen?“— „Wienach Du's aufnimmst, je nachdem Du Dich beträgst,“ versetzte der Aufseher; „jetzt mische Dich unter sie,“ (unter die Habichte?), „wie sie sich mischen. Er gab ein Zeichen, die Kinder verließen ihre Stellung, ergriffen ihre Beschäftigung, oder spielten wie vorher.“ —

Was nun die Lehrmethode der Pädagogischen Provinz betrifft, so wird uns zuvörderst in Hinsicht auf die des Religionsunterrichts, außer jener, auch mit hierzu gehörenden Ehrfurchtsgebehrdenlehre, noch Folgendes mitgetheilt. Dieser Unterricht findet in einer eigends dazu bestimmten „runden oder vielmehr achteckigen Halle“ mit mehreren damit verbundenen „Gemäldegallerien,“ vermittelst einer

Verbindung des mündlichen Vortrages mit einer bildlichen Darstellung statt. In der ersten Gallerie, die zur „Ueberlieferung der ethnischen (auf der Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, beruhenden) Religion bestimmt ist, wird die in Bildern dargestellte Geschichte des israelitischen Volkes (bis zur Zerstörung des Tempels Jerusalems), als „Haupt- und Musterbild," zum Grunde des Vortrags gelegt, und somit der Gott der Juden, als der Gott, der über jedem andern der Völker ist, erklärt. Warum? Darüber erklärt sich Göthe also: „Unter allen heidnischen Religionen, und eine solche ist die israelitische gleichfalls, hat diese große Vorzüge. Vor dem ethnischen Richterstuhle, vor dem Richterstuhle des Gottes der Völker, wird nicht (?) gefragt, ob es die beste, die vortrefflichste Nation sei, sondern nur ob sie dauere, ob sie sich erhalten könne? Das israelitische Volk hat niemals viel getaugt, wie es ihm seine Anführer, Richter, Vorsteher, Propheten, tausendmal vorgeworfen haben; es besitzt wenig Tugenden und die meisten Fehler anderer Völker; aber an Selbstständigkeit, Festigkeit, Tapferkeit (?), und wenn alles das nicht mehr gilt, an Zähheit, sucht es seines Gleichen. Es ist das beharrlichste Volk der Erde; es ist, es war, es wird sein, um den Namen Jehova durch alle Zeiten zu verherrlichen. Ein Hauptvortheil ist die treffliche Sammlung ihrer heiligen

Bücher. Sie stehen so glücklich beisammen, daß aus den fremdesten Elementen ein täuschendes Ganze entsteht. Sie sind vollständig genug, um zu befriedigen, fragmentarisch genug, um anzureizen; hinlänglich barbarisch, um aufzufordern, hinlänglich zart, um zu besänftigen; und wie manche andere entgegengesetzte Eigenschaften sind an diesen Büchern, an diesem Buche, nicht zu rühmen! Noch ein Vortheil der israelitischen Religion aber ist es, daß sie ihren Gott in keine Gestalt verkörpert, und uns also die Freiheit läßt, ihm eine würdige Menschengestalt zu geben, auch, im Gegensatz, die schlechte Abgötterei durch Thiere und Unthiergestalten zu bezeichnen.“

In der zweiten Gallerie befinden sich „die Bilder der zweiten heiligen Schriften, bis zum Scheiden des Meisters von seinen Jüngern; denn das letzte dieser Gemälde ist die Darstellung des Abendmahls. Hier wird die philosophische Religion (die auf der Ehrfurcht vor dem, was uns gleich ist, beruht) gelehrt.“ Denn „eine solche war die, welche Christus lehrte und übte, so lange er auf der Erde umherging. Im Leben erscheint er als ein wahrer Philosoph, als ein Weiser im höchsten Sinne, er wagt sich Gott gleich zu stellen, ja sich für Gott zu erklären. Die Gemälde dieser Gallerie stellen weder Thaten noch Begebenheiten, sondern Wunder und Gleichnisse dar. Durch Wunder und Gleichnisse

wird eine neue Welt aufgethan. Jene machen das Gemeine außerordentlich, diese das Außerordentliche gemein. Diese Worte haben einen natürlichen, obgleich tiefen Sinn. Es ist nichts gemeiner und gewöhnlicher als Essen und Trinken, außerordentlich dagegen einen Trank zu veredeln, eine Speise zu vervielfältigen, daß sie für eine Unzahl hinreiche. Es ist nichts gewöhnlicher als Krankheit und körperliche Gebrechen; aber diese durch geistige, oder geistigen ähnliche Mittel aufheben, lindern, ist außerordentlich. Und eben daher entsteht das Wunderbare des Wunders, daß das Gewöhnliche und Außerordentliche, das Mögliche und Unmögliche Eins werden. Bei dem Gleichnisse, bei der Parabel, ists das Umgekehrte: Hier ist der Sinn, die Einsicht, der Begriff, das Hohe, das Außerordentliche und das Unerreichbare. Wenn dieser sich in einem gemeinen, gewöhnlichen, faßlichen Bilde verkörpert, so daß er uns als lebendig, gegenwärtig, wirklich entgegentritt, daß wir ihn uns zueignen, ergreifen, festhalten, mit ihm wie mit unsers Gleichen umgehen können: das ist denn auch eine zweite Art von Wunder, und wird billig zu jenen ersten gesellt, (!) ja vielleicht noch ihnen vorgezogen. Hier ist die lebendige Lehre ausgesprochen, die Lehre, die keinen Streit erregt; es ist keine Meinung über das, was Recht

oder Unrecht ist; es ist das Rechte oder Unrechte unwidersprechlich selbst."

Die dritte Gallerie, die der Lehre von der christlichen Religion, welche auf der Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, beruht, geweiht ist, und das Heiligthum des Schmerzes genannt wird, weil sie die bildlichen Darstellungen des Leidens und Todes Christi enthält, bekommt Wilhelm — nicht zu sehen. „Für diesmal kann ich Euch nichts weiter zeigen," sagt der Aelteste, „mehr lassen wir unsere Zöglinge nicht sehen, mehr erklären wir ihnen nicht, als was Ihr bis jetzt durchlaufen habt; das Aeußere, allgemein Weltliche einem Jeden von Jugend auf, das Innere, besonders Geistige und Herzliche nur denen, die mit eigener Besonnenheit heranwachsen, und das Uebrige, was des Jahres nur Einmal eröffnet wird, kann nur denen mitgetheilt werden, die wir entlassen. Jene letzte Religion," (in der, oben angeführten, Stufenfolge der Gebehrdenlehre ist sie die zweite), „die aus der Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, entspringt; jene Verehrung des Widerwärtigen, Verhaßten, Fliehenswerthen, geben wir einem Jeden nur ausstattungsweise in die Welt mit, damit er wisse, wo er dergleichen zu finden hat, wenn ein solches Bedürfniß sich in ihm regen sollte. Ich lade Euch ein, nach Verlauf eines Jahres wieder zurückzukehren,

unser allgemeines Fest zu besuchen, und zu sehen, wie weit Euer Sohn vorwärts gekommen; alsdann sollt Ihr auch in das Heiligthum des Schmerzes eingeweihet werden." — Als aber Wilhelm dieser Einladung zufolge, nach Verlauf eines Jahres, in die Pädagogische Provinz zurückkehrt, ist von dieser ihm verheißenen Einweihung in das Heiligthum des Schmerzes, mit keinem Worte die Rede; und können wir also auch unseren Lesern nichts weiter davon berichten. Einer vierten Gallerie aber, in welcher nun die oberste, wahre Religion (welche sich auf die Ehrfurcht vor uns selbst und die bereits bemerkte philosophische Deduction des Mysteriums der Dreieinigkeit gründet), gelehrt wird, hat Göthe — garnichterwähnt. Dies gehört also, wie auch die für diese oberste Religion fehlende Gebehrde, mit zu dem — „Ermangelnden," was der Leser, laut des den Wanderjahren vorgesetzten Spruches, „sich selbst auszubilden," belieben soll. — —

In Ansehung des Sprachunterrichts gehen die Vorsteher der Pädagogischen Provinz von ihrem sonstigen Antagonismus gegen die encyklopädische Bildung und Vielseitigkeitsthorie, so ganz und gar ab, daß sie vielmehr wahre Universal-Sprachgenies aus ihren Zöglingen zu bilden, bestrebt sind. „Hiezu wurden wir," sagen

sie, „dadurch bestimmt, daß aus allen (!) Weltgegenden Jünglinge sich hier befinden; um zu verhüten, daß sich nicht, wie in der Fremde zu geschehen pflegt, die Landsleute vereinigen, und, von den übrigen Nationen abgesondert, Partheien bilden, — so suchen wir, durch freie Sprachmittheilung, sie einander zu nähern. Am nothwendigsten aber wird eine allgemeine Sprachübung, wegen unseres alljährlichen großen Marktfestes, weil hier jeder Fremde in seinen eigenen Tönen und Ausdrücken genugsame Unterhaltung, beim Feilschen und Markten aber alle Bequemlichkeit gern finden mag. Damit jedoch keine babylonische Sprachverwirrung keine Verderbniß entstehe, wird das Jahr über, monatweise nur eine Sprache im Allgemeinen gesprochen; nach dem Grundsatze, daß man nichts lerne, außerhalb des Elementes, welches bezwungen werden soll. Zeigt jedoch einer der Unsrigen zu dieser oder jener Sprache besondere Neigung, so ist auch mitten in diesem tumultvoll scheinenden Leben, das zugleich sehr viel ruhige, müssig-einsame, ja langweilige Stunden bietet, für treuen und gründlichen Unterricht gesorgt. Ihr würdet unsere reitenden Grammatiker, unter welchen sogar einige Pedanten sind, aus diesen bärtigen und unbärtigen Centauren wohl schwerlich herausfinden. Euer Felix hat sich zum Italienischen bestimmt, und Ihr

sollt ihn in der Langenweile des Hüterlebens gar manches Lied zierlich und gefühlvoll singen hören. Lebensthätigkeit und Tüchtigkeit ist mit auslangendem Unterricht weit verträglicher als man denkt."

Der Unterricht in der Musik wird in „anmuthig-vereinzelten, umbuschten Hütten," ertheilt, die auf „den Hügeln zierlicher, mit kleinen schlanken Wäldern, sanften Bächen, und hie und da mit einem bemoosten Fels geschmückter, Thäler, so weit aus einander liegen, daß weder Töne noch Mißtöne sich wechselseitig erreichen können." — Ganze Concerts werden in „einem weiten, rings umbaueten und umschatteten Raume," ausgeführt, in welchem sich, einander gegenüber, zwei Orchester befinden: ein großes für die wirklich Spielenden, und ein kleines für diejenigen jüngern und ältern Schüler, die noch nicht vermögen oder nicht wagen mit ins Ganze zu greifen." Diese müssen blos „ihre Instrumente bereit halten, ohne spielen zu dürfen." Ob sie auch die Noten nachlesen müssen, wird nicht gemeldet, aber: „mit Antheil bemerkte man, wie sie gleichsam auf dem Sprunge standen, und hatte zu vernehmen, ein solches Fest gehe selten vorüber, ohne daß ein oder das andere Talent sich plötzlich entwickele." — Sonst wird über Instrumentalmusik nichts weiter bemerkt. Der Gesang aber ist „die erste Stufe der Bildung, woran sich alles Andere anschließt, und

wodurch alles Andere vermittelt wird." „Der einfachste Genuß," sagt der Aufseher, „so wie die einfachste Lehre, werden bei uns durch Gesang belebt und eingeprägt, ja selbst was wir überliefern von Glaubens= und Sittenbekenntniß, wird auf dem Wege des Gesanges mitgetheilt."—„Andere Vortheile zu selbstthätigen Zwecken verschwistern sich sogleich; denn indem wir die Kinder üben, Töne, welche sie hervorbringen, mit Zeichen auf die Tafel schreiben zu lernen, und nach Anlaß dieser Zeichen, sodann in ihrer Kehle wieder zu finden, ferner den Text darunter zu fügen; so üben sie zugleich Hand, Ohr und Auge, und gelangen schneller zum Recht= und Schönschreiben, als man denkt; und da dieses Alles zuletzt nach reinen Massen, nach genau bestimmten Zahlen ausgeübt und nachgebildet werden muß, so fassen sie den hohen Werth der Meß= und Rechenkunst viel geschwinder als auf jede (?) andere Weise. Deshalb haben wir denn unter allem Denkbaren die Musik zum Element unserer Erziehung gewählt; denn von ihr laufen gleichgebahnte Wege nach allen Seiten."

Mit dem Unterrichte in der Musik und dem Gesange, der, als „das Element und die erste Stufe aller Bildung, woran sich alles Andere anschließt," allen Zöglingen ertheilt wird, ist zugleich eine allgemeine Anleitung zur — Dichtkunst,

und zwar bei den Zöglingen, die sich vorzugsweise der Tonkunst widmen, „von der lyrischen Seite," verbunden. „Hierbei," heißt es, „kommt Alles darauf an, daß beide Künste, jede für sich und aus sich selbst, dann aber gegen und mit einander entwickelt werden. Die Schüler lernen beide in ihrer Bedingtheit kennen, sodann wird gelehrt, wie sie sich wechselsweise bedingen und sich sodann wieder wechselseitig befreien. Der poetischen Rhythmik stellt der Tonkünstler Takteintheilung und Taktbewegung entgegen. Hier zeigt sich aber bald die Herrschaft der Musik über die Poesie; denn wenn diese, wie billig und nothwendig, ihre Quantitäten immer so rein als möglich im Sinne hat, so sind für den Musiker wenig Sylben entschieden lang oder kurz; nach Belieben zerstört dieser das gewissenhafteste Verfahren des Rhythmikers, ja verwandelt sogar Prosa in Gesang, wo dann die wunderbarsten Möglichkeiten hervortreten, und der Poet sich gar bald vernichtet fühlte, wenn er nicht, von seiner Seite durch lyrische Zartheit und Kühnheit, dem Musiker Ehrfurcht einzuflößen, und neue Gefühle, bald in sanftester Folge, bald durch die rascheſten Uebergänge, hervorzurufen wüßte."

„Die Sänger, die man hier findet, sind meist selbst Poeten. Auch der Tanz wird in seinen Grundzügen gelehrt, damit sich alle diese Fertigkei-

ten über sämmtliche Regionen regelmäßig verbreiten können."

Die bildenden Künste und die „ihr verwandten Handwerke," werden, (im Gegensatz der eingeschlossenen hüttenartigen Wohnungen der Musiker), in einer „unbeengten, wohlgebaueten, der Gegend angemessenen Stadt, mit zierlichen, sich gegen das Feld hin ziehenden Vorstädten und Gartenhäusern," gelehrt. „Der Wanderer," heißt es, „konnte nicht unterlassen, hier zu bemerken, daß die Wohnungen der Musiker in der vorigen Region keinesweges an Schönheit und Raum denen zu vergleichen seien, welche Mahler, Bildhauer und Baumeister bewohnen. Man erwiederte ihm, dies liege in der Natur der Sache; der Musikus müsse immer in sich selbst gekehrt sein, sein Innerstes ausbilden, um es nach außen zu wenden. Dem Sinne des Auges darf er nicht schmeicheln. Das Auge bevortheilt gar leicht das Ohr, und lockt den Geist von Innen nach Außen. Umgekehrt muß der bildende Künstler in der Außenwelt leben und sein Inneres gleichsam unbewußt an und in dem Auswendigen manifestiren. Bildende Künstler müssen wohnen wie Könige und Götter; wie wollten sie denn sonst für Könige und Götter bauen und verzieren? Sie müssen sich zuletzt dergestalt über das Gemeine erheben, daß die ganze Volksgemeine in und an ihren Werken sich veredelt fühle."

Auf die Frage Wilhelms: „Warum gerade in diesen festlichen, andere Regionen so belebenden, tumultarisch-erregten Tagen, hier die größte Stille herrsche und das Arbeiten immer fortgesetzt werde?“ erhält er folgende Antwort: „Ein bildender Künstler bedarf keines Festes; ihm ist das ganze Jahr ein Fest. Wenn er etwas Treffliches geleistet hat, und es steht, nach wie vor, seinem Aug' entgegen, dem Auge der ganzen Welt, da bedarf es keiner Wiederholung, keiner neuen Anstrengung, keines frischen Gelingens, woran sich der Musiker immerfort abplagt, dem daher das splendideste Fest, innerhalb des vollzähligsten Kreises zu gönnen ist.“ Auf die Frage aber, ob auch keine Ausstellung der Werke der bildenden Künstler statt finde, giebt der Aufseher zur Antwort: „An anderen Orten mag eine Ausstellung sich nöthig machen, bei uns ist sie es nicht. Unser ganzes Wesen und Seyn ist Ausstellung. Selbst unsere Gebäude aller Art, sind alle von Zöglingen aufgeführt, freilich nach hundertmal besprochenen und durchdachten Grundrissen, denn der Bauende soll nicht herumtasten und versuchen; was stehen bleiben soll, muß recht stehen, und wo nicht für die Ewigkeit, doch für geraume Zeit genügend. Mag man doch immer Fehler begehen, bauen darf man keine.“

Mit dem Unterricht in den bildenden Künsten ist zugleich der in der — epischen Dicht-

kunst verbunden. „Doch mußte," heißt es, „dem Freunde dies sonderbar scheinen, als man hinzufügte: es werde den Schülern nicht vergönnt, schon ausgearbeitete Gedichte älterer und neuerer Dichter zu lesen oder vorzutragen; ihnen wird nur eine Reihe von Mythen, Ueberlieferungen und Legenden lakonisch mitgetheilt. Nun erkenne man gar bald an mahlerischer oder poetischer Ausführung das eigene Productive des, einer oder der anderen Kunst gewidmeten, Talents. Dichter und Bildner beschäftigen sich an Einer Quelle, und jeder sucht das Wasser nach seiner Seite, zu seinem Vortheil hinzulenken, um nach Erforderniß eigene Zwecke zu erreichen; welches ihm viel besser gelingt, als wenn er das schon Verarbeitete nochmals umarbeiten wollte. Der Reisende selbst hatte Gelegenheit zu sehen, wie das vorging; mehrere Mahler waren in einem Zimmer beschäftigt; ein munterer junger Freund erzählte sehr ausführlich eine ganz einfache Geschichte, so daß er fast eben so viele Worte als Jene Pinselstriche, anwendete, seinen Vortrag ebenfalls aufs rundeste zu vollenden. Man versicherte, daß beim Zusammenarbeiten die Freunde sich gar anmuthig unterhielten und daß sich auf diesem Wege öfters Improvisatoren entwickelten, welche großen Enthusiasmus für die zwiefache Darstellung zu erregen wüßten."

Sonst wird uns über die Lehrmethode der Pädagogischen Provinz, in Beziehung auf die bildenden Künste, nichts weiter mitgetheilt, als „daß der Willkühr der Lernenden Nichts zu überlassen sei," daß die Lehrer der Provinz „es mit dem Genie am liebsten zu thun haben, weil gerade das Genie die strengsten Forderungen und Gesetze am ersten begreife, und ihnen den willigsten Gehorsam leiste," und daß „zur großen Erleichterung für die Lehrer, auch hier wie überall, die drei Ehrfurchten und ihre Gebehrden, mit einiger Abänderung (welcher, wird nicht gesagt), der Natur des obwaltenden Geschäfts gemäß, eingeführt und eingeprägt sind." Uebrigens legt Göthe mehrmals einen besonderen Werth auf die „ganz eigene Stille," die stets in dieser Stadt, wo die bildende Kunst und die ihr verwandten Handwerke zu Hause sind, „einer Feiertagsruhe," vergleichbar, walte; weil „des bildenden Künstlers Geschäft einsam sei, und er im Stillen bilden müsse, was die Augen der Menschen beschäftigen soll."

Außer diesem Religions-, Sprach- und Kunstunterricht, wird nur noch von der Schafzucht, der Pferde- und Viehzucht, dem Ackerbau und Bergbau, doch blos im Vorübergehen, gesprochen. Von einem Unterricht in den Wissenschaften ist, das über Religions- und Sprachbildung Gesagte abgerechnet, mit keinem Worte die Rede.

Ueberhaupt aber erfährt der Leser von der Methode des Unterrichts in dieser großen Lehranstalt durchaus nichts weiter, als wir bereits mitgetheilt haben. Vielmehr weiset der ältere Vorsteher alle fernere Fragen Wilhelm's hierüber, geradezu ab, indem er zu ihm sagt: „Bei dem Unterricht, den wir den Kindern geben, lassen wir keinen Fremden zu." Zwar vertröstet er ihn auch hier auf seine Rückkehr, zu der er nach Verlauf eines Jahres eingeladen worden. „Alsdann," spricht er, „kommt und vernehmt, was unsere besten Redner, über diese Gegenstände öffentlich zu sagen haben." Doch als Wilhelm nun wirklich wieder kommt, — vernimmt er nichts; denn wie von so manchem Andern, was ihm die Vorsteher „bis über's Jahr schuldig bleiben," so ist auch von diesen Rednern und Reden dann keine — Rede mehr. Er erfährt blos „daß der Obere sich gegenwärtig bei den Heiligthümern befinde, dort unterweise, lehre, segne, indessen die Dreie (die doch zusammen den Obern macht), sich vertheilt, sämmtliche Regionen heimzusuchen, und überall nach genommener tiefster Kenntniß und Verabredung mit den untergeordneten Aufsehern, das Eingeführte weiter zu leiten, das Neubestimmte zu gründen, und dadurch ihre hohe Pflicht treulich zu erfüllen." Aber wie das Alles geschieht, wie und worin der Obere unterweiset und lehrt,

welches „Eingeführte,“ er weiter leitet, und was für ein „Neubestimmtes“ er gründet; davon steht kein Wort da: sondern es wird nur noch, gleichfalls blos im Allgemeinen, versichert, daß eben dieser Obere Wilhelmen alles ihm bisher noch dunkel Gebliebene hinterdrein „noch vollkommen klar gemacht habe.“ Dem Leser aber wird es so gut nicht.

Was wir nun sonst noch von den Einrichtungen dieser Pädagogischen Provinz erfahren, besteht in Folgendem. „Die höchste Strafe, die den Zöglingen aufgelegt wird, ist die, daß sie die besagten Ehrfurchtsgebehrden nicht mitmachen dürfen. „Sie sind,“ heißt es, „unwürdig erklärt, Ehrfurcht zu beweisen, und genöthigt, sich als roh und ungebildet darzustellen; sie thun aber das Mögliche, um sich aus dieser Lage zu retten, und finden sich aufs Geschwindeste in ihre Pflicht. Sollte jedoch ein junges Wesen verstockt zu seiner Rückkehr keine Anstalt machen, so wird es, mit einem kurzen aber bündigen Bericht den Eltern wieder zurückgesandt. Wer sich den Gesetzen nicht fügen lernt, muß die Gegend verlassen, wo sie gelten.“ — In Absicht der Tracht, die unter den Zöglingen eingeführt ist, bemerkt Wilhelm gleich bei seinem Eintritt in die Provinz eine große Mannichfaltigkeit in Schnitt und Farbe der Kleider; doch sah er, „nicht alle Farben, aber einige in allen ihren Abstufungen vom Hellsten

bis zum Dunkelsten; auch schien hier kein Stufengang (wie bei den Ehrfurchtsgebehrden) obzuwalten: denn solche, die verschieden grüßten, waren überein gekleidet, gleich Grüßende waren anders angezogen." Als er aber deshalb den Aufseher befragt, erklärt dieser ihm, sich auch hierüber „nicht weiter einlassen zu dürfen." Späterhin indeß, nachdem die Dreie unseren Wanderer zum Abschied dem Aufseher folgendermaßen empfohlen hat: „dieser wird nun zu den Vertrauten gezählt, und dir ist bekannt, was du ihm auf seine Fragen zu erwiedern hast; denn er wünscht gewiß noch über Manches, was er bei uns sah und hörte, belehrt zu werden; Maaß und Ziel ist dir nicht verborgen," — erfährt er von diesem, Aufseher, über jene ihm wiederholt auffallende „Zöglingskleidung" folgenden Aufschluß: „Sie ist ein Mittel, die Gemüther der Knaben eigens zu erforschen. Wir lassen bei sonstiger Strenge und Ordnung, in diesem Falle eine gewisse Willkühr gelten. Innerhalb des Kreises unserer Vorräthe an Tüchern und Verbrämungen dürfen die Zöglinge nach beliebiger Farbe greifen, so auch, innerhalb einer mäßigen Beschränkung, Form und Schnitt wählen. Dies beobachten wir genau, denn an der Farbe läßt sich die Sinnesweise, an dem Schnitt die Lebensweise des Menschen erkennen. Doch macht eine besondere Eigenheit der menschlichen Natur eine genauere Beurtheilung gewissermaßen schwierig;

es ist der Nachahmungsgeist, die Neigung sich anzuschließen. Sehr selten, daß ein Zögling auf Etwas fällt, das noch nicht da gewesen. Meistens wählen sie etwas Bekanntes, was sie gerade vor sich sehen. Doch auch diese Betrachtung bleibt uns nicht unfruchtbar; durch solche Aeußerlichkeiten treten sie zu dieser oder jener Parthei; sie schließen sich da oder dort an, und so zeichnen sich allgemeinere Gesinnungen aus; wir erfahren, wo jeder sich hinneigt, welchem Beispiel er sich gleichstellt. Nun hat man Fälle gesehen, wo die Gemüther sich ins Allgemeine neigten, wo eine Mode sich über alle verbreiten, jede Absonderung sich zur Einheit verlieren wollte. Einer solchen Wendung suchen wir auf gelinde Weise Einhalt zu thun; wir lassen die Vorräthe ausgehen; dieses und jenes Zeug, eine und die andere Verzierung ist nicht mehr zu haben; wir schieben etwas Neues, Reizendes herein; durch helle Farben und kurzen knappen Schnitt locken wir die Muntern, durch ernste Schattirungen, bequeme faltenreiche Tracht die Besonnenen, und stellen so nach und nach ein Gleichgewicht her. Denn der Uniform sind wir durchaus abgeneigt;" (S. dagegen Nro. 24. dieser Abtheilung); „sie verdeckt den Charakter und entzieht die Eigenheiten der Kinder, mehr als jede andere Verstellung, dem Blicke der Vorgesetzten."

Daß alle drei Jahre ein großes öffentliches Fest statt findet, welches jede einzelne Region, bis auf die der bildenden Künstler, die keinen Antheil daran nehmen dürfen, auf ihre besondere Weise feiert, (bei dem Feste der Bergleute werden, ungeachtet des Hasses gegen die Mimik, auch mimische Darstellungen gegeben), haben wir schon gemeldet. Aber noch anzuführen ist, daß zu diesem Feste auch jedesmal die sämmtlichen Eltern der Zöglinge, („aus allen Weltgegenden"), mit eingeladen werden, und es überdem auch noch mit dem großen Jahrmarkte der Pädagogischen Provinz, besonders dem Pferdemarkte, zu dem sich gleichfalls Fremde aus allen Nationen einfinden, verbunden ist. Was die Verfassung der Direction dieser Lehranstalt betrifft, so wird blos gemeldet, daß die Dreie, (welchen Ausdruck Göthe hier immer im Singular, als eine Dreiheit, braucht), „zusammen den Obern vorstellt," und die heilige Dreieinigkeit, auf deren „hoher Lehre" das Religionssystem dieser Pädagogen beruht, erscheint hier also in ihnen selbst, sogar — personificirt! — Hiermit haben wir nun unseren Lesern Alles vorgelegt, was Göthe selbst über diese seine Erziehungstheorie (die übrigens nur einen Flügel hat, da sie, wie der Leser sieht, sich blos auf männliche Bildung bezieht, denn von weiblicher, ist hier nirgend die Rede), dem Publikum mitzutheilen für

gut befunden hat. Aber mit dieser Idee einer „Pädagogischen Provinz,“ hat er in den Wanderjahren bekanntlich noch die eines anderen Philanthropischen Institutes, „das wandernde Band“ genannt, verbunden; und auch hievon wollen wir, um an der Vollständigkeit dieser Zusammenstellung der Göthe'schen Ideen über die Erziehung, Nichts fehlen zu lassen, das Wesentliche unseren Lesern hier noch zum Schlusse dieser Abtheilung, im Zusammenhange mittheilen.

Wilhelm Meister kehrt auf einer seiner Wanderungen in dem Wirthshause eines heitern Fleckens ein, wo er vom Wirth anfänglich mit der Entschuldigung, daß er ihn „ohne Erlaubniß einer Gesellschaft, die den ganzen Gasthof auf einige Zeit gemiethet habe, nicht aufnehmen könne,“ in eine andere Herberge verwiesen, nachher doch aber vorläufig aufgenommen und in einen großen Vorsal, über dessen Thüre sich die Inschrift: Ubi homines sunt modi sunt, befindet, geführt wird. Bald darauf erscheint — „der Vogt,“ und erlaubt unserem Helden drei Tage zu bleiben, jedoch unter der Bedingung, „an Allem, was vorgehen möchte, ruhigen Theil zu nehmen, und es geschehe, was wolle, so wenig nach der Ursache, als beim Abschied nach der Zeche zu fragen.“ Wilhelm läßt sich das natürlich

gefallen; es kommen mehrere Gäste, „lustige Handwerksburschen,“ hinzu, die „so anmuthig, Herz und Sinn erhebend, als ihm noch nie Etwas vorgekommen,“ singen, (besonders thut sich eine riesenhafte Figur, St. Christoph genannt, durch seine ungeheuere Baßstimme, von der der Saal erschütterte, dabei hervor), und mit ihm und dem Vogt, von zwei bildschönen Knaben bedient, zusammen zu Abend essen und zechen. Doch „schien ihm diese Gesellschaft nicht aus Scherz, zum Schein, sondern auf bedeutende Lebenszwecke; (welche, sagt er nicht), gerichtet zu sein.“ Er erhält sodann ein gutes Nachtquartier, in dem er nur leider „durch den wunderlichsten Laut beinahe erschreckt worden wäre,“ (ob dieses Nachtschrecken gegen Morgen nachließ, oder er sich daran gewöhnte, sagt der Verfasser, „ist schwer auszumitteln“), den andern Morgen ein treffliches Frühstück und auch einen geschickten, ja sogar schweigsamen Barbier, der, „mit einem so zarten Messer, als er noch nie an seinen Wangen gefühlt,“ unsern Meister meisterhaft rasirt. Hierauf wird er vom Vogt, im Namen des wandernden Bandes, (dies ist der Name der Gesellschaft), zum Mittagsmahl in ein benachbartes Schloß eingeladen, wo er wieder nur Handwerker, jedoch „höchst reinlich gekleidet,“ erblickte, wenige ausgenommen, „die er allenfalls für — Canzleiverwandte,“ (aus welchen physiognomischen Grün-

den, wird dem Leser abermals nicht gesagt), „gehalten hätte.“

Als er aber näher tritt, sieht er sich plötzlich von — Lenardo und Philinen's Gemahl, dem Bruder Lothario's und Nataliens, dem blonden — Friedrich, als den Vorsitzern der Gesellschaft, umarmt. Wie diese Beiden, Friedrich und Lenardo, sich kennen gelernt und hier zusammengefunden haben, sagen sie nicht, und Wilhelm (vermuthlich aus schuldigem Respekt vor der ihm vom Vogt gemachten Bedingung), fragt auch nicht darnach. Es geht nun zur Tafel, dann werden von Vorsängern und Chören ein Paar geheimnißvolle Wanderlieder gesungen; hierauf Promenaden im Schloßgarten gemacht, (Alles, ohne daß vom eigentlichen Zwecke der Gesellschaft auch nur das Mindeste zur Sprache kommt), und als der Abend heranrückt, erscheint zur Unterhaltung, der, an den Rothmantel des bekannten Volksmährchens dieses Namens von Musäus erinnernde, — schweigsame Barbier. „Zu seiner eignen Bildung,“ hat er, wie Lenardo berichtet, „auf die Sprache, insofern etwas Gewöhnliches oder Zufälliges dadurch ausgedrückt wird, Verzicht leisten müssen, eben deshalb aber ein außerordentliches Erzählertalent bekommen;“ und auf Lenardo's Geheiß, erzählt er nun auch sogleich das

schon aus dem Cotta'schen Taschenkalender bekannte Mährchen: — Die neue Melusine.

Nach dieser Erzählung geht die Gesellschaft ohne Weiteres nach Hause. Am folgenden Tage macht Wilhelm, da Lenardo mit „Canzleigeschäften," überhäuft ist, mit Friedrich einen Spaziergang, auf welchem dieser ihm die Nachricht ertheilt, „daß alle Personen, die wir aus den Lehrjahren kennen, noch unter den Lebenden sich wohl befänden, ja besser als vorher, weil sie in voller entschiedener Thätigkeit," (welche? wird nicht gesagt), „jedes in seiner Art — gesellt zu vielen Mitwirkenden, an das edelste Ziel hinstrebten." Was für ein edelstes Ziel dies aber ist, erfahren wir abermals nicht, denn Göthe erklärt, daß es ihm „versagt sei, nähere Kenntniß davon jetzt gleich mitzutheilen, weil — einem Büchlein, wie diesem, Rückhalt und Geheimniß gar wohl gezieme." Doch „was im Laufe des vertrauten Gesprächs dieser Gesellschaft weiter offenbart worden, und wie sich ihre näheren Bezüge, Maximen und Zwecke dabei nach und nach aufklären," dies, setzt er hinzu, „sei Pflicht und Gelegenheit hier zu eröffnen." Indeß erfährt der Leser auch jetzt, blos, daß diese Gesellschaft „sich verbündet hat, auf alles Auswandern Verzicht zu thun, und sich dagegen dem Wandern zu ergeben; um ein großes, mobiles

Verhältniß tüchtiger und thätiger Menschen aller Klassen zu befördern." Vom Zweck dieses mobilen Verhältnisses wird nichts gesagt, im Betreff der Verfassung dieses Bundes aber Folgendes bemerkt: „Wenn zwei seiner Mitglieder irgendwo zufällig auf einander treffen, so verfahren sie nach Stand und Weise, nach Handwerks- und Kunstgebrauch, oder sonst nach irgend einer Sitte, ihren gewöhnlichen Bezügen gemäß. Drei Mitglieder zusammentretend, werden auch hier für eine Einheit gehalten, welche sich selbst regiert. Gesellt sich aber ein Vierter hinzu, so wählen dreie sogleich — das Band. Dieses darf nun, es mögen sich so viel zusammengesellen als wollen, immer nur eine neugewählte Person sein, weil im Großen, wie im Kleinen, Mitregenten wechselseits nur hinderlich sind."

Hierauf wird Wilhelm von Friedrich eingeladen, mit ihm ein kleines Heft durchzulesen, welches ihm Lenardo, „aus dem reichen Schatz seiner Sammlung anvertraut, damit man sich recht durchdringen möge, welch ein Unterschied es sei, zwischen einer verrückten Pilgerschaft, und zwischen einem wohldurchdachten glücklich eingeleiteten Unternehmen," wie das dieses wandernden Bandes, und nun folgt wieder eine Erzählung aus dem Cotta'schen Taschenkalender, die pilgernde Thörin, worauf Göthe also fortfährt: „Lenardo, welcher

sich zur Tafelstunde frei gemacht, speiste mit den Freunden zusammen, und begann sogleich seine Familienverhältnisse zu entwickeln. Die älteste Schwester war verheirathet. Ein reicher Schwager übernahm, zur höchsten Zufriedenheit des Oheims, die Verwaltung aller Güter; daneben wirkte Valerinens Gatte tüchtig mit ein: sie arbeiteten ins Große, und verstärken sich durch Verbindung mit fernen Landen und Orten. Nun kommen unsere ältesten Freunde auch wieder zum Vorschein: — Lothario, Werner, der Abbé, von ihrer Seite, setzen die höchste Thätigkeit fort, indessen Jarno sich im Bergbau befähigt. Eine allgemeine Assekuranz ist errichtet; es zeigt sich ein mächtiger Grundbesitz, auf welchem die Möglichkeit der großen wandernden Gesellschaft beruhet, deren einzelne Glieder, unter der Bedingung der möglichsten Brauchbarkeit aller Welt empfohlen, in jeder Unternehmung gefördert, und gegen alle Unfälle gesichert sind, dagegen aber auch als denkbare zerstreuete Kolonisten aufs Vaterland günstig zurückwirken. Hier erscheint nun Lenardo überall als wanderndes Band, bei kleineren und größeren Vereinigungen wird er meist gewählt, auf ihm ruht das unbedingteste Vertrauen."

Lenardo eröffnet Wilhelmen nun noch, daß er, „sich in einen gesetzmäßigen Vagabunden

verwandelt," habe; eine weitere Erklärung hierüber aber für diesmal, aus Mangel an Zeit, nicht geben könne. „Morgen," fügt er hinzu, „durchleb' ich den heißesten Tag, übermorgen trennen wir uns. Aber zu Ihrer Aufklärung, erhalten Sie" (der Leser bekommt nichts davon), „die Abschrift einer Woche meines Tagebuchs: es ist das schönste Vermächtniß, was ich Ihnen mitgeben kann. Sie werden zwar daraus nicht klüger werden, als Sie jetzt sind, und als ich jetzt bin, dies aber sei genug für die Gegenwart."

Hierauf folgt eine lange Abschiedsrede Lenardo's, an die sich nunmehr trennenden Freunde, worin der Redner über die Veranlassung und den Zweck ihres wandernden Bandes, noch Folgendes bemerkt. „So groß der hohe Werth des Grundbesitzes und aller auf den Boden gegründeten Verhältnisse von Eltern-, Kindes-, Bürger- und Vaterlandsliebe, als eigentlicher Grundfeste alles Daseins, und als das Erste und Beste, was dem Menschen werden kann, auch ist; so bestehen die meisten und höchsten Güter desselben doch in dem, was er thut und leistet, also im Beweglichen und in demjenigen, was durchs bewegte Leben gewonnen wird." Nun finde man, sagt Leonardo: „eine solche wandernde Thätigkeit unter den Menschen überall. Von der Schifffahrt wolle er nicht

einmal reden, um sich in solche gränzenlose Weiten nicht zu verlieren.“ Aber, „da sehe man große Strecken des Landes von Nomaden durchzogen, wie sie in Mitten der Wüste, mit ihren lebendig nährenden Heerden, auf großen grünen Weideplätzen, wie in erwünschten Häfen vor Anker liegen. Da seien ferner, wie uns die Geschichte der Menschheit lehre, ganze Völker, sich vor einander hertreibend, von Nordosten nach Südwesten gewandert,“ ja: „Gott der Herr selbst, habe zum Wandern den Menschen Anlaß gegeben, indem er, den babylonischen Thurmbau verhindernd, das Menschengeschlecht in alle Welt zerstreute. Dieser Segen sei nun auf alle Geschlechter übergegangen, und in allen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft erblicke man daher auch fortwährend zahlreiche Wanderer, als: Studenten, Naturforscher, Reisende, nach den verschiedenen Gattungen, wie sie Yorik uns, gar zierlich, auseinandersetzt; Handwerks-Burschen, Markt-Bauern, Krämer, Kaufleute, Juden,“ (die Lenardo dasjenige Volk nennt, „was sich den Segen des ewigen Wanderns vor allen andern zugeeignet habe, und von dem er weder Gutes noch Böses sprechen dürfe,“) „Künstler“ (besonders Schauspieler!), „Professoren, die von einer Universität auf die andere berufen werden,“ (es giebt jetzt auch exilirte, die mit Verwundern aus

dieser Apologie des Wanderns vernehmen werden, daß sie sich für den, ihnen auf diese Weise zu Theil gewordenen, Segen des ewigen Wanderns noch — zu bedanken haben!); „ferner Missionarien, Pächter, die von einem Gute auf das andere ziehen, Staatsbeamte, die von ihrer Regierung aus einer Provinz in die andere versetzt werden, Soldaten, Gesandte, und selbst wandernde Fürsten, entweder in guter Absicht, wie Kaiser Hadrian, oder in schlimmer, wie sämmtliche Eroberer, oder in gar keiner, wie die von Letzteren Vertriebenen." (Ein „Segen des ewigen Wanderns," in dessen Austheilung bekanntlich Napoleon besonders stark war!) —

„In solchem Sinne nun" dürfe sich daher diese Gesellschaft, als „in einem Weltbunde begriffen," ansehen. „Einfach groß sei der Gedanke, leicht die Ausführung durch Verstand und Kraft, und da der Einzelne nicht zu einer vollkommenen Klarheit gelangen könne" (wie so? wird nicht gesagt), „so sei die Gesellschaft darauf gegründet, daß jeder in seinem Maaße und nach seinen Zwecken aufgeklärt werde. Spaltung und Widerstreit dürfe unter ihnen nie (?) sein, denn Einheit sei allmächtig." — „In so fern wir," schließt der Redner endlich: „Grundsätze haben, (!) sind sie uns Allen gemein. Zwei Pflichten aber haben wir aufs strengste übernommen: jeden

Gottesdienst in Ehren zu halten, denn sie sind alle mehr oder weniger im Credo verfaßt; und alle Regierungsformen gleichfalls gelten zu lassen, und da sie sämmtlich eine zweckmäßige Thätigkeit fördern, innerhalb einer jeden, uns, auf wie lange es auch sei, nach ihrem Willen und Wunsch zu bemühen." (Von demagogischen Umtrieben steht also bei diesem Bunde nichts zu besorgen). „Schließlich halten wir's für Pflicht, die Sittlichkeit ohne Pedanterei und Strenge zu üben und zu fördern, wie es die Ehrfurcht vor uns selbst verlangt, welche aus den drei Ehrfurchten entsprießt," (aus dieser Stelle geht hervor, daß mit der Pädagogischen Provinz, wie wir hier erst erfahren, das wandernde Band in Verbindung steht), „zu denen wir uns sämmtlich bekennen, auch alle in diese höhere allgemeine Weisheit, einige sogar von Jugend auf, eingeweiht zu sein, das Glück und die Freude haben. Dies alles haben wir, in der feierlichen Trennungsstunde, nochmals bedenken, erklären, vernehmen und anerkennen, und mit einem trautlichen Lebewohl besiegeln wollen." — Und nun folgt zum Beschluß des Ganzen, das schon früher einmal mitgetheilte, hier nochmals wiederholte, Wanderlied:

„Bleibe nicht am Boden heften,
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm, mit heitern Kräften
Ueberall sind sie zu Haus;
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los.
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß."

Dies sind die pädagogischen und philanthropischen Lehrsätze, die unser großer Göthe in seiner „Pädagogischen Provinz," und seinem „Wandernden Bande," aufgestellt hat!

Eine ausführliche Beurtheilung derselben, findet man in meiner Schrift: „Ueber die beiden Wanderjahre Wilhelm Meisters und ihre Verfasser." Halle, bei Anton. 8. 1823.

Der Herausgeber.

Anzeige
einer neuen pädagogischen Zeitschrift.

Da vorliegender zweiter Theil von „Göthe's Philosophie," gerade mit der Zusammenstellung der Ideen unseres großen Dichters und Denkers über das Erziehungswesen schließt; so bietet sich dem Verleger dieses, vom Herrn Professor Dr. Schütz herausgegebenen, Werkes, hier die schicklichste Stelle zur Anzeige einer, gleichfalls in seinem Verlage erscheinenden, und von demselben Gelehrten herausgegebenen, pädagogischen Zeitschrift, dar, welche mit dem Anfange dieses Jahres, unter dem Titel:

„Allgemeines, lehrreiches und nützliches
Unterhaltungsblatt
für
Deutschlands Jugend aller Stände, in Verbindung mit mehreren Freunden des Erziehungswesens,
herausgegeben
vom
Professor Dr. Schütz.
Erster Jahrgang 1825.
Hamburg, bei Friedrich Hermann Nestler."

begonnen hat, und wovon bereits die vier ersten Monatshefte, Januar, Februar, März und April, erschienen sind; die Fortsetzung aber in ununterbrochener, regelmäßiger Lieferung von zwei ganzen Octavbogen in jeder Woche, (den für jeden Monat beigefügten „Literarisch-pädagogischen Anzeiger für Eltern und Erzieher" ungerechnet), erfolgt.

Es ist diese Zeitschrift die einzige Jugendzeitung, welche dermalen in Deutschland erscheint, und sie zeichnet sich vor allen früher erschienenen besonders durch zwei völlig neue pädagogische Ideen, die der Herr Herausgeber darin ausführt; nehmlich einmal durch, eigends für die Jugend, darin bestimmte Preisaufgaben, und sodann durch eine fortlaufende Mittheilung des Wesentlichsten aus der neuesten Zeitgeschichte, in so weit es dem jugendlichen Alter faßlich und nützlich ist, aus.

Ueberhaupt aber ist der Plan des Ganzen ein ungleich höherer, als der, welcher unsern gewöhnlichen Kinderfreunden, Kinderbibliotheken und anderen Jugendschriften dieser Art zum Grunde liegt, denn er bezweckt, der, bereits bekannten, (auch in der Hallischen Allgemeinen Literatur-Zeitung erschienenen), Ankündigung des Herrn Herausgebers zu Folge: „die geistige und sittliche Bildung unserer reiferen Jugend, von dem gegenwärtigen Standpunkte unserer Kultur aus;" und es enthält daher dieses Unterhaltungsblatt schon jetzt einen großen Reichthum der lehrreichsten und unterhaltendsten Aufsätze aus dem Gebiete der Neuesten Weltkunde und älteren Geschichte, der Geographie, Statistik, Natur- und Himmelskunde, Aesthetik (besonders über Deklamation und Improvisation), Sprachkunde, Religion und Moral, nebst einer reichen Anzahl der interessantesten Erzählungen, Beschreibungen, Gedichte, Charaden, Räthseln, Anekdoten u. s. w.

Obschon aber bis jetzt nur erst vier Monatshefte davon erschienen sind, so haben doch schon die competentesten Beurtheiler, ihren ungetheiltesten Beifall sowohl diesem Plane, als seiner bisherigen Ausführung öffentlich ertheilt, (man sehe den Märzheft des Po-

litischen Journals von d. J., den Altonaischen Merkur, die Nro. 32. der Hamburger Originalien, worin sich eine fürwahr sehr originelle Anzeige davon befindet u. s. w.), und Alle stimmen darin überein: „daß der, schon aus seinen früheren künstlerischen und wissenschaftlichen Leistungen, rühmlichst bekannte, geistreiche und helldenkende, gelehrte und geschmackvolle Herausgeber, der auch durch seine reiche Weltkenntniß, Erfahrungen und vieljährigen Reisen, so vorzugsweise zur Leitung einer solchen Zeitschrift berufen ist; hier eine so zweckmäßige Jugendschrift liefert, daß alle Eltern und Erzieher, denen eine wahrhaft gesunde Herzens- und Geistesbildung ihrer Kinder und Zöglinge am Herzen liegt, für sie unter dem jetzigen Heer von, meist so kostbaren, Jugendschriften, (unter denen man oft so blindlings kaufen muß) keine bessere, den Verstand der Jugend erleuchtende und ihr Herz erwärmende, Unterhaltung wählen können." Um daher die so ausgezeichnete Gemeinnützigkeit dieses Unterhaltungsblatts, auch seinerseits zu befördern, hat der Verleger den ganzen Jahrgang, (mit Einschluß eines auf 4 Exemplare zu erhaltenden Freiexemplars), auf den so äußerst wohlfeilen Preis von nicht mehr als $3\frac{1}{2}$ Rthlr. Sächsisch gesetzt, wofür es sowohl in der unterzeichneten Verlagshandlung zu Hamburg, als in der Buchhandlung der Herren Steinacker und Hartknoch in Leipzig zu bekommen ist.

Hamburg, im April 1825.

F. H. Nestler.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goethe, Johann Wolfgang <<von>>,

Göthe's Philosophie eine vollständige, systematisch geordnete Zusammenstellung seiner Ideen über Leben, Liebe, Ehe, Freundschaft Erziehung, Religion, Moral, Politik, Literatur, Kunst und Natur aus seinen sämmtlichen poetischen und wissenschaftlichen Werken
Bd.: 2

Hamburg (1825)

P.o.germ. 483 uc-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10109151-3